Stimmen

der

Deutschen Kirche

über das

Leben Jesu von Doctor Strauss

für

Theologen und Nichttheologen.

Gesammelt

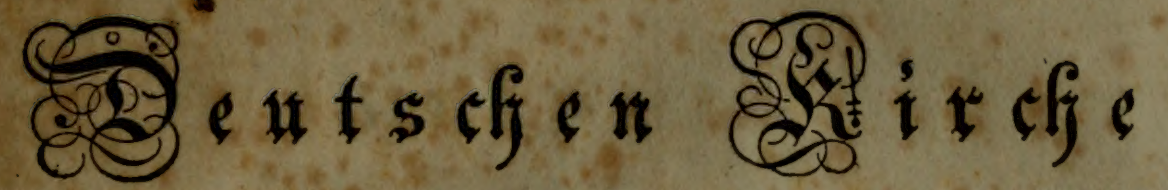
von

Johannes Zeller V. D. M.

Zürich, bei S. Höhr.

Stimmen

der



Deutschen Kirche

über das

Leben Jesu von Doctor Strauss.

Ein Beitrag

zur

theologischen Literaturgeschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

für

Theologen und Nichttheologen

von

Johannes Zeller V. D. M.

Zürich,

gedruckt in der Bürklischen Offizin.

1837.

Vorwort.

Der Verfasser des viel besprochenen „Leben Jesu“ hat bei der kalten Rücksichtslosigkeit, mit welcher er die Resultate seiner Forschungen offen darlegt, dennoch das Gefühl, daß durch Untersuchungen dieser Art Viele in ihrem Glauben sich verletzt finden könnten. „Die Theologen, sagt er freilich (I. S. VIII.), haben in ihrer Wissenschaft das Heilmittel für solche Verwundungen; für Nichttheologen allerdings ist die Sache noch nicht gehörig vorbereitet und deßwegen die Schrift so eingerichtet worden, daß wenigstens die Ungelehrten unter denselben bald und oft zu merken bekommen, die Schrift sei nicht für sie bestimmt.“ — Offenbar liegt in diesen Worten das Geständniß, daß das Buch wenigstens gelehrte Nichttheologen als auch für sie geschrieben betrachten dürfen und daß dasselbe für Ungelehrte zum Theil wenigstens zugänglich sei. Kommt zu dieser Tendenz, auf einen größern als nur den eng theologischen Kreis zu wirken, und zu der ihr entsprechenden, nicht streng gelehrten Form der so offen ausgesprochene Geist dieses Werkes, welcher in jedem vom Zeitgeist Beherrschten Anklang findet, so konnte es nicht anders sein, als daß dasselbe bei der so allgemeinen geistigen Neugierde und Genußsucht unserer Tage, bei der großen Begriffsverwirrung über das, was eines Jeden Beruf und Stellung ist, in die Hände Vieler von denen gerathe, welche „das nicht verstehen, worüber sie doch reden möchten.“ Vielfach hat denn auch jene Schrift ihren Weg in die verschiedensten Kreise derer gefunden, bei denen „die Sache allerdings noch nicht gehörig vorbereitet ist.“ Ueberall aber, wo sie Terrain gewonnen hat, soll ihr auch entgegen getreten werden. Von mancher Seite wurden nun bisher schon „Heilmittel für jene Verwundungen“ für Theologen und Nichttheologen dargereicht und noch dürfen wir auf immer eingehendere, das

Ganze und Einzelne des Straußischen Werks berücksichtigende Leistungen hoffen. Auch hiebei wird es nicht bleiben. Diese Schrift wird einen segensreichen Anstoß zu etwas geben, was schon lange Bedürfniß war. Die Forschungen werden, wenn sie sich allmälig von der unmittelbaren Beziehung auf diese Schrift ablösen, zur selbstständigen in sich zusammenhängenden Bearbeitung des Lebens Jesu vom wahrhaft theologischen Standpunkte aus durchdringen, wobei die mythische Ansicht wissenschaftlich bald als eine überwundene sich offenbaren wird.

Gewiß ist es nun aber jetzt schon bei der überhand nehmenden Menge der Recensionen und Schriften über und gegen Strauß's Buch ein Bedürfniß, einen Führer bei der Auswahl zu haben, in dem jeder zu seinem Bedarf findet, was er wünscht. Dem Geistlichen besonders, welcher nicht in demjenigen wissenschaftlichen Verkehr steht, den er sich wünscht, und doch für sein eigenes Studium und auch für seine Gemeindeglieder und Befreundete die ihm geeignet scheinenden Schriften auswählen möchte; auch im Allgemeinen dem Gebildeten, der sich mit dem Leben Jesu von Strauß bekannt gemacht, und nun die heilige Verpflichtung hat, wenigstens einige der „Heilmittel für jene Verwundungen" zu prüfen, einen solchen Leitfaden zu geben, wird hier der Versuch gemacht. Um von jeder Schrift ein deutliches Bild zu entwerfen, wird ein Abriß des Inhaltes mitgetheilt, die eigenthümlichsten Punkte werden hervorgehoben und auch, wo es zweckmäßig schien, der Verfasser selbst redend eingeführt. Eine Recension der Recension zu schreiben, liegt jedoch durchaus nicht im Zwecke dieses Schriftchens. Dagegen ergiebt sich von selbst die Nothwendigkeit einer Classification, zunächst schon um der Uebersichtlichkeit willen. Hiebei ist nun theils der Name der theologischen Richtung, theils das Land, theils das Hauptorgan, in dem sich jene ausspricht, zur Bezeichnung des Charakters gewählt, doch ohne daß ein Name gebraucht ist, der nur von den Gegnern, und nicht auch von den betreffenden Theologen als ihnen zuständig anerkannt wird. Wenn nun z. B. Baumgartencrusius unter den Rationalisten steht, so ist ja jedem Kundigen bekannt, welche mannigfaltige Nüancirung auch unter diesen Theologen statt findet, so daß oft mancher, der dazu gezählt wird, fast ebenso gut schon einer

andern Richtung, in die er auch eingreift, angehören mag, wie dieß grade bei dem genannten Gelehrten der Fall ist. Zur Rubricirung desselben unter die Rationalisten findet sich übrigens die Berechtigung in der Oppositionsschrift für Theologie und Philosophie von Baumgartenkrusius selbst mit Dr. Paulus, Fries, Schröter, Schmid herausgegeben, wo er in der Abhandlung: „Versuch einer Darstellung der neuesten Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus.“ IV. Band, 1. Heft. auch den Rationalisten beigezählt ist, nur mit der Modifikation, der wir beistimmen können, als Gefühlsrationalist. Hierüber nur dieß eine Beispiel zur Erläuterung. Nach unsrer Tendenz wurden natürlich auch die Stimmen der Laien in der deutschen Kirche berücksichtigt, und unter diesen hörten wir auch Dr. Menzels Litteraturblatt gerne, das sich durch seinen ehrenwerthen Kampf mit dem jungen Deutschland die Anerkennuug jedes der Sittlichkeit und Zucht Befreundeten erworben hat. Kurz wir zogen den möglichst weitesten Kreis und in demselben folgten wir der Eintheilung, die uns am einfachsten und bezeichnendsten schien.

Doch liegt dieser und dem ganzen Schriftchen noch ein besonderer Zweck zum Grunde. Die Straußische Schrift ist unstreitig ein Hauptmoment in der heutigen Theologie; sie selbst ist eine Frucht der Vergangenheit, in ihr liegt, wie immer in der Frucht, der Saame für die Zukunft; und auf dieses Phänomen hin, das herüberragt aus der Zeit des Unglaubens und diese in unsern Tagen zur Vollendung bringt, zugleich aber hineinragt in die Zukunft der Theologie, concentriren sich gegenwärtig die Bestrebungen der theologischen Wissenschaft, wenn auch besonders nur in einer Beziehung, in der der historischen Kritik. Doch abgesehen davon, daß der philosophisch dogmatische Standpunkt jenes Werks ihm Bedeutung für das weiteste Gebiet der Theologie gibt, so ist doch eben jene Beziehung die wichtigste, weil es sich darin um die Auffassung der historischen Grundlage des nur geschichtlich sein wollenden Christenthums, besonders aber um die Auffassung der Person Jesu Christi, unsers Erlösers selbst handelt. Indem nun eben dieser Mittelpunkt des christlichen Glaubens angegriffen ist, so muß hierauf die Bewahrerin dieses Glaubens, die Theologie, ihre verschiedensten Kräfte in

Thätigkeit setzen. Von selbst ergibt sich daher durch solche Darstellung ein theilweises Bild der jetzigen Theologie, das auch den Nichttheologen, sofern sie für geistige Bestrebungen Sinn haben, vielleicht von einigem Interesse sein kann. Für diese aber besonders und für Studirende wurde denn auch versucht, die Eigenthümlichkeit nicht nur jedes der hier angeführten Schriftstellers, sondern auch der theologischen Richtungen selbst darzulegen, und so die jetzt herrschenden, die bereits absterbenden, wie auch die frisch auflebenden zu veranschaulichen.

Noch geben aber für diese Zusammenstellung unsere Verhältnisse in Zürich einen eigenen Antrieb. Durch mehrfach wiederholte Anempfehlung des Straußischen Werkes, welche in der Zürcherschen Neuen Kirchenzeitung zwar nur den Geistlichen, als theologisch Gebildeten geltend, von vielen Andern aber auch beachtet, ausgesprochen worden ist, durch die langen, lebhaften Verhandlungen des Erziehungsrathes über die Berufung des Verfassers an Rettigs Stelle, durch das Gutachten der theologischen Fakultät, durch das Besprechen dieser Angelegenheit in unsern politischen Blättern, worin Strauß schon Reformator der Theologie und Zwingli und Bullinger die Straußen ihrer Zeit genannt werden, durch dieß Alles wurde die Aufmerksamkeit der hiesigen Bewohner immer mehr auf diesen Angriff gegen das Christenthum hingelenkt. Viele und nicht gerade die Einflußlosen begrüßten jenes Buch freudig, als einen tüchtigen Schritt vorwärts. Beamte, Schullehrer, kurz Nichttheologen jeder Art lesen dasselbe, — Männer, die vielleicht sonst so sehr außer dem Kreise der theologischen Litteratur stehen, daß sie nicht einmal wissen, ob, wenigstens nicht, welche Gegenschriften gegen das von ihnen gelesene oder auch nur aus der Ferne angestaunte Werk herausgekommen sind. Mitten im Kreise dieser nun hinzudeuten auf die Urtheile des wissenschaftlichen Deutschlands schien uns an der Zeit. Von neuem schwebt ja die Frage über die Berufung Strauß's an den durch Dr. Schultheß's Tod erledigten Lehrstuhl ob. Beim erstenmal schon war Deutschlands Auge auf Zürichs Universität gerichtet, mit der Frage: ob sie den Mann zur Bildung der Geistlichen in ihre Mitte aufnehmen werde, welcher sich „im Geiste der fort-

geschrittenen Wissenschaft," wie er es nennt, der Kirche und dem Herrn derselben sich entgegenzusetzen nicht scheut? Als früher der Entscheid für Nichtberufung ausfiel, freute man sich, daß in Zürich das christliche Bewußtsein noch so fest gehalten werde. „Am meisten kann man, heißt es in dem von einem angesehenen Theologen redigirten Blatte, die Wendung der Dinge, welche in Zürich eingetreten ist, als ein günstiges Zeugniß für die noch vorhandene Anhänglichkeit an das Christenthum betrachten. Unläugbar ist gegenwärtig in der Schweiz mehr als in andern Ländern die Annahme Straußischer Grundsätze vorbereitet, wie denn auch von mehrern einflußreichen Männern in Zürich die Anstellung des Repräsentanten des theologischen Radikalismus mit Nachdruck betrieben worden ist. — Was die Allgemeine Kirchenzeitung von dem Einfluß berichtet hat, welchen auf jene Entscheidung unter dem Volke verbreitete Exemplare eines Aufsatzes der evangelischen Kirchenzeitung gehabt haben sollen, ist, wie wir aus zuverläßiger Quelle versichern können, unrichtig. Vermuthlich rührt diese Ausstreuung von Freunden der Straußischen Theologie her, welche gern jeden Widerspruch gegen Strauß als Produkt eines übertriebenen Zelotismus darstellen möchten." — Vielleicht wendet es sich nun wieder anders. Wir stehen am Vorabende eines wichtigen Jahres; um so nöthiger ist es, auch hier Zeugniß abzulegen, daß die Ansichten von Strauß vor einer tiefer dringenden Wissenschaft, auf unhaltbaren Voraussetzungen beruhen, daß es noch ein theologisches Leben gibt, in dem Wissenschaft und Christenthum nicht unversöhnt aus einander gehalten und das eine als zerstörend für das andere betrachtet werden. — Daß die, welche sich praktisch dem Christenthum schon abgewendet haben, daß die, welche ohne alle theologische Kenntnisse eine christliche Religion der Gebildeten ohne Christus sich bilden wollen, und die, welche ohne die heilige Bedeutung und unermeßliche Größe des Gegenstandes, um den es sich handelt, zu verstehen, doch im einseitigen Interesse der Wissenschaftsvergötterung urtheilen, von anti-wissenschaftlichem Fanatismus und Intoleranz, mindestens von Zionswächterei reden werden, ist vorauszusehen; — aber dessen ungeachtet muß auch von dieser Seite geredet werden. Was Freund und Gegner sagen,

soll hier unparteiisch gesammelt, zur Prüfung vorgelegt werden. Wird auch nur ein durch das „Leben Jesu“ in Zweifel und Unglaube verstricktes Gemüth durch die hier gesammelten Zeugnisse gewarnt, nicht einem Irrlicht zu vertrauen, geht auch nur in einem die Ueberzeugung auf, daß intellektuelle Kraft und Frömmigkeit, Denken und Glauben nicht nothwendig im Widerspruch stehen; wird auch nur ein beunruhigtes Gemüth im Vertrauen gestärkt, daß das Wort der Bibel die ewige Wahrheit enthalte, und ihm die menschlichen Geister noch ihren volle Huldigung darbringen werden, es jetzt schon desto mehr thun, je tiefer sie auch selbst in den Reichthum und die Armuth des Menschlichen hineingeblickt haben, und dadurch den Sinn für das Göttliche sich ihnen geöffnet, — so hat die Sammlung ihren Zweck erreicht; wir glauben dann nichts Unnützes und Fruchtloses gethan zu haben.

Zürich, den 31. December 1836.

Z.

Inhalt.

Seite

Druckfehler.

S. 12 Anm. 9. lies Theil statt Tholuck.

S. 160 Z. 14 von unten lasse „hervor" weg.

1.

Parodieen.

Des Doctor Strauß „das Leben Jesu“ eine Sage des 19ten Jahrhunderts von Dr. v. Keyserlingk. Literaturblatt redigirt v. Dr. W. Menzel 5. August 1836 No. 79. „Wer kennt nicht des Dr. Strauß „das Leben Jesu“ oder hat nicht wenigstens davon gehört? Sollte aber der geneigte Leser glauben, Dr. Str. sei ein wirklicher Mensch, ein lebendiger Zeitgenosse des 19ten Jahrh. und sein Buch „das Leben Jesu“ ein wahrhaftig existirendes Buch, so würde er sich gewaltig irren. Dr. Strauß und sein Buch „das Leben Jesu“ ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Sage des 19ten Jahrhunderts wie Dr. Faust und dessen Höllenzwang eine Sage des 15ten Jahrhunderts war. Kein Zweifel, daß Viele vom Dr. Strauß in Tübingen gehört haben; denn wie ihm einerseits die Rationalisten ein lautes „Hosianna“ dargebracht haben, so haben ihm anderseits die Supernaturalisten ein eben so lautes „Kreuzige, Kreuzige“ entgegen gerufen. Aber existirt deshalb Dr. Strauß wirklich? Er kann möglicher Weise existirt haben und existirt vielleicht noch; ob er aber wirklich existirt hat, oder noch existirt, ist noch keineswegs über allen Zweifel hinaus erwiesen, muß vielmehr erst noch erwiesen werden. Denn daß in Zeitungen, kritischen Journalen und Literaturzeitungen viel über einen Dr. Strauß hin und hergesprochen, geurtheilt, gelobhudelt und getadelt worden ist, beweist noch nichts für die wirkliche Existenz eines Dr. Strauß. Dr. Strauß ist wohl nur die Idee, die Sage, die Allegorie des Rationalismus, und die Supernaturalisten haben dies in ihrem Amtseifer übersehen und für schweren Ernst, für gewichtige Wirklichkeit genommen, und streiten und eifern daher gegen den ganz unschuldigen, gar nicht existirenden Dr. Strauß. Was ist Dr. Strauß? — Ein hohler,

leerer Name; man könnte eben so gut sagen: Dr. Wortmacher, Dr. Leer-Stroh-Drescher, Dr. Mückenfänger, ohne daß darum die fingirten Individuen wirklich existirten. Aber sehen möchte der Verfasser auch denjenigen, der ihm beweisen sollte oder könnte, daß ein solcher gar nicht existire." — So beginnt der Aufsatz, in welchem mit absichtlicher, parodirender Weitläufigkeit folgende Hauptgedanken durchgeführt sind: „Selbst wenn eine Menge der glaubwürdigsten Zeugen übereinstimmend heilig versichern, ja eidlich betheuern sollten, sie hätten in Tübingen wirklich einen Dr. Strauß gekannt, gesehen, gesprochen, so würde dieß nichts für die wirkliche Existenz nnd Persönlichkeit des angeblichen oder vermeintlichen Dr. Strauß beweisen, denn könnten sich diese Männer nicht geirrt haben, oder von einem Individuum getäuscht oder hintergangen worden sein, das sich zwar Dr. Strauß genannt, und von Jedermann dafür gehalten worden ist, ja sich sogar selbst ganz ehrlich dafür gehalten haben kann, im Grunde aber ein ganz Anderer ist. — Doch gesetzt auch, es habe daselbst wirklich ein Dr. Strauß existirt, so fragt sich immer noch, ob denn dieser das viel besprochene Buch wirklich geschrieben habe; eine Sache, die noch erst erwiesen werden muß. Denn erstlich gibt es noch mehrere des Namens Strauß. Der Tübinger Strauß hat vielleicht nur die fixe Idee, ein solches Buch geschrieben zu haben. Ein Geisteskranker hatte ja auch einmal den Wahn, die Welt erschaffen zu haben. Hatte er sie deshalb wirklich erschaffen? Das Buch kann ja auch von mehrern Verfassern herrühren, die nur den Collektiv-Namen Dr. Strauß angenommen haben, und der angebliche oder wirkliche Dr. Strauß hat ähnliche Ansichten und Gedanken, als wie sie in dem Buche des mythischen Dr. Strauß enthalten sind, und hält sich nun ganz ehrlich für den Verfasser desselben, ist es aber nicht. Jeder Sage liegt nothwendig eine geschichtliche Wirklichkeit zum Grunde, sonst wäre es keine Sage, sondern ein Mährchen. Die dem genannten Buche zum Grunde liegende Wirklichkeit ist die rationalistische Lehre und Meinung und das Vorhandensein einer rationalistischen Sekte oder Partei, wie man will. Jede Lehre muß nothwendig ihre Spitze haben, jede Sekte dringt darauf hin, sich zu personificiren oder Fleisch zu werden. Die Sage von des Dr. Strauß „Leben Jesu" ist nun nichts weiter als der Rationalismus in seiner höchsten Potenz, in der er sich bis zur dünnsten Scepsis erhoben und verfeinert hat. Wann und wo

das Buch zuerst entstanden ist und wer zuerst die Sage niedergeschrieben hat, läßt sich nicht nachweisen, eben so wenig als dieß mit Münchhausens Lügen möglich ist. Eben der Umstand, daß es auf sich beruhen bleiben muß, ob Dr. Strauß wirklich existirt hat und vielleicht noch existirt oder nicht, und ob er das Leben Jesu wirklich geschrieben habe oder nicht, reicht vollkommen hin, den Dr. Strauß zu einer mythischen Person zu machen und der ganzen Geschichte von des Dr. Strauß Leben Jesu den Charakter einer Sage zu geben. Das eine wie das andere kann also eben so gut sein, als nicht sein; denn nur das kann schlechthin nicht sein, was einen kontradiktorischen Widerspruch in sich schließt, als z. B. ein viereckigter Cirkel. Das Sagenhafte dieser Person wird noch bekräftigt durch die neuesten, unbestimmten, schwankenden und seltsamen Nachrichten von Strauß und seinen Fahrten nach der Schweiz, vielleicht hören wir noch von seinem Aufenthalte in einer unterirdischen Höhle oder von seinem gänzlichen Verschwinden. — Auch die wirkliche Existenz des Buches „das Leben Jesu" ist zweifelhaft. Denn setzet, es seien 100 Menschen: 50 Theolgen und 50 Nichttheologen; nun möchte ich 100 gegen Eins wetten, daß von den 50 Theologen höchstens Fünf und von den 50 Nichttheologen höchstens Einer ein Buch mit dem Titel „das Leben Jesu" von Dr. Strauß in Händen gehabt zu haben, mit Wahrheit erklären können, — ob auch gelesen, ist eine ganz andere, nicht hieher gehörige Frage. — Können aber diese Sechs sich nicht geirrt haben, nicht versehen, nicht flüchtig und oberflächlich, in der Dämmerung etwa gelesen und das Buch, das sie wirklich in Händen gehabt haben, einen ganz andern Titel, etwa „das Leben ein Traum" gehabt haben. Weil es nun von Mangel an Bildung, von Nicht-Schritthalten mit der Zeit zeigen würde, dieses Buch nicht auch zu kennen, so beweist es nichts für die Existenz desselben wenn hundert oder tausend sagen, sie hätten es gelesen, denn sie können ja das nur sagen, um nicht als ungebildet zu erscheinen.

Also das einstimmige Zeugniß aller Menschen für die wirkliche Existenz des Dr. Strauß „das Leben Jesu" beweist eben so wenig etwas für dessen wirkliche Existenz, als das einstimmige Zeugniß aller Menschen wider dessen wirkliche Existenz auch nur das Mindeste wider dessen wirkliche Existenz beweisen würde. Weil also die wirkliche Existenz des Dr. Strauß und dessen „das Leben Jesu" nicht bewiesen werden kann, sondern als eine bloße Möglichkeit auf

sich beruhen bleiben muß, von der inzwischen alle Welt wie von einer wirklichen Person und einem wirklich existirenden Buche spricht, so ist Dr. Strauß und dessen „das Leben Jesu“ eine Sage des 19ten Jahrhunderts. Quod erat demonstrandum!“ —

In dem Quod erat demonstrandum liegt der Schlüssel zur ganzen Parodie, die besonders anschaulich machen will, daß Dr. Strauß dasjenige, was ihm vor aller Untersuchung ausgemacht sei, nach einigem Hin- nnd Herreden darüber als Resultat einer solchen geltend mache, und eben gerade das, was zu beweisen wäre, nicht beweise. Gleichsam als vorbereitende Stadien auf diesen Höhepunkt der Ironie lassen sich die beiden Versuche ansehen, in denen das kritische Verfahren von Strauß auf Thatsachen in der Profangeschichte angewendet ist, welche nun schon weiter hinter uns liegen als die Herausgabe des „Leben Jesu.“ Bald nach dem Erscheinen dieses Werks hat ein berühmter Kirchenhistoriker ausgesprochen, die beste Widerlegung werde die Anwendung desselben Verfahrens auf das Leben Luthers oder Napoleons sein. Zwei solche Versuche liegen nun schon vor uns, in denen diese Aufgabe mit unläugbarem Geschick gelöst ist. —

Zuerst in dem Büchlein: Auszüge aus der Schrift: Das Leben Luthers, kritisch bearbeitet von Dr. Casuar. Mexiko 2836. Herausg. von Julius Friedrich Wurm. Tübingen L. F. Fues 1836. S. 44. Dr. Tholuck sagte in seinem literarischen Anzeiger No. 37. 1836, das Schriftchen gebe den Beweis, daß keineswegs voluminöse Werke dazu gehören, um den zwei starken voluminibus des Werkes von Strauß tödtliche Wunden beizubringen. Es seien in demselben nicht nur die einzelnen Formeln von Strauß, sondern dessen ganzer kritischer Geist, der in diesem Werke athmet, und die Parallelen mit der biblischen Geschichte seien schlagend. Völlig stimmen wir ein in die dringende Aufforderung Tholuks, sich mit diesem geistreichen Büchlein bekannt zu machen, zu dessen Empfehlung folgende Proben und Skizzen genügen werden. Die Einleitungsworte sind: „Daß man die Erzählungen aus jener finstern Zeit, welche die Europäer einst das Mittelalter nannten, nicht mehr als Geschichte, sondern nur als Ritterromane und Mönchslegenden betrachten darf, darüber sind die wissenschaftlichen Forscher endlich einverstanden. Die Reformation aber, glaubt man, stehe schon im vollen Lichte der historischen Zeit, und darum hat man es noch nicht gewagt, an dem Leben Martin Luthers die Kritik mit gebührender Schärfe zu vollziehen. Allein wie lange sollen denn noch die Bemühungen etlicher

italienischen Humanisten und griechischen Auswanderer eine Wiederherstellung der Wissenschaften heißen? Stand es doch von der Zeit, da das volle Licht soll aufgegangen sein, beinahe noch 400 Jahre an, bis zum erstenmal die Wissenschaft zu ihrem Recht gelangte. Und auch dann wurde sie nur wenigen Geweihten zugänglich. Hoch stand der große Hegel über seinem Zeitalter. Der gelehrte Pöbel nahm sich nicht einmal die Mühe, ihn zu lesen, und mit keiner andern Waffe als mit Spott wußten den Heros jene armseligen Pygmäen zu bekämpfen, welche ihm die Grabschrift gesetzt haben sollen: „Der Begriff ist gestorben — die Welt ist leer.“ —

Daß die Quellen für Luthers Leben unzuverläßig seien, und ihre Beschaffenheit leicht Mythisches in dessen Geschichte voraussetzen lasse, wird nun zuerst bewiesen. Die dürftige Skizze von Luthers Leben, die dem Melanchthon zugeschrieben wird, kann nicht von diesem sein; Sleidanus hat offenbar ein apolegetisches Interesse, Cochläus ein polemisches gegen Luther; doch gibt der letztere der Kritik manchen Fingerzeig. Seckendorf lebte zu einer Zeit, wo die Mythen schon längst ausgebildet waren. Luthers Briefe verdienen bei der Ermittlung der historischen Thatsachen nicht die mindeste Rücksicht, da offenbar an allen Enden Deutschlands solche producirt wurden, um der Ehre willen, solche Urkunden zu besitzen. Bei Veranstaltung der ersten Ausgaben suchte man doch gewiß überallher die Briefe des großen Mannes sich zu verschaffen, und nun werden ja noch immer sogenannte ungedruckte Briefe Luthers aufgefunden. Die übrigen Schriften Luthers haben keinen höhern Werth. Der Sammler Walch war zu unkritisch. Die frische Begeisterung für die wiedererrungene Freiheit gab den Protestanten, der glühende Haß gegen die Abtrünnigen gab den Katholiken die Fähigkeit, Luthers originelle Sprache nachzubilden. Uebrigens klagt Luther selbst, man richte seine Bücher so schändlich zu, daß er sie nicht mehr kenne. Einen Grund zur mythischen Auffassung hat man in der Ungewißheit, ob Eisleben oder Möra der Geburtsort Luthers sei, eine Parallele zu dem Streit über Nazareth und Bethlehem. „Wann Luther geboren sei, darüber will Pseudo-Melanchthon dessen Mutter gefragt haben. Ein offenes Geständniß, daß man nichts gewisses darüber wußte. Auch die Mutter war über das Jahr ungewiß. Woher hat es nun die Sage so genau bestimmt? Luther hat das Werk da fortgesetzt, wo es Christus gelassen hat. Das gilt auch in einem mehr äußerlichen Sinn, in Beziehung auf

das Lebensalter. Nun hat Jesus, nach der gewöhnlichen Annahme, im 33sten Jahr geendet; also war Luther 34 Jahre alt, da er anfing. Demnach ist er 1483 geboren. Den Tag der Geburt weiß die Mutter anzugeben. Aber woher weiß sie ihn? Weil das Kind an seinem Namenstag getauft worden ist. Nun das ist eben der Grund, warum die Sage auf den Martinstag die Taufe des Kindes gesetzt und daher zu seinem Geburtstag den 10. November gemacht hat. Die Angabe einiger Papisten, Luther sei am 22. Oktober zur Welt gekommen, hat freilich nur darin ihren Grund, weil sie nachweisen wollten, daß er unter einer unheilvollen Constellation geboren sei. Allein sie hätten diese Nachricht auszustreuen gar nicht versuchen können, wenn Luthers wahrer Geburtstag irgend bekannt gewesen wäre." — Die mancherlei Berichte von der Begebenheit, durch welche Luther veranlaßt wurde, ins Kloster zu gehen, beweisen das Sagenhafte dieser Erzählungen. Die Sage suchte durch Alles die Vermuthung, Luther sei durch eigne Neigung zum Klosterleben getrieben worden, zu widerlegen. Der Vorfall mit dem vom Blitz erschlagenen Freunde Luthers ist eine Ueberbietung der biblischen Erzählung von Pauli Bekehrung vor Damaskus. Luthers Reise nach Rom ist reine Sage, nicht ohne Absichtlichkeit ausgebildet. Von Melanchthon ist eigentlich das ganze Werk der Reformation ausgegangen; er hat, hinter der Scene stehend, Luthers erste Schritte schon geleitet. Offenbar nur daraus ist die Schonung zu erklären, die Luther gegen den in seinen Ansichten so vielfach von ihm abweichenden Melanchthon beweist. Daß Melanchthon erst ein Jahr nach dem Anfang der Reformation von Tübingen nach Wittenberg berufen worden, ist ein Irrthum. Die Leipzigerdisputation ist ein Mythus, entstanden, weil den schriftlichen Thesen eine mündliche Disputation entsprechen mußte. Die Geschichte auf dem Wormser Reichstag ist schon durch das Stillschweigen der Protokolle als Sage dargethan; dazu kommen nun noch innere Gründe, die es völlig unglaublich machen, daß Luther in Worms gewesen. „Was sollte er denn eigentlich in Worms? Wegen seiner Lehre sich verantworten vor der Reichsversammlung? Nein, nur seine Bücher anerkennen und widerrufen. Ob er dazu geneigt sei, darüber konnte man ihn in Wittenberg fragen. Dürfen wir denn seine Gegner für so unklug halten, daß sie eine völlig zwecklose Reise des gefürchteten Mannes entweder veranstalteten oder zuließen, die überall das größte Aufsehen erregen und die Zahl seiner Anhänger vermehren mußte?

Und wie konnten ihn seine Freunde der augenscheinlichen Gefahr aussetzen, vor der man ihn überall soll gewarnt haben? Die gläubigen Historiker werden uns jedoch alle Zweifel niederschlagen durch die Berufung auf die unnachahmliche Natürlichkeit der Erzählung. Da redet Luther, ohne Furcht und Trotz, der Kämpfer für die Wahrheit, und bekennt vor der ganzen Reichsversammlung, daß er nur aus Gottes Wort sich überführen läßt; da steht er und kann nicht anders! Schön ist diese Scene, aber wahr ist sie nicht! Mit Worten hat Luther tapfer und unermüdet gestritten, wohl auch, wo er sich unter der Obhut eines Fürsten geborgen wußte, aus Bullen und Dekretalien ein Lustfeuerwerk gemacht. Wo ist aber der Beweis, daß er auch den Muth hatte, offen seinen Feinden entgegen zu gehen? Diese Sage ist der Märtyrergeschichte von Huß nachgebildet. Der Reformator durfte wenigstens in der Todesgefahr nicht hinter seinem Vorläufer zurückbleiben." — Luthers Aufenthalt auf der Wartburg ist eine mythische Erzählung; bei dem Ueberfall durch die verkappten Ritter glaubt man einen schulgerechten Roman vor sich zu haben. Der Name Wartburg selbst ist fingirt. Man wollte damit die Burg bezeichnen, wo Luther warten mußte, bis er wieder öffentlich erscheinen konnte. Luther mußte als ein dritter Elias auch einige Zeit in der Wüste zubringen. Um den Namen der Protestanten zu begründen, entstand die Sage von der zu Speier eingelegten Protestation, die aber als Thatsache ganz unglaubwürdig ist. Das Marburger Gespräch ist Mythus, aus dem Interesse entstanden, in der Zeit der Colloquien auch die beiden Anführer der Parteien, Luther und Zwingli, auf einem Kampfplatz zusammen zu führen. Die Geschichte von Würtemberg zur Reformationszeit wird nun noch näher ausgeführt zum Beweise, daß besonders in diesem Lande die Berichte über die Einführung der Reformation ein mythisches Gepräge haben." —

Als Nachschrift fügt der Herausgeber noch folgende Bemerkungen bei: „Hoffen wollen wir nicht, daß man im neun und zwanzigsten Jahrhundert noch also schreiben werde. Vielleicht war es aber der Mühe nicht unwerth, zu sehen, wie man zu jener Zeit schreiben könnte, wenn eine Kritik, die sich im neunzehnten Jahrhundert geltend machen will, wieder auftauchte. Auf eine Begebenheit angewendet, die nur 300 Jahre hinter uns liegt, erscheint uns diese Kritik nicht nur widerlich, sondern ungereimt. Allein nach 1000 Jahren kann sie das Zerrbild der Reformationsgeschichte mit demselben Schein

von Unbefangenheit und Wissenschaftlichkeit entwerfen, mit dem sie jetzt über die evangelische Geschichte ein neues Licht zu verbreiten sucht. Wie hell aber die Irrlichter glänzen und wie weit sie ihren blendenden Schimmer senden mögen, die Wahrheit wird, wenn sie alle erloschen sind, noch strahlen in ewiger Herrlichkeit.“ —

Der zweite, nach der oben angeführten Aeußerung des Kirchenhistorikers zur Widerlegung des Werks von Strauß geeignete Versuch, die Anwendung eines solchen kritischen Verfahrens auf das Leben Napoleons, ist in der Schrift enthalten: Das Leben Napoleons kritisch geprüft. Aus dem Englischen. Nebst einigen Nutzanwendungen auf „das Leben Jesu, von Strauß.“ Leipzig. Brockhaus. 1836. S. 77. Der Uebersetzer, welcher sich mit . . . r . . . bezeichnet, erzählt im Vorwort, daß er dieses schon 1827 in Oxford und London in der dritten Ausgabe herausgekommene Werkchen (unter dem Titel: Historic doubts relative to Napoleon Buonaparte) bereits früher habe auf deutschen Boden versetzen wollen, aber immer davon abgehalten wurde; jetzt aber sei es eigentlich auch erst die rechte Zeit dazu, nach dem Erscheinen des Strauß'schen Werkes. Beim Blick auf diejenigen kritischen Regeln, wonach in unsern Tagen die Aechtheit so mancher Schriften alter Zeit, gegen alle historischen Zeugnisse, verdächtig gemacht und verworfen worden ist, und auf die Resultate, die aus denselben abgeleitet worden sind, habe sich ihm wiederholt die Frage aufgedrängt: wenn wir dieselben Grundsätze auf Zeugnisse für die Begebenheiten unserer Zeiten anwendeten, wozu führte ein solches Verfahren? —

Diese englische Schrift hat also dadurch, daß sie lange vor dem „Leben Jesu“ und darum ganz ohne Rücksicht auf dasselbe entstanden ist, einen eigenthümlichen Werth, wenn das darin beobachtete Verfahren demjenigen von Strauß wirklich ähnlich ist. Man lese nun das mit Scharfsinn und entschiedenem Talente geschriebene, gar viel Ergötzliches enthaltende Schriftchen, und keiner wird darin eine vorausgehende Parodie, die fast wie eine Weissagung lautet, verkennen kennen. Die Erklärung dieser anfangs auffallenden Erscheinung ist nicht schwer. Der Engländer parodirt Hume's philosophische Grundsätze in ihrer Anwendung auf die biblische Geschichte, mit welchen die kritischen Regeln von Strauß fast wörtlich zusammentreffen, z. B. „Der philosophische Geist soll gerade sein Urtheil um so viel mehr zurückhalten, als die Erzählung sonder-

bar ist, und er darf nur den entscheidendsten und unabweisbarsten Beweisen Glauben beimessen. Wir unterhalten einen Verdacht in Ansehung irgend einer Begebenheit, wenn die Zeugen einander widersprechen; wenn sie von verdächtigem Charakter sind; wenn sie ein Interesse bei dem haben, was sie behaupten" — Dr. Strauß überbietet diesen Kritiker darin, daß er solche „verdächtige" Zeugnisse nicht nur mit Mißtrauen ansieht, sondern sie sogleich total verwirft. Ferner sagt Hume auch: „Wenn religiöser Sinn sich mit der Liebe zum Wunderbaren verbindet, so hats mit dem gesunden Menschenverstand ein Ende; und menschliches Zeugniß verliert unter solchen Umständen allen Anspruch auf Ansehn" &c. — Bei dieser Uebereinstimmung der Grundsätze ist es leicht einzusehen, wie ein vor 10 Jahren geschriebenes Buch, das die Kritik Hume's im Auge hat, auch auf die von Strauß treffend passen muß. Um nun eine vollständige Anschauung von dieser inhaltsreichen Schrift zu geben, wollen wir (wie es in dem Buche selbst ist) im Texte einige Züge aus der Schrift des Engländers herausheben und einige der vom Uebersetzer in den Anmerkungeu aufgestellten Parallelen mit dem Werke von Strauß in den Noten mittheilen. Besonders diese Anmerkungen, die von Belesenheit zeugen und in einem sehr ernsten Ton abgefaßt sind, lassen sich hier wegen der erforderlichen Kürze kaum nur andeuten, geschweige, wie wir es wünschten, in ihrem Gesammtinhalte wiedergeben.

„Bei der Frage über den Charakter und die Heldenthaten Napoleons muß zum Voraus bemerkt werden, daß Gegenstände darum noch nicht wirklich sind, wenn sie bisher unbestritten als existirend angenommen werden." — Durch interessante Anekdoten wird die Wahrheit dieser Bemerkung ins Licht gestellt. „Eine notorische Sache ist gewöhnlich nur eine solche, von der man sehr viel spricht; aber man soll immer die Zeugnisse ansehen, auf die sich die Wahrheit einer Begebenheit stützt. Die Gewißheit der Existenz und der Heldenthaten Napoleons ist nun auf das Zeugniß der Tagblätter gegründet. Gegen die Glaubwürdigkeit dieser spricht aber der Umstand, daß wir keine Gewißheit darüber haben, ob ihre Verfasser und Korrespondenten Zugang zu genauer Belehrung hatten. Dazu aber fehlten ihnen die Mittel durchaus [1]). Es scheint zwar,

---

[1]) Herr Strauß verwirft die Menge der äußern Zeugnisse für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums, weil wir nicht wieder Zeugnisse von Bekannten der Verfasser für die Authentie ihrer Bücher

daß die Tagblätter, die sonst in keinem guten Kredit stehen in Beziehung auf ihre Glaubwürdigkeit, sich dabei das Vertrauen gewannen, weil hier der Betrug nicht entdeckt wurde oder weil sie die Lüge häufig wiederholten. —

Ferner haben die Tagblätter ein offenbares Interesse (auch hier finden sich genug Parallelen bei Strauß, die der Uebersetzer zwar nachzuweisen unterläßt) dabei, Erdichtungen von Napoleon zu verbreiten, weil sein gefürchteter Name der Zauber war, der immer mit Erfolg die Schnüre der Geldbeutel öffnete. Dieses Interesse der Erzähler machte ihre Nachrichten völlig unglaubwürdig; freilich nicht alle Herausgeber von Tagblättern bedienen sich erdichteter Erzählungen, so daß sie wüßten, es seien dieselben erdichtet [2]). —

Das dritte Zeugniß gegen die Glaubwürdigkeit dieser Quellen ist, daß sie einander handgreiflich in den wichtigsten Punkten widersprechen [3]).

Aus mehrern geschickt gewählten Beispielen von Erzählungen im Leben Napoleons zeigt sich der Grundsatz als richtig: „Daß es nämlich in Bezug auf eine Erzählung möglich ist, mag sie noch so bestimmte Umstände anführen, — mag sie noch so fest behauptet, — mögen die Ereignisse, die sie erzählt, noch so öffentlich und noch so wichtig, mag das Ansehen, auf welches hin man sie bekannt macht, noch so bedeutend sein, — daß nichts desto weniger sie eine gänzliche Erdichtung sei!“ —

Die Schilderungen von Napoleons Charakter sind so widersprechend, daß man nicht einmal darüber einig ist, ob ihm persönlicher

---

haben. Die Note zeigt auch, daß von dem Ursprung des Evangeliums nach Strauß'scher Hypothese die Geschichte kein Wort weiß. Strauß I. S. 63. 64. 70.

2) Strauß I. S. 74.

3) Auf diesem Grunde beruhen die Beweise von Strauß gegen die Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte. Steudel und Klaiber haben besonders auf das Unstatthafte der von Strauß gemachten, auf solche Widersprüche gegründeten Folgerungen aufmerksam gemacht.

Nach Strauß'schen Grundsätzen ist z. B. die Flucht Ludwigs XVI. und seine Gefangennehmung in Varennes ein Mythus, weil die in Paris von 1821—23 erschienenen Mémoires von Weber ꝛc. ꝛc. bedeutend in der Erzählung dieses Ereignisses differiren.

Muth eines Kriegers zukomme. Sollen wir Alles annehmen, was von ihm erzählt ist, so müssen wir an das Dasein von zwei oder drei Napoleons glauben [4]). Die ihrer philosophischen Denkfreiheit sich Rühmenden sollten doch ehrlich und kühn ihren eigenen Grundsätzen folgen, und indem sie die Fesseln der Autorität abwerfen, sorgfältig die Zeugnisse für alles das prüfen, was ihnen vorgelegt wird, ehe sie die Wahrheit dessen annehmen [5]). Daß in unserm erleuchteten Jahrhundert eine ganze Nation sehr schön gerade in Dingen betrogen wurde, die sie ganz genau angehen, zeigen auffallende Beispiele [6]). Weil Engländer und Franzosen sich den Sieg in der Schlacht bei Trafalgar zuschreiben, so hat wohl die Schlacht gar nicht stattgehabt [7]).

Jene vielen achtbaren Personen, die nach Plymouth reisten, und Napoleon mit eigenen Augen sahen, sahen wohl einen Mann, der, wie man ihnen sagte, Napoleon war. Die braven Männer, die bereit sind, die Narben aufzuweise, die sie empfingen, als sie gegen diesen schrecklichen Napoleon fochten, sind Männer, die besser eine Muskete zu behandeln, als Zeugnisse zu sichten und Betrug zu entdecken verstehen.

---

4) Ebenso an 5 Salbungen Jesu durch ein Weib (Strauß I. S. 70.), an 6—9 Verläugnungen Petri (II. S. 498.); an eine dreimalige Vermummung Jesu (S. 526.); also hat offenbar nichts von der Art stattgehabt! — am wenigsten dürfen wir eine mögliche Vereinigung dieser widersprechenden Angaben zugeben.

5) Daß man diese Grundsätze „wissenschaftlicher Gleichgültigkeit gegen Resultate und Konsequenzen" künftig auch mehr auf die Berichte von Christo anwenden werde, hofft Herr Strauß, der sich vorzüglich von seinen Bemühungen erfreuliche Resultate verspricht (II. S. 744.). Nachwelt freue dich dessen, vergiß aber aber besonders nicht, Herrn Strauß, dem jetzt noch von einzelnen Schwachköpfen Verunglimpften, Ehrensäulen und Altäre zu errichten! ꝛc.

6) So konnte nach Strauß auch ein Johannes und Paulus sich irren, welcher letztere mit den Thatsachen des Lebens Jesu nur mittelbar und nur unvollkommen bekannt gewesen zu sein scheint. Und der arme verblendete Thor hat wegen eines Unbekannten so Vieles gelitten, wie er 1 Cor. 11, 24—27 von sich erzählt.

7) Daß Dr. Strauß bei Differenzen in Erzählungen alsobald erklärt, das Ereigniß habe nicht stattgefunden, zeigt jede Seite seines Buchs.

In dem Verhältniß als der bezeugte Gegenstand selbst unwahrscheinlich ist, wird auch das nämliche Zeugniß, das sonst großes Gewicht hätte, unwahrscheinlich; und wenn man es anführt, um irgend etwas zu beweisen, das nicht mit der allgemeinen Erfahrung übereinstimmt, so wird es von allen gesunden Denkern einstimmig verworfen werden müssen. Alle von Napoleon erzählten Ereignisse sind groß und glänzend und wunderbar, und gegen die Erfahrung früherer Zeiten, ganz darauf berechnet, die Einbildungskraft des Pöbels anzuregen. Wunderbar ist, daß, wenn man es für passend hält, ihn als besiegt vorzustellen, dennoch, wenn es bequem scheint, ihm wieder aufzuhelfen, dieß so schnell und vollkommen geschieht, als wäre Merlin's Zauberstab dabei angewandt worden. Sucht man die Umstände auf, die dazu beitragen könnten, die Begebenheiten dieser unglaublichen Geschichte zu erklären: da treffen wir uns mit solchen zusammen, die ihre Unwahrscheinlichkeit vermehren. (Dieß ist trefflich durchgeführt S. 30. 31.). Ein Umstand besonders ist, der so Vieles zu dem Anscheine von Erdichtung beiträgt, der jeden Theil dieser wunderbaren Erzählung durchdringt, und das ist die Nationalität derselben.

Hier ist auf frappante Weise nachgewiesen, wie Napoleon alle feindlichen Staaten der Reihe nach besiegte, außer England, und nur Engländer ihn besiegen. Völlig national, daß ist gewiß! aber ganz wie eine erdichtete Geschichte, um die Engländer zu ergötzen [8]). Wenn wir nun auch zugeben, es hätten vor mehrern Jahren blutige Kriege stattgehabt, was höchst wahrscheinlich ist; so folgt hieraus doch nicht, daß die Begebenheit dieser Kriege so waren, wie man uns erzählt; daß Napoleon ihr Urheber und Leiter war; oder daß eine solche Person jemals existirte. Immer zeigten die Menschen eine gewaltige Geneigtheit, auf ein Individuum [9]) (ein wirkliches oder erdichtetes) die Thaten Vieler überzutragen, außerdem, daß sie diese Thaten tausendfältig vermehren und vergrößern [10]). Napoleon ist vielleicht nur ein

---

[8]) Hier werden vom Uebersetzer schlagende Beispiele aus Strauß angeführt, wo dieser auch sagt, wenn eine solche Geschichte erdacht wäre, könnte sie geschickter erfunden worden sein? — Seite 62—75! —

[9]) Ganz wie Herr Strauß die genetische Entwicklung der Sage von Christus darstellt! Tholuck II. 734—36.

[10]) So mußte Jesus Alles vereinigen und überbieten, was von den alten Propheten erzählt ist. Strauß I. S. 72.

Titel Napoleon, Löwe des Waldes. Buona Parte vielleicht kauderwelsche Bezeichnung des „guten (d. h. tapfersten, besonders patriotischen) Theils“ der französischen Armee [11]).

In der Nachschrift der dritten Ausgabe meldet der Verfasser, daß man gerade als diese Untersuchungen angeregt worden, das Gespenst habe sterben lassen, wie man sagt auf Helena, offenbar um so mit einemmal der Entdeckung zuvor zu kommen. „Es mag anmaßend von einem unbekannten und namenlosen Individuum scheinen, wenn es auf die Ehre Anspruch macht, den furchtbarsten aller Helden, von denen man erzählt, zum Tode gefördert zu haben; allein ein Schattenheld mag wohl durch einen Schattenfeind besorgt werden.“ —

Zum Schlusse nun noch die besonders charakteristischen Stellen ausführlicher (S. 32—37.). Hier werden nur wirkliche Thatsachen erzählt, und doch scheint Alles unwahr; die Fakta sind nur hingestellt, aber die vermittelnden Ereignisse und Umstände sind übergangen, ganz wie in der Bibel. Sind nun aber darum die Thatsachen selbst nicht historisch?

„Was hätte z. B. der große Hume oder irgend einer der Philosophen seiner Schule gesagt, wenn sie in den alten Berichten einer Nation eine Stelle, wie folgende gefunden hätten: „Und es war ein Mann aus Korsika, der hieß Napoleon, und er war einer der obersten Hauptleute des Heeres der Franzosen; und er sammelte Kriegsleute und kam und focht gegen Aegypten: als aber der König von Brittanien davon hörte, so sammelte er Kriegsschiffe und tapfere Männer, zu kämpfen mit den Franzosen in Aegypten. Und sie kämpften gegen dieselben und siegten, und stärkten die Hände der Fürsten des Landes gegen die Franzosen und verjagten Napoleon von der Stadt Akre. Alsdann verließ Napoleon die Hauptleute und das Heer, die in Aegypten waren, und floh, und kehrte zurück nach Frankreich. Und das Volk der Franzosen nahm Napoleon an und machte ihn zum Fürsten über sie, und er ward sehr gewaltig, so daß keiner war gleich wie er von allen, die bisher über Frankreich geherrscht hatten. — Und es geschah in diesen Tagen, daß Napoleon neue Kräfte sammelte und wieder ein anderes Kriegsheer aushob, an der Stelle von dem, das er verloren hatte, und kam und kämpfte

---

11) So machte man aus ganz ähnlichem Irrthume, Jesus zu einem Nachkommen Davids, was ursprünglich blos ein Titel gewesen war. Strauß 1. S. 128.

gegen die Preußen und die Russen und die Oestreicher und alle Fürsten des Nordens, die verbunden waren gegen ihn. Und auch der Fürst von Schweden focht gegen Napoleon; und der Fürst von Schweden war ein Franzose. So zogen sie vorwärts und fochten gegen die Franzosen in der Ebene, die da heißt die Ebene von Leipzig. Und die Franzosen wurden geschlagen von ihren Feinden und flohen, und kamen an den Bach, der hinter Leipzig ist, und versuchten über denselben zu gehen, auf daß sie entrinnen möchten der Hand ihrer Feinde; aber sie vermochten es nicht, denn Napoleon hatte die Brücken abgebrochen; so fielen die Völker des Nordens über sie her und schlugen sie in einer gewaltigen Schlacht . . . . Und also machten sie ihn zum Fürsten von Elba. In diesen Tagen kehrte der Papst zurück in sein eignes Land. Die Franzosen aber und mehrere andere Völker in Europa sind Diener des Papstes und ehren ihn sehr; er ist aber ein Gräuel den Britten und den Preußen und den Russen und den Schweden. Aber die Franzosen hatten all sein Land weggenommen und ihm geraubt alles, was er hatte, und ihn gefangen weggeführt nach Frankreich. Als aber die Britten und die Preußen und die Russen und die Schweden, und die andern Völker, die verbunden waren gegen Frankreich, dahin kamen, nöthigten sie die Franzosen, den Papst in Freiheit zu setzen, und ihm all seine Schätze zurückzugeben, die sie genommen hatten; auch gaben sie ihm all seine Besitzungen zurück; und er kam zurück in sein Land mit Frieden, und herrschte über seine Stadt, wie in früherer Zeit . . . Und es geschah, nachdem Napoleon noch kein volles Jahr in Elba gewesen war, daß er sagte zu seinen Kriegsleuten, die ihm noch anhingen: auf, laßt uns zurückkehren nach Frankreich und kämpfen gegen den König Ludwig und ihm nehmen seine königliche Gewalt. So zog er fort, er und sechshundert Mann mit ihm, welche das Schwert zogen und kämpften gegen den König Ludwig. Und alle Männer Belials traten zusammen und sprachen: Der Herr sei Napoleon gnädig. Und als Ludwig dieses sah, siehe, da floh er, und gelangte in das Land Batavien, und Napoleon ward Fürst in Frankreich u. s. w.“

Wenn nun ein freidenkender Philosoph (Hume, Strauß), einer von denen, welche die Rechte einer unparteiischen Vernunft vertheidigen und sogenannte Offenbarung verachten, auf ein Gewebe von Albernheiten, wie dieß ist, in einem alten jüdischen Bericht träfe, würde er nicht dieß alles zusammen verwerfen, indem es ein allzuhandgreiflicher Betrug sei, als daß derselbe verdiente, daß man über

seine Wahrheit auch nur eine Untersuchung anstellte? Will man erwidern, es sei nichts Uebernatürliches an dem allem? Woher anders geschieht es denn, daß ihr das Uebernatürliche verwerft, daß ihr keinen Bericht, der Wunder enthält, annehmet, — als deßwegen, weil sie unwahrscheinlich sind!" —

Wir unterschreiben nun zum Schlusse den Wunsch, den der Uebersetzer in der Vorrede äußerte, mit ganzem Herzen: daß dieses Büchlein, das aus Liebe zu Christus und seiner Lehre verfaßt, aus warmer Anhänglichkeit an den göttlichen Meister übergetragen ward, ausgehen möge in unser deutsches Vaterland, in Scherz und Ernst belehrend, und beruhigend den, dessen Sinn für Wahrheit noch nicht erstarb. —

2.

Gemischte Stimmen.

Wir treten nun in den Kreis derjenigen ein, welche von den verschiedensten Seiten her ihre Stimme nicht mehr im Tone des Scherzes, sondern des Ernstes; doch noch nicht als im engern Sinne wissenschaftlich oder wenigstens noch nicht als theologisch vernehmen ließen. Unter den in diesem Charakter abgegebenen Urtheilen ist wohl eines der frühesten und das bekannteste das Gutachten von Dr. Neander, Professor der Kirchengeschichte in Berlin. Es wurde durch die Anfrage des preußischen Ministeriums: ob die Erlassung eines Verbots gegen die Verbreitung des Werks von Strauß recht und heilsam sei? — veranlaßt. (den 15. Nov. 1835). Sein Hauptinhalt ist kurz folgender: „Es waltet in dem Buche nur der Scharfsinn, welcher die Gegensätze auffindet; aber nicht zugleich auch der Tiefsinn, welcher die höhere Einheit erfaßt; nur ein einseitiges Verstandeselement, nicht zugleich aber die Beseelung durch das religiöse Element. Die hier angewandten Grundsätze, um das Geschichtliche in der Darstellung der Evangelien in Mythisches zu verwandeln, würden die sichersten Thatsachen aller Geschichten ihrer Realität berauben. Wenn solche Ansichten von dem historischen Christus, wie sie in jenem Buche ausgesprochen werden, sich allgemeiner ver-

breiteten, wäre allerdings, wo sie sich verbreiten, die christliche Kirche zerstört. Die Erlassung eines Verbotes dagegen ist eher nachtheilig, als für die Wahrheit förderlich. Verbote mögen gegen populäre Schriften gegeben werden. Ein wissenschaftliches Buch, wie dieses, kann nur mit Waffen der Wissenschaft widerlegt werden. Auch der Irrthum muß dazu dienen, die Wahrheit von neuen Seiten ans Licht zu fördern, sie fester zu begründen, Blößen in der bisherigen Art ihrer Vertheidigung aufzudecken und sie meiden zu lehren." — Ein entstellter Bericht über dieses Gutachten in der Allgemeinen Zeitung No. 10 nöthigte den Verfasser, eine nähere Erklärung desselben zu veröffentlichen (den 17. Febr. 1836): „Das Gutachten sei nur der Ausdruk einer subjektiven Ueberzeugung, welche, obgleich ihrer wissenschaftlichen Begründung und ihres wissenschaftlichen Rechtes sich wohl bewußt, doch in dieser Form sich aussprechend, eine Bedeutung nur für Diejenigen haben könne, welche auf demselben Standpunkte der Betrachtungsweise göttlicher und menschlicher Dinge mit dem Verfasser sich befinden." Wahre Worte sind nun hier ausgesprochen über den Zeitgeist, der nicht das Orakel der Wahrheit, sondern in vielen Fällen der Mund der Lüge und das Orakel des Wahnes ist. Im Kampfe mit dem Zeitgeist pflanzte sich von Anfang an bis heute das Christenthum siegreich fort. In diesem irrenden Zeitgeist liege nun auch die vorgeblich höhere, ideale Auffassung des Christenthums, wornach das erlösende Prinzip die Idee der Menschheit ist, welche unter dem Symbol der ins Mythische ausgemalten Geschichte der Person Jesu uns dargestellt wird. Dr. Neander bekennt sich nun aufs Entschiedenste zum Glauben an den historischen Christus, welcher das Leben der Menschheit umgebildet hat und mit siegreicher, göttlicher Kraft ferner umbilden wird. Die Bildung der Welt, sagt er, muß sich demüthigen, der Buße sich nicht schämen, welche allein der Weg zum Glauben ist und mit demselben christlichen Sinne, wie es von Allen verlangt wird, das Reich Gottes aufnehmen, wie Christus Gott preiset, daß Er, was Er den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbart habe und wie Er spricht: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Was nicht von diesem Bewußtsein ausgeht, ist nicht Christenthum."

Am kräftigsten und rücksichtslosesten hat sich die evangelische Kirchenzeitung in Berlin wider Strauß erklärt, besonders in dem Vorwort zum Jahr 1836. Januarheft. Aus demsel-

ben theilen wir einige der Hauptgedanken mit. Dr. Neander glaubte zwar in der Erklärung seines Gutachtens gerade dieses Vorwort zum Theil tadeln zu müssen, kann aber doch, nach seinen eigenen Worten: „der evangelischen Kirchenzeitung seine Achtung und Liebe nicht versagen, in allem Dem, wo sie als Organ des christlichen Geistes im Kampfe für die Interessen, welche uns gemeinsam heilig und theuer sind, sich bewährt hat in rücksichtsloser Bekämpfung einer antichristlichen pantheistischen Selbstvergötterung." —

„Das Werk von Strauß, so heißt es in jenem Vorworte, ist eben dadurch so bedeutend, daß es nicht etwas absolut Neues gibt, sondern daß es nur konsequente Durchbildung und Zusammenfassung von Elementen ist, die in der ganzen Zeit schon vorliegen. Aber dennoch geht dasselbe bedeutend über das bis jetzt Gangbare heraus, und kündigt sich in dieser Beziehung selbst als Organ des immer mündiger werdenden Zeitgeistes an. — Ein Etwas von Frömmigkeit galt bisher noch für den Theologen so nothwendig, daß, wer es nicht hatte, es zu erheucheln suchte. Hier aber tritt uns die gänzlichste Erstorbenheit alles Gottesbewußtseins entgegen, und dieser Eigenschaft rühmt sich der Verfasser sogar, sie betrachtet er als das Eine was Noth thut, als dasjenige, was er vor so vielen Andern voraus habe, die ihn ungleich an Gelehrsamkeit übertreffen. Der Verfasser ist, was viel sagen will, eben so entfernt von religiösen Voraussetzungen, als er angefüllt ist von irreligiösen Voraussetzungen. Strauß tastet „mit Ruhe und Kaltblütigkeit" den Gesalbten des Herrn an, unbekümmert um das: „von Anfang, da die Welt gemacht, hat so manch Herz nach dir gewacht," ungerührt durch den Anblick von Millionen, die vor dem Erschienenen auf den Knieen lagen und noch liegen, laut das: „In dir habe ich Gerechtigkeit und Stärke" bekennend. Seinem Auge entquillt nicht einmal die Thräne der Wehmuth, die wem ein fühlend Herz im Busen schlägt, vergießt, wenn er sich von einem irdischen Freunde lossagt, weil er glaubt, sich in ihm getäuscht zu haben. Und welch ein Freund ist's, den er verläßt, den er fühllos mit Füßen tritt . . . . Der Verfasser des Lebens Jesu stellt sich die Aufgabe, das kritisch Vernichtete dogmatisch wieder herzustellen. Er meint, sein Angriff sei nur gegen die bisherige Form des Christenthums gerichtet; das Wesen desselben trete dadurch nur um so herrlicher ans Licht. Sehen wir zu, worin dieß Wesen besteht. S. Strauß II. S. 735. f. unten S. 48. — Selten wird man wohl ein so ungeheures Maß von Aufrichtigkeit in Verbindung mit einem eben so

ungeheuren Maße von Lüge, von Heuchelei, von Scheinheiligkeit anzutreffen. Zwei Völker sind im Leibe dieser Zeit, und nur zwei. Immer fester und geschlossener werden sie sich entgegen treten: der Unglaube und der Glaube. Je konsequenter der Zeitgeist (Unglaube) sich ausbildet, desto unmöglicher wird es für seine Diener sein, sich selbst und Andern aufzulügen, daß sie zum Dienste der Kirche geeignet seien. Und endlich, je mehr die Sünde reift, desto mehr reift auch das Gericht, und je näher das Gericht kommt, desto näher kommt auch das Heil. „Siehe, es wird ein Wetter des Herrn mit Grimm kommen, ein schreckliches Ungewitter wird den Gottlosen auf den Kopf fallen. Denn des Herrn grimmiger Zorn wird nicht nachlassen, bis er thue und ausrichte, was er im Sinne hat. Zur letzten Zeit werdet ihr solches erfahren.“ —

In einem ähnlichen Sinne, nur wohl mit gemäßigtern Ausdrücken, handeln nun eine Reihe von Aufsätzen in der evangelischen Kirchenzeitung von dem Strauß'schen Werke, bald mehr unmittelbar, bald mittelbar. Einige der Gegenschriften wurden angezeigt, die Zukunft der Theologie (Maiheft), die Stellung Herrn Strauß's und derer, die seine Ueberzeugung haben, zur Kirche, das Verhältniß des Christenthums zum Pantheismus wurden besprochen, Alles in der Tendenz, sich dieser jungen Theologie, wie dem jungen Deutschland, als Produkten unserer antichristlichen Zeitbildung, ohne alle Zugeständnisse und mit dem entschiedensten Ernste entgegen zu setzen. Einige Aeußerungen aus diesen Aufsätzen über das Werk von Strauß selbst mögen hier noch mitgetheilt werden: „Könnten wir dem heut zu Tage weit verbreiteten Vorurtheile beistimmen, daß Ueberzeugungstreue den Menschen rechtfertige, und müßten wir nicht vielmehr behaupten, daß der Mensch auch für seine Ueberzeugung verantwortlich sei (sofern er Mittel zur Wahrheit über Gott und sich zu gelangen hat), so dürften wir dem Dr. Strauß eine rühmende Anerkennung nicht versagen. . . Strauß benutzt den Unglauben unserer Zeit an das alte Testament zum Bundesgenossen und zeigt die Verwandtschaft vieler Begebenheiten im Leben Jesu mit alttestamentlichen Faktis, die offenbare Beziehung anderer auf alttestamentliche Weißsagungen, zum Theil selbst wörtliche Entlehnung des Ausdrucks in analogen Vorfällen. Dieß sind nur Vor- und Gegenbilder, Weißsagungen, Erfüllungen, Bestätigungen der Offenbarung; dem Strauß hingegen Argumente für seine mythische Auffassung. . . „Das Buch selbst hat kein Ge-

wicht; der Unglaube der Zeit gibt ihm seinen Werth . . . Es ist unbegreiflich, wie das Lob der Gelehrsamkeit dem Verfasser des Lebens Jesu so allgemein und so freigebig gespendet werden kann, Er selbst kennt sich besser, er lehnt es in der Vorrede von sich ab, erheuchelte Demuth ist nicht seine Sache. Zu dem Selbstzeugniß des Verfassers kommt aber, davon unabhängig, das Zeugniß seines Buchs. Wer den Scharfsinn des Verfassers hat, dabei ein Vademecum wie die Kommentare von Paulus und Kuinöl, Mittel sich die dort in reichlicher Menge citirten Schriften anzuschaffen, oder Gunst sie zu leihen, der kann in jedem Augenblicke, ohne alle gelehrte Vorbereitung, an die Abfassung eines Werkes gehen, das ein eben so gelehrtes Aussehen hat, wie das vorliegende. Wirkliche Gelehrsamkeit wird daraus erkannt, daß man überall das Entlegenste da in Bereitschaft hat, wo es für die Untersuchung von Vortheil ist. Das wird man aber hier nie und nirgends finden. Der Verfasser ist immer in den Kreis seiner nächsten Hülfsmittel gebannt. Oft ist sogar Unfleiß und Fahrläßigkeit unverkennbar und auch das unmittelbar zur Stelle Gehörige wird nicht genutzt. Beim alten Testament scheint der Verfasser fast gar nicht mit eigenen Augen zu sehen." —

Der von Dr. Tholuck herausgegebene literarische Anzeiger für christliche Theologie und Wissenschaft überhaupt bewährt auch in Beziehung auf das Werk von Strauß, wie bei so vielen andern wichtigen literarischen Erscheinungen, die Vielseitigkeit, mit der er die christliche Wissenschaft fördern und zu derselben anregen will. Bis jetzt haben sich in demselben (a. 1836.) außer der theologischen Stimme des Herausgebers die Urtheile eines Philosophen, eines Geschichtschreibers und eines Arztes vernehmen lassen, von denen jeder in seiner eigenen Wissenschaft Ausgezeichnetes geleistet hat, und welchen, ungeachtet sie nicht selbst Theologen sind, doch die in der theologischen Wissenschaft und in der Kirche überhaupt vorgehenden Bewegungen nicht gleichgültig sind, weil sie gegen keinen Zweig des Wissens, wie so viele gerade gegen das theologische, sich abschließen, besonders aber, weil sie durch den Glauben „an den persönlichen Gott, an Christus den Gottessohn, der unser Erlöser ist, und an ein Himmelreich der vollendeten Seligen" als Glieder der Kirche, die auf diesen Grund gebaut ist, sich bewußt sind, und darum deren Schicksal in unsern Tagen und die Feindschaft gegen dieselbe nicht unbeachtet lassen können.

Dr. Tholuck selbst arbeitet an einer besondern Schrift, die bald

erscheinen wird: „über die historische Grundlage (oder über die Glaubwürdigkeit) der evangelischen Geschichte mit Beziehung auf Strauß." — Einige seiner vorläufig über dieses Werk im Anzeiger abgegebenen Urtheile theilen wir hier mit: „In diesem Einen Werke koncentrirt sich aller Zweifel und Unglaube des Zeitalters. Es ist ein Irrthum, zu denken, als ob nur ein Buch von demselben Umfange, wie das Leben Jesu von Strauß, dasselbe auf allen seinen Punkten widerlegen könne. Die ganze große Masse der historischen Beweise des Verfassers liegt auf einer Nadelspitze — bricht sie ab, so fällt das ganze Gewicht zu Boden: die Aechtheit der vier Evangelien; ja die Aechtheit eines einzigen unter ihnen: Freilich, so heißt es ja bei Strauß Th. I. S. 63. „Wenn die äußern Zeugnisse für einen apostolischen Ursprung zwingend wären, so würde dieß ein bedenkliches Hinderniß der mythischen Ansicht von ihren Berichten sein," so liegt denn das ganze Geheimniß unter dem Splitter, und die Kunst ist nur, den Splitter aufzuheben, wie das arabische Sprüchwort sagt. In gleicher Weise, wie der historische Beweis ruht auch der philosophische auf einer scharf geschliffenen Nadelspitze — es handelt sich um das Eine: die Natur des Geistes." —

Bereits eine Probe aus seinem Werke „über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte" gibt uns nun Tholuck in der sehr interessanten ausführlichen Abhandlung über „die Schatzung, von welcher Lukas Kap. 2, 1—2. spricht, mit Bezug auf die Kritik von Dr. Strauß untersucht." No. 38 bis 42 seines Anzeigers. Die Wahl gerade dieses Gegenstandes ist höchst glücklich, um daran die Leichtfertigkeit und Parteilichkeit der Strauß'schen Kritik im Gegensatz zu der wahren, die auf Unparteilichkeit Anspruch machen darf, zu zeigen. Strauß sammelt nämlich in diesen beiden Versen des Lukas eine ganze Masse von chronologischen, historischen und antiquarischen Irrthümern (Band I. §. 28. S. 198—207.), um einerseits die historische Glaubwürdigkeit des dritten Evangeliums zu untergraben, anderseits aber auch den folgenreichen Schluß ziehen zu können, daß Bethlehem nicht der Geburtsort Jesu sei. Die Untersuchung über diese Stelle ist darum wichtig, weil sich Strauß bei derselben in Vergleich zu allen übrigen von ihm angetasteten am meisten im Vortheil befindet; denn an deren historischer Rechtfertigung verzweifelten ja in neuester Zeit Supranaturalisten und Rationalisten gleicherweise. Tho=

luck weist nun mit dem großen positiv=kritischen Talente und mit der tüchtigen Gelehrsamkeit, die ihm zu Gebote steht, zuerst in Beziehung auf die Apostelgeschichte nach, wie Lukas mit den damaligen Geschichtsverhältnissen auf's genaueste bekannt ist, besonders mit Rücksicht auf die jüdischen und heidnischen obrigkeitlichen Behörden. Dann ist die Stelle Lukas 2, 1 — 2. selbst beleuchtet. Der Verfasser hebt alle Schwierigkeiten einzig durch eine richtige Uebersetzung, nämlich: „Diese Schatzung geschah, bevor Quirinus Prätor von Syrien war;“ und findet, daß diese Parenthese von Lukas eben beigefügt sei, um solcher willen, welche den Evangelisten eines historischen Versehens beschuldigen wollten! — Keineswegs aber beruhigt er sich damit, durch diese Uebersetzung den Hauptangriff auf die Richtigkeit jener Stelle abgewiesen zu haben. Er geht nun auch auf alle die einzelnen von Strauß sorgfältig zusammengestellten Bedenken ein und zeigt sie in ihrer Nichtigkeit durch umsichtige historische Untersuchungen. —

Dr. Tholuck hatte bei dieser Abhandlung den hohen Zweck im Auge, nachzuweisen, wie viel es zu bedenken und zu untersuchen giebt, bevor man über Gegenstände solcher Art die Akten für geschlossen erkläre, was Strauß bei diesem und so vielen hundert andern Theilen der evangelischen Erzählungen aufs schnellste thut; und unstreitig ist es ihm gelungen, eine der Aufgabe würdige Auflösung zu geben. Wenn wir von dieser Probe auf das Ganze des erscheinenden Werkes, von dieser soliden Untersuchung auf eine gleichmäßige Gründlichkeit über alle von Strauß und Andern angegriffene Punkte der evangelischen Erzählung einen Schluß machen dürfen, so werden wir uns bald eines Werkes freuen, welchem die neutestamentliche Kritik der neuern Zeit nicht leicht ein anderes an die Seite setzen kann. Stellen wir neben diese auf die Hauptsachen und feine Nebenzüge sich beziehende glänzende Rechtfertigung des geschichtlichen Charakters unsers Evangelisten die beherzte Abfertigung desselben, als eines gar zu einfältigen und beschränkten Berichterstatters, bei Strauß, so muß wohl dem Unbefangenen weniger Lukas in seiner „gelehrt scheinenden, chronologischen Notiz,“ als der an der Erklärung dieser Notiz so bald verzweifelnde Kritiker in seinen Berichten verdächtig werden; um so mehr, da der oben mitgetheilte Ausspruch: „Wirkliche Gelehrsameit werde daraus erkannt, daß man überall das Entlegenste da in Bereitschaft hat, wo es für die Untersuchung von Vortheil ist. Strauß aber ist immer in den Kreis seiner nächsten Hülfsmittel ge=

bannt," sich hier so ganz als wahr erweist; denn Strauß führt nichts an, als was bei Olshausen, Paulus, Kuinöl, Credner, Winer, Schmidt ꝛc. und in den von diesen Gelehrten längst citirten Stellen aus dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus ꝛc. zu finden ist, während dem Blicke Tholucks die Beweisstellen in den Schriften der Griechen und Römer, in den philologischen, antiquarischen Werken der neuern und der neuesten Zeit nicht entgehen. Nach einer solchen nur scharfsinnigen und doch so unselbstständigen und darum kurzsichtigen Behandlung dieser Stelle (Lukas 1, 1 — 2), wie sie bei Strauß sich findet, ist dessen Machtspruch: „der Verfasser habe wohl gewußt, was Maria zu Bethlehem zu thun hatte, nämlich der Weißsagung Micha 5, 1. gemäß in der Davidsstadt den Messias zu gebären", doch zu willkürlich und die Nachsprechung des widrigen Scherzes: „Lukas habe die Maria nach Bethlehem hinüber setzen wollen, und da habe sich die liebe Zeit nach seinem Willen fügen müssen," zu trivial. —

Sehen wir uns nun bei den andern im lit. Anzeiger niedergelegten Urtheilen um, so begegnet uns zuerst dasjenige des durch seine philosophischen Leistungen bekannten Professor C. H. Weiße in Leipzig, in dessen Sendschreiben an den Herausgeber: No. 19. 20. „Ueber die philosophische Grundlage von Strauß Leben Jesu." In diesem inhaltsreichen, in philosophischem Gedankengange abgefaßten Schreiben ist der philosophische Standpunkt des Strauß'schen Werkes zwar nicht geradezu kritisirt, sondern vielmehr nur untersucht und ausgemittelt; jedoch sind die beigefügten Winke über den eigenen Standpunkt des Verfassers, der bekanntlich mit Aufrichtigkeit zu einer wesentlichen Aussöhnuug der Philosophie mit den christlichen Lehren hinstrebt, sehr beachtenswerth. Weiße findet die Tendenz zu derjenigen Behandlungsweise der evangelischen Geschichte (als Mythen), die bei Strauß durchgeführt ist, in der Hegelschen Philosophie als solcher; indem auch in dieser das Prinzip der Gleichartigkeit zunächst der alttestamentlichen Offenbarung mit den heidnischen Religionen ist, sodann, wenn auch in einem etwas modificirten Sinne, des Christenthums mit beiden. Eben so ist Strauß mit der Hegelschen Philosophie in der Auffassung der Persönlichkeit des Heilandes einig; denn auch in dieser findet sich keine höhere Anerkennung Jesu, weil dem Hegel vom Standpunkt seines Systems die Persönlichkeit Jesu von Nazareth ganz in demselben Sinne als eine gleichgültige erscheinen mußte, wie alles andere Einzelne und

Persönliche. Entschieden erklärt sich Weiße gegen die niedrige Ansicht von der Person Jesu, die in dem Werke von Strauß sich findet. In diesem sei der unverhohlene Pantheismus mit einer gleichfalls selten noch vernommenen Freimüthigkeit ausgesprochen. (Strauß Th. II. 730). Die über Hegel hinaus strebende Philosophie könne und werde die Frage über die Persönlichkeit des Erlösers anders beantworten, als Hegel sie beantwortet.

Eine solche „Menschwerdung Gottes, wie Hegel und Strauß sie lehren, eine Verwirklichung Gottes in dem menschlichen Geiste überhaupt," ohne daß solche Menschwerdung in Gestalt eines bestimmten, welthistorisch auftretenden, menschlichen Individuums wirklich auf reale Weise sich vollzieht — eine solche Menschwerdung wird als eine völlig leere und nichts sagende kaum des Heidenthums, welches doch immer in konkreter, geistvoller Phantasiegestalt seine lebendigen persönlichen Götter hatte, vielweniger des Christenthums würdige Abstraktion bezeichnet. Der in den Begriff der Persönlichkeit selbst tiefer eingedrungene Philosoph kann sich mit ganz anderer Unbefangenheit, als es dem an Hegels Prinzipien festhaltenden möglich wäre, dem gewaltigen Eindrucke hingeben, den er von der Persönlichkeit des Gottmenschen aus der evangelischen Ueberlieferung erhält." Jesus ist dem Verfasser „unfehlbarer Meister!" —

Dr. H. Leo theilt: „Auch ein Wort über die neuesten Erscheinungen der theologischen Literatur" im literarischen Anzeiger mit. Er scheidet im menschlichen Handeln das moralische von dem sittlichen. Jenes hat überall seinen Grund und Boden, sein Fundament in der subjektiven Ueberzeugung. Moralisch handelt der, welcher etwas thut, wozu er sich seiner subjektiven Ueberzeugung nach für verpflichtet hielt. Das sittliche Handeln aber setzt eine allgemeinere positive und zwar eine religiöse Grundlage voraus, sei diese nun in einer geoffenbarten Religion, wie bei den Juden, oder in einer in bestimmter Weise historisch entwickelten Volksthümlichkeit, wie bei den Griechen und Römern oder in beiden zugleich, wie bei uns christlichen Deutschen gegeben. Eine solche sittliche, religiös und volksthümlich bestimmte Substanz, wo sie in lebendiger Macht vorhanden ist, umgiebt das Individuum, wie eine Atmosphäre in wahrhaft elementarischer Weise. Sie bildet nach allen Seiten hin Schranken für das Subjekt, begründet ein festes sittliches Urtheil, Lob sowohl als Tadel im Volke, giebt auch dem persönlich unbedeutendsten Menschen Haltung. Es ist ein Zeichen, daß geistige

Seuchen die Völker ergriffen haben, wenn diese anfangen, jene religiös= und volksthümlich=sittlichen Substanzen als Lasten, wenn sie anfangen, die Schranken, die dadurch gesetzt werden, als Bedrückungen zu fühlen. Seit der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ist nun ein Prozeß in den Gang gekommen, der die Tendenz hat: das Individuum frei zu stellen von den oben bezeichneten sittlich=elementarischen Schranken! Erst in der neuesten Zeit ist eine Reaktion eingetreten; man hat hie und da die Augen geöffnet in Beziehung auf den Abgrund, welcher uns entgegengähnt, wenn es nur noch moralische, nicht mehr sittliche Menschen geben wird. Gott gebe, daß es nicht zu spät sei, dem sittlichen Inhalt der Kirche und des Volksbewußtseins noch Stützen zu verleihen!

Inzwischen, während wenige zerstreute, erst allmälig sich geistig zusammenfindende Männer bereit sind, von den sittlichen Elementen unsers Lebens zu retten, was noch rettbar ist, schreitet anderseits der Auflösungsprozeß in Riesenschritten fort. Wichtiger als jene Rotte, die im Grunde schon alle wirkliche Religion im Rücken habend, den Bestand unserer häuslichen Sitten angegriffen hat, ist die Klasse von Gelehrten, welche mit wissenschaftlichen Waffen die Authentie einzelner Bücher der heiligen Schrift angreifen und Folgerungen daraus ziehen, die besonders bei den Nichtwissenschaftlichen das Ansehen unserer Religion überhaupt gefährden. Solche einmal hingestellten Untersuchungen müssen allerdings auf wissenschaftlichem Wege ihre Erledigung finden; ja ein Glück ist es, daß der Rationalismus endlich diese Schärfe gewonnen hat, wie er jetzt in Vatke und Strauß, dem ganzen System der christlichen Theologie Verderben drohend, auftritt. Kennt man doch nun die Wurzel, und kann das Beil an sie legen! Wie aber, wenn nun nach Jahrzehnten unsere christliche Theologie den Prozeß völlig gewonnen hat, wenn nun in höhern Regionen Siege gegen die Auflösung erfochten worden sind; aber durch das Ausposaunen der unreifen Ergebnisse während des Kampfes, durch das Verschleppen wissenschaftlicher Erörterungen an ganz urtheilsunfähige Volksklassen das Volk inzwischen völlig zu geistigem Pöbel geworden, sich auflehnt gegen das, was in Regionen zum Siege geführt ist, zu denen seine Blicke nicht reichen können? — Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts, als Vater, de Wette, Gesenius diese auflösende Richtung in der Theologie vertreten haben, hätte das Verbot sein sollen, solche Untersuchungen deutsch drucken zu lassen,

und noch jetzt ist es nicht zu spät, ein solches Verbot ergehen zu lassen, und es zum Gesetze zu machen, bei solchen Untersuchungen nur die lateinische Sprache zu gebrauchen; dadurch und durch das Verbot des Besprechens dieser Themata in nicht streng wissenschaftlichen Zeitschriften würde die freie Behandlung der Wissenschaft gesichert, und zugleich die Gefahr, daß durch jene Verschleppung das tiefste Fundament unsers sittlichen Lebens auf lange Zeit verschüttet wird, verhütet." —

Wenn nun auch dieser Vorschlag, wie etwas altklug bereits entgegnet worden, um 50 Jahre zu spät kommt, so ist doch die darin sich ausdrückende Gesinnung der Anerkennung jedes christlich Denkenden würdig; um so mehr aber ist dieß Urtheil von Bedeutung, da Dr. Leo durch seine ausgezeichneten geschichtlichen Werke bewiesen hat, er verstehe die Zeiten und den Gang des Menschengeschlechts, besonders aber, weil er selbst, wie seine im Jahr 1828 erschienene jüdische Geschichte beweist, von jener auflösenden Richtung eine Zeitlang mit fortgerissen war, da er damals die von ihm später widerrufene Darstellung ganz auf die Untersuchung der drei zuletzt genannten Gelehrten stützte; nun aber hindurch gedrungen zu einem festern, gründlichern Standpunkt die Gefahren und die völlige Unzulänglichkeit des erstern erkennt. Jetzt hält er für „Eines der größten geistigen Güter des Menschen das Leben in einer religiös kräftig-durchdrungenen Gemeinde!" — Jesus von Nazareth ist ihm der Sohn Gottes. —

Von dem Professor der psychischen Heilkunde zu Leipzig, Hofrath Heinroth sind die Bemerkungen eines Laien über Strauß's Leben Jesu im literarischen Anzeiger No. 46. 47. „Zuvörderst, heißt es unter anderm hier, muß ich gerade zu erklären, daß Herr Dr. Strauß durch seinen gewaltigen Angriff auf die Geschichtlichkeit der vier Evangelien meine Ueberzeugung von derselben nichts weniger als erschüttert hat. Wie oft wird nicht etwas als Geschehenes auf sehr verschiedene Weise erzählt! Verschiedenheit ist ja noch kein Widerspruch! — Selbst Irrthümer in einer Erzählung schaden einer Geschichte an sich nichts! wie viel weniger bloße Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in der Erzählung, wenn sie wie bei den Evangelien, die innere Einheit des erzählten Gegenstandes in den verschiedenen Einzelheiten gleichsam wiederspiegelte, nämlich den heiligen, göttlichen Geist, den Geist der ewigen Wahrheit und des ewigen Lebens, der aus dem Leben Jesu in Allem hervortrat, und

Freunde und Feinde zu gleicher Anerkennung nöthigte. Dieses Außerordentliche der Person und der Schicksale Jesu bezeugen die Evangelien. Und diese Zeugnisse sollen uns nur Mythen geben? Mythus ist Dichtung. Jene Zeugnisse, als Dichtung gedacht, mag man sie als absichtliche oder unwillkürliche betrachten, werden zu reinen Absurditäten. Woher entlehnte man denn die Züge zu diesem Bilde, welches uns alle vier Evangelien von Jesus geben, als dem Lebensbringer in einem geistigen Sinne, als dem Göttlichen, ganz Reinen? — wie konnten diese Jünger, die zu den Ungebildetsten im Volke gehören, einen solchen idealen Schwung sich geben? und warum trugen sie diese Züge gerade auf das Individuum über? — gewiß nur weil sie durch Jesu entschiedenste, lebendigste Persönlichkeit dazu genöthigt wurden; aus ihr empfingen sie erst dieß Bild. Die Annahme einer unwillkürlich mythischen d. i. fabulosen Zusammensetzung des Lebens Jesu ist Absurdität. Ebenso auch die Annahme einer absichtlichen Dichtung dieses Lebens, denn Betrüger können solche Art und Weise der Darstellung, solche kindliche Unbesorgtheit um das Urtheil der Leser, wie sie in den Evangelien sich findet, nicht erheucheln. Ueberdieß sucht jeder Betrüger seinen Vortheil. Welchen Gewinn brachte es denn den Evangelisten, den Gekreuzigten zu verherrlichen? Nicht den geringsten. — Wahrscheinlich war die Undenkbarkeit der Wunder, als übernatürlicher Ereignisse in der Natur der erste Stein des Anstoßes, an dem der Glaube des Herr Dr. Strauß an die evangelischen Berichte scheiterte. — Ist denn nun wirklich der Gedanke eines übernatürlichen Ereignisses in der Natur ein Ungedanke? — Durchaus nicht; denn Gott ist als Geist vollkommen Herr über die Natur, und die durch sich selbst wirkende Kraft des Geistes, der göttliche Wille kann die gebundene Naturkraft lösen, die gelöste wieder binden. Nur ein natürliches Wunder d. h. ein solches, wo durch Natur-Kräfte und Natur-Gesetze ein übernatürliches Ereigniß hervortreten sollte, würde ein Widerspruch sein. Uebernatürliche Ereignisse überhaupt aber darum zu läugnen, weil sie nicht natürlich sind, und daher Alles, was den Charakter des Uebernatürlichen an sich trägt, natürlich erklären zu wollen, ist gar eine Thorheit! Die Wirklichkeit der in den Evangelien erzählten Wunder ist dadurch erwiesen, daß sie den Charakter innerer Nothwendigkeit in sich haben. Gerade ohne dieses Wunderbare läßt sich Jesu Erscheinung in der Welt gar nicht denken. Die Wunderkraft ist ein wesentliches

Attribut der heiligen Persönlichkeit Jesu, und man kann diese Kraft ebensowenig von seinem Leben trennen, als den Lichtstrahl von der Sonne.“ —

Nochmals versichert Herr Heinroth: „Durch Dr. Strauß's zerreißende und ertödtende Behandlung der Evangelien ist mir das Leben und die Harmonie derselben nur noch eindringlicher vor Augen getreten. Denn statt der Widersprüche dieser Berichte unter einander und eines jeden mit sich selbst, wie sie Herr Dr. Strauß anschaulich herausklaubt, finde ich vielmehr nur eine Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Ausführung desselben Thema's, und dieses ist Jesus, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Der Jesus aller Evangelien ist der Heilige Gottes, der Christ. — Kein Dr. Strauß wird diesen harmonischen Eindruck, den die Evangelien auf meine Vernunft gemacht, jemals durch seine Dissonanzen verdrängen, deren Quelle nur in ihm selbst liegen kann.“ — Diese Andeutungen mögen genügen. Es ist in diesem Aufsatz ein Zeugniß für Christus, unsern Herrn, abgelegt von einem Gelehrten, der wenigstens allen denen, die wähnen, mit der Kenntniß der Gesetze der Natur und der Einsicht in das Menschlich-Geistige nehme der einfache Glaube an Jesum, als Erlöser, ab, zu einem Beweise dienen mag, daß gerade tiefe Einsicht in dieses Gebiet den Glauben befestige und jenes Gerede ein Kennzeichen der Oberflächlichkeit sei. Heinroth hat uns dieß gezeigt in seiner trefflichen Schrift: „Ueber die Wahrheit. Leipzig 1824.“ und neben seinen Forschungen können den aufrichtig Suchenden und von dieser Seite durch Zweifel Irregeleiteten auch Schuberts Schriften zur Wahrheit führen und ihm die Vereinbarkeit gründlicher Kenntnisse der Natur mit dem einfachen Christenglauben erweisen.

Ehe wir von diesen bedeutungsvollen Urtheilen über Strauß weiter gehen, dürfen wohl noch einige Worte über den Geist und die Tendenz der Zeitschrift, in der sie sich finden, überhaupt beigefügt werden. Im literarischen Anzeiger wird durch Mannigfaltigkeit des Inhalts, durch die mit Gelehrsamkeit verbundene stets frische, oft geistreiche Darstellungsweise zunächst den Theologen, dann auch überhaupt den wissenschaftlich Gebildeten vielfache Belehrung dargeboten. Die Recensionen berücksichtigen gewöhnlich nur wirklich gute oder wenigstens doch bedeutende Schriften; enthalten aber neben der Kritik meist noch selbständige Untersuchungen. In Aufsätzen wird über

die unsere Zeit bewegenden, die Theologie und christliche Wissenschaft im weitesten Umfange berührenden Interessen ein auf christlichem Boden erwachsenes, gerechtes und umsichtiges Urtheil abgegeben. Außer dem eigentlich Theologischen werden auch die Philosophie, Pädagogik, Poesie ꝛc. gut besprochen. Gewiß wird die meist ernste und entschiedene Opposition gegen die antichristlichen Tendenzen unserer Zeit und deren Organe im Vereine mit der schonenden ruhigen Weise, in welcher die christliche Wahrheit auch dem derselben Entfremdeten nahe gebracht wird, diesem Blatte immer mehr Einfluß verschaffen. —

Gerne hätten wir nun auch schon das Urtheil des im Ganzen gut redigirten Rheinwaldschen Repertoriums über Strauß mitgetheilt, leider aber hat dasselbe über dessen Werk sein Votum noch nicht abgegeben, wie überhaupt oft gerade über die bedeutendsten literarischen Erscheinungen in demselben lange Zeit geschwiegen wird. Nur um so gediegener und umsichtiger aber wird darum hoffentlich das Urtheil werden.

Hier nach den oben mitgetheilten Urtheilen aus weiterm, als nur dem theologischen Kreise reihen sich nun am natürlichsten die biedern „Laienworte über die Hegel-Straußische Christologie“ an. (Erziehungsrath Dr. Nägeli.) Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1836. S. 40., gesprochen von einem Manne, dem, wie seinem Freunde Pestalozzi das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, dem es daher auch an's Herz geht, wenn derselben in größern oder kleinern Kreisen das heiligste Gut, ihr Glaube gefährdet ist. Er findet in Dr. Strauß einen wegen seines Mangels an Logik verunglückten Hegelianer, und sagt von ihm: „Als ein Unheiliger, der den Sinn für das Heilige auch an seinen Mitmenschen nicht achtet, der mit dem von seinen Mitmenschen Heiliggeachteten und zugleich mit dem Heiligen selbst ein Spiel treibt, wie es mit der Miene des Ernstes noch Keiner trieb, erscheint Strauß, und es gelang ihm nur schlecht, hinter diesen noch so weiten und breiten Mantel des Ernstes den eingefleischten Satyr zu verstecken. Er, der die Ebenbürtigkeit des „Eingebornen“ mit einer lästerlichen Ausführlichkeit in Zweifel stellt; er der die „Gebenedeite“ als eine Gefallene darstellt, er der Wunderläugner — dieser freche Mensch darf in der Vorrede dennoch sagen „Christi übernatürliche Geburt ist eine ewige Wahrheit.“ — Viele einzelne Wendungen und Ausdrücke verrathen den Heiligthumsschänder. Mit Widerwillen fertigt der Laie selbst solch'

ein Sündenregister an, dabei mit dem Wunsche, daß der christliche Leser es überschlage, hingegen diejenigen, welche ein solches Subjekt zur Berufung an die Hochschule haben empfehlen wollen, es lesen — und sich schämen." — (Er citirt nun B. II. S. 70. 95. 172. 195. 236 ꝛc.) Zum Schluß ist noch über diese Empfehlungen, über die Tendenz der politischen Rathgeber, durch einen solchen Lehrer an der Hochschule die Kirche herabzuwürdigen und die Trennung der Kirche vom Staate zu befördern, über das Verhältniß des frommen Volkes zu seinen, nur die materiellen Interessen fördernden Repräsentanten — manches freimüthige, wahre, ernste Wort gesprochen, wofür der Verfasser den Dank von „vielen im Volke Beunruhigten" verdient. —

So eben kommt uns noch das neueste Schriftchen gegen Strauß zu Gesichte, dessen Anzeige gerade hier die rechte Stelle findet: „Die Mythen des Lebens Jesu. Auszüge aus Haiat ul Kulub von Muhammed Bachir. Nebst einem Anhang über das Leben Jesu von Dr. Strauß herausgegeben von M. Chr. G. Barth. Stuttgart 1837. S. 44. Im Vertrauen auf das kritische Gefühl und den für Wahrheit empfänglichen Sinn des unbefangenen Lesers werden in demselben etwa zwanzig Beispiele muhammedanischer Mythen über das Leben Jesu gegeben, damit durch Vergleichung mit den evangelischen Erzählungen jedem der Kontrast zwischen einfachem historischem Berichte und entstellender Sage alsobald einleuchte. Bekanntlich ist das Urtheil der Muhammedaner über Jesus, den sie für einen großen Propheten Gottes halten, nicht ungünstig; und ihren Christenhaß rechtfertigen sie nur dadurch, daß sie behaupten, die Evangelien, so wie wir sie jetzt haben, seien verfälscht. Wegen jener günstigen Gesinnung gegen Jesus, die sie mit den Evangelisten gemein haben, sind natürlich diese muhammedanischen Ueberlieferungen weit geeigneter, den Kontrast wesentlich herauszustellen, als die jüdischen Mythen über das Leben Jesu, die durch den Haß gegen Christum selbst sich bildeten. In dem Anhange werden nun belehrende Winke gegeben über die Beschaffenheit und den Charakter der Mythen in ihrem Unterschiede von den evangelischen geschichtlichen Erzählungen. In allen Mythen findet sich eine Nebeinanderstellung und Vermischung des Wahren und Erdichteten, des Sinnigen und Ungereimten; — wo findet sich in den Evangelien etwas Aehnliches? — Jeder Volksmythenkreis ist von den nationalen, religiösen und politischen Vorurtheilen durchdrungen, welche in dem Boden seiner Entstehung wurzeln. Die Schriften des N. Testaments setzen sich hingegen

gerade den jüdischen Vorurtheilen entgegen. Die Mythen leiden immer an innern und äußern Widersprüchen; die Widersprüche in den Evangelien sind nur scheinbar. Die Mythen suchen da, wo die Geschichte Lücken läßt, willkürlich zu ergänzen und auszumahlen, sie übertreiben, sie häufen wunderbare Umstände, sie enthalten nicht die reinsten sittlichen Grundsätze und verstoßen gegen die Zeitrechnung — Dieß Alles ist näher ausgeführt und auf das Gegentheil davon in den Evangelien aufmerksam gemacht. —

Unstreitig wird das interessante Büchlein seine Wirkung auf den unbefangenen Leser nicht verfehlen; denn gerade das Kleinliche und Phantastische, das Abgeschmackte und Sinnliche, das Einfache und Absichtliche, was in diesen Ueberlieferungen wunderlich vereinigt ist, wird denselben die einfache, durch und durch wahre Darstellung der Evangelien von neuem lieb und ehrwürdig machen.

Nachstehend nun einige Proben: „Einst kam Maria an einen einsamen Ort, und zwar gerade an einem Tage, da das Volk Israel ein Fest feierte und viele Weber, auf schönen rüstigen Maulthieren reitend, sich belustigten. Maria näherte sich den Webern, und fragte sie: Könnet ihr mir nicht sagen, wo der verdorrte Dattelbaum ist? Sie gaben ihr keine Antwort; sondern verlachten und verspotteten sie. Maria ärgerte sich über dieses Benehmen, und bat Gott, daß Er ihr Handwerk unansehnlich und schlecht machen möchte. Kurz darauf sah Maria Kaufleute, nud erkundigte sich auch bei ihnen nach dem Dattelbaum. Diese waren so freundlich, ihr denselben zu zeigen. Jetzt freute sich Maria und sagte: „Gott segne euern Handel und mache, daß alles Volk euer bedürfe.“ Kaum war Maria an dem Dattelbaum angekommen, so nahm die Kälte so zu, daß sie entsetzlich fror, und gerade jetzt kam auch der Zimmermann Joseph, der, als er Maria so frieren sah, sogleich Holz sammelte, und ein Feuer für sie bereitete. „Ei, Maria“, sagte er, „du wirst auch hungern“; und sogleich griff er in seine Tasche, und reichte ihr sieben Haselnüsse. Daher kommt es denn, daß die Christen, wenn sie die Geburt Christi feiern, Feuer anzünden und mit Nüssen spielen... Der vierte, den Jesus von den Todten auferweckt hat, ist Noah's Sohn, Sem. Jesus erweckte ihn durch sein Gebet. Als nun Sem aus dem Grabe hervorging, wurde man gewahr, daß die eine Seite seiner Haupthaare weiß war. Sem fragte: Hat denn der Tag der Auferstehung schon begonnen? Jesus antwortete: Nein, sondern ich habe für dich gebeten; deßwegen bist du auferstanden. Fünfhundert Jahre lebte Sem noch

auf dieser Welt, und seine Hauptthaare waren immer nur noch bis zur Hälfte weiß. Doch endlich fing auch die andere Seite des Kopfes an, weiß zu werden, und warum? weil er den Auferstehungstag zu sehr fürchtete. Jesus, dieß sehend, sprach sogleich zu ihm: Sem, stirb! und alsbald fiel er wieder in des Todes Staub." — Jesus redet schon als Säugling, als Knabe lehrt er in der Schule, weckt Tode auf, in äußern Handthierungen thut er Wunder; er macht häßliche Menschen schön, und ein Paradies, wie der sinnliche Muhammedaner sich's träumt, ist ihm verheißen für seine Entsagungen auf Erden. Besonders interessant ist aber eine Erzählung von Petrus, der mit jesuitischen Kunstgriffen das Evangelium verbreitete, „weil man nicht so sehr zufahren soll, sondern mit vieler Vorsicht und Sanftmuth den Heiden begegnen müsse"; und die Erzählung von der Art, wie das N. Testament durch die Christen verfälscht worden sei. —

Gewiß ist auch dieß Büchlein, um mit dem Herausgeber zu reden, einer von den Pfeilen, der so klein er ist, durch die Hand Gottes geleitet, das rechte Herz treffen kann, so daß ein solches wieder mit gestärktem Glauben den Evangelien sich zuwendet, die ihm Dr. Strauß verdächtig gemacht hat. Ist aber Mancher Gemüth bereits so verwirrt, daß es nicht mehr unterscheiden kann zwischen wahr und falsch, einfach und gekünstelt, edel und niedrig, so ist wohl nichts anders zu thun, als ihnen gerade den Ausspruch Jesu stets in Erinnerung zu bringen, den der Herausgeber für sie citirt. Joh. 7. 17. So jemand will des (der mich gesandt hat) Wille thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. —

So eben erschien noch folgende: Zuschrift an Freunde der evangelischen Wahrheit mit Beziehung auf ein demnächst erscheinendes „Leben Jesu, für gebildete Leser." Ueber die geschichtliche Auffassung und Darstellung des Lebens Jesu. Stuttgart. Imle und Krauß 1836. S. 14. Der Verfasser: Julius Hartmann. Diakonus in Neustadt an der Linde macht uns in dieser Zuschrift mit seinem Plane bekannt, im Laufe des Jahres 1837 ein solches Werk, wie es in dem obigen Titel bezeichnet ist, herauszugeben und legt hier die Grundsätze, nach denen er verfahren wird, und die wesentlichsten Gründe, die ihn zu diesem Unternehmen antreiben, vor Augen. Gewiß war schon nach den von Dr. Paulus und Dr. Hase herausgegebenen Schriften über das Leben Jesu, die auch in die Hände der Ungelehrten kamen, und theils der Gesinnung, theils der Darstellungsweise wegen dem wah=

ren Bedürfnisse nicht genügen konnten, noch mehr aber ist nach dem Strauß'schen Werke eine solche auf positiv christlichem Grunde beruhende Bearbeitung nöthig, in der das Leben Jesu zugleich „zusammenhängend, den Ergebnissen neuerer geschichtlicher nnd theologischer Forschung, wie der formellen Bildungsstufe unsrer Zeit angemessen“ dargestellt ist; denn ohne sie möchte doch mancher nicht wissenschaftlich Gebildete, der, wie Strauß sich ausdrückt, aus Fürwitz sich mit dessen Werk eingelassen hat, diesen Fürwitz zu schwer büßen müssen, wenn er nur immer die Strafe in seinem Gewissen mit sich trüge, eine ihm verbotene Frucht des Zeitgeistes gekostet zu haben, ohne daß ihm eine Hinweisung zur Wahrheit angeboten würde. Gerade ein solches Werk nun, wenn es mit Talent und Takt ausgeführt ist, kann eines der Heilmittel für jene „Verwundungen“ werden.

Die Grundsätze, wie sie hier mitgetheilt sind, berechtigen zu günstigen Erwartungen. Der Verfasser sagte, wenn anders wir ihn recht verstehen: die Voraussetzungslosigkeit, die von ihm als Historiker verlangt werden könne, sei wohl eins und dasselbe mit dem unbefangen prüfenden Urtheil, mit der strengen Wahrheitsliebe, welche durch keine vorgefaßte Meinung sich abhalten lasse, die Gegenstände in ihrer wirklichen Gestalt zu erblicken und wieder zu geben. Bei einer solchen Prüfung seien die vier Evangelien, wie nicht leicht ein historisches oder biographisches Werk der alten Zeit, in ihrer zweifellosen Wahrheit und Aechtheit durch äußere und innere Gründe verbürgt. Die Vertheidiger der mythischen Ansicht seien keineswegs zum Siegesruf berechtigt. Mit jenem Wahrheitssinne werde nun auch das Leben Jesu in seinen einzelnen Zügen und seiner Gesammtheit dargestellt, so daß dasselbe uns „nicht nur in seiner historischen Gewißheit, sondern insbesondere auch in seiner historischen Herrlichkeit als das versöhnende Menschenleben des Sohnes Gottes entgegentritt.“ (s. Lange's Schrift Vorrede II.) So hofft der Verfasser, werde sich auf dieser geschichtlichen Unterlage das Gebäude eines Glaubens erheben, der seine Einheit mit dem Wissen und der Reflexion in sich selbst trägt.

Der Geist, der uns aus dieser Zuschrift anspricht, scheint uns verwandt mit demjenigen, welcher in der mit Recht so viel Anerkennung findenden, neu erschienenen „Apologie des Christenthums in Briefen von Stirm. Eine gekrönte Preisschrift.“ Stuttgart 1836 herrscht — ein besonnener, milder, durch Wissenschaft getragener, christlicher Geist, der dazu geeignet ist, den Gebildeten, die dem christli-

chen Glauben entfremdet sind, diesen schonend nahe zu bringen. Um so mehr aber erfreut das Bekenntniß: „Es handelt sich nicht um eine durch Nachgiebigkeit von beiden Seiten herzustellende, da und dorthin gefällig sich erweisende, richtige Mitte; der Geschichtschreiber hat Einem zu dienen, der die Wahrheit ist von Anbeginn, an dessen Worte wir gebunden sind, wenn sein Geist sich uns treu und ungetrübt erhalten soll." Es sind nun die einzelnen Züge des Charakters angegeben, welcher dem Geschichtschreiber des Lebens Jesu zukommt, die ihren zwar nicht ausgesprochenen doch angedeuteten Gegensatz in Strauß finden. — Noch heißt es: „Die Stimmen, die das vergeistigte Christenthum verkünden, werden wieder verhallen."

3.

Rationalisten.

Bekanntlich setzt sich Dr. Strauß beide unter einander unversöhnliche Gegner, die supranaturalistische und die rationalistische Ansicht zu seinen Gegnern, die er bekämpfen will; denn er gibt weder zu, daß in den Evangelien eine übernatürliche, noch daß in ihnen rein natürliche Geschichte enthalten sei, doch will er von beiden bekämpften Ansichten ihr Wahres anerkennen und seinem höhern, dem mythischen Standpunkt einverleiben. Es wird daher nun, da wir jetzt in das eigentlich theologische Gebiet des Kampfes eintreten, interessant sein, zu sehen, wie jene beiden schon lange bestehenden Ansichten diese neue, welche über ihnen stehen will, beurtheilen, in welcher von beiden sich die kräftigere Reaktion zeigen wird, und bei welcher sich auch mehr wissenschaftliche Kraft offenbart, um dieses von Nitzsch „antitheologisch" genannte Werk zu widerlegen und seine Tendenz zu überwinden. Bedenken wir nun noch, daß die bisher ziemlich getrennten Hauptrichtungen, welche auf dem Gebiete der Wissenschaft das Thatsächliche im Christenthum anfeindeten, nämlich die subjektive, mit Kühnheit die Urkunden unsers Glaubens in ihrer Würde erschütternde, zersetzende Kritik, und die, viele in jenen Urkunden erzählten Thatsachen zu Ideen verflüchtigende, Spekulation

in Strauß vereint sind, so wird die Stellung derer bemerkenswerth sein, welche bisher eben so sehr der einen von den in Strauß vereinigten Richtungen befreundet, als der andern abhold waren. Manche verborgene Sympathie wird sich enthüllen, und hinwieder wird manche Halbheit an der Entschiedenheit von Strauß sich entscheiden müssen, und durch dessen Konsequenz belehrt, sich nun vertrauensvoller und ernster dem Positiven zuwenden. Gewiß ist der Gewinn, den Mancher durch das Strauß'sche Werk an Selbsterkenntniß und an Erkenntniß über Andere, und vielleicht über hochgefeierte Namen erlangen, nicht gering zu achten; denn Wahrheit ist immer besser als Irrthum; nichts aber ist gefährlicher als Selbsttäuschung und Irrthum auf dem religiösen Gebiete. —

Allerdings ist es auffallend, daß der erklärte Rationalismus bis jetzt sich nur erst spärlich über Strauß geäußert hat, ungeachtet derselbe von diesem Gelehrten nicht geschont wurde und sonst seine Rüstigkeit zum Kampfe, wenn das eigene Lager angegriffen wurde, hinlänglich beurkundet ist. Strauß will dem Rationalismus doch seinen geschichtlichen Gehalt „den Weisen aus Nazareth“ und auch seinen dogmatischen „den persönlichen Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, Vergeltung“ vernichten und die große Zahl seiner Verfechter hat bis dahin diesen Angriff ruhig hingenommen. Sollte wohl diese Geduld und Saumseligkeit daraus zu erklären sein, daß die Rationalisten dem Gegensatz, den Strauß gegen sie einnimmt, abfühlen, wie er nur ein scheinbarer ist, und daß sie sich, ungeachtet der Differenzen zwischen der eigenen und dieser bis zur äußersten Konsequenz getriebenen mythischen Ansicht, denn doch wesentlich einiger mit derselben fühlen, als mit derjenigen Theologie, welche die thatsächliche Erlösung der Sünder in Jesu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes nur als ein Werk Gottes (nicht eines Menschen oder der gesammten Menschheit) auffassen kann, und nur auf diesem Grunde zur Ehre Gottes fortbauen will. —

Die Allgemeine Kirchenzeitung, redigirt von Dr. Bretschneider, huldigt dem Verfasser des Leben Jesu „um seines Talentes und seiner Wissenschaftlichkeit willen,“ wiewohl sie sich zu den Resultaten seiner Forschungen nicht geradezu bekennen will. Als Gegner, wenn gleich nicht eben als ein gar entschiedener, trat der von Strauß so hart angegriffene Dr. Paulus in Heidelberg gegen dessen „Leben Jesu“ auf in der Recension, welche wohl die erste unter allen darüber erschienenen ist. Im theologischen Li=

teraturblatt. Zur Allgemeinen Kirchenzeitung 20. Juli 1835. No. 85 — 89. Das Datum zeigt schon, daß natürlich hier nur der erste Band berücksichtigt ist. Nach seinem wohl bekannten Standpunkt,*) unterscheidet Dr. Paulus bei den evangelischen, wie bei allen historischen Ueberlieferungen das Faktum, d. i. das als Handlung oder Ausspruch in die Sinne Fallende; ferner das Urtheil, d. i. die Erzählung des unmittelbaren Ueberlieferers, die schon unwillkürlich mit dem Urtheil desselben vermischt ist; und zuletzt die Sage, d. i. die Ausbildung der Erzählung durch die Tradition. Die rationalistische Geschichtsforschung betrachte jedes Ueberlieferte nun nach diesen drei Seiten. Bekanntlich hat sich der Scharfsinn dieses Gelehrten besonders an der Ergründung der zweiten Seite, des Urtheils der Erzähler versucht. Einseitigkeit ist es ihm nun gleicherweise, eine ganz treue, reine Ueberlieferung der Thatsache, also eine dem Objekte entsprechende Erzählung, wie die supernaturalistische Lehre thut, anzunehmen, oder mit Strauß die evangelischen Berichte „rein" mythisch zu nehmen. Dr. Paulus erklärt nun mehrmals eine solche Mythenbildung für das Unglaublichste (ausführlicher und gründlicher aber ist gerade dieser Punkt in dem unten charakterisirten trefflichen Sendschreiben Vaihingers behandelt), er deutet darauf hin, daß eine solche Alles auflösende Disharmonie, wie sie Strauß aufstellt, mit leichtrer Mühe zu geben sei, als eine Vereinigung differenter, aber doch zugleich möglicher Erzählungen. Die Grundsätze und die Methode von Strauß sind nun gut dargestellt, und dann wird die Behandlungsart noch an einigen der „mit vieler Umsicht und Dialektik ausführlich motivirten Resultate" deutlich gemacht; so z. B. an der Erzählung von der Verkündigung und Geburt des Täufers,

---

*) Im Eingang der Recension wird einiges Richtige über dieß „Modewort" gesagt; dann aber meint Dr. Paulus, die supernaturalistische und mythicistische Ansicht seien Standpunkte, d. h. stabile Richtungen der Beobachter; die rationalistische Ansicht hingegen sei kein Standpunkt; denn sie stelle sich lieber auf alle Standpunkte und behalte sich vor, nach allen Richtungen um das zu Betrachtende herum sich frei zu bewegen und dringe von allen Seiten her in das Innere (?) desselben hinein. — Gewiß gibt uns aber die Geschichte des Rationalismus, wie ihn Dr. Paulus seit mehr als 30 Jahren repräsentirt gerade nach seiner Erklärung dieses Wortes „Standpunkt" das Recht, dasselbe auch bei ihm zu gebrauchen.

an den zwei Stammbäumen über die Abkunft Jesu von David, an der Geburt Jesu zu Bethlehem ꝛc. ꝛc. — An diese Relationen schließen sich bei den einzelnen Punkten kurze, meist nicht sehr bedeutende Kritiken der Strauß'schen Ansicht an, in denen des Recensenten Behandlung der evangelischen Geschichte als die allein richtige zu erweisen versucht wird. Oft werden allerdings gute Bemerkungen über jene rein mythische Auffassung gemacht, deren Schwächen meist treffend angedeutet sind. Das Eigenthümliche der Strauß'schen Behandlung findet Paulus nur darin, konsequent, so wie sich Schwierigkeiten im Verständniß einer Erzählung zeigen, alsobald den Ausspruch zu thun, daß gar nichts darin faktisch wahr, sondern das Ganze durchaus nur mythisch sei. In den Wendungen, die Strauß seinen Gründen gibt, findet der Recensent oft Spielereien des Scharfsinnes und Gewaltstreiche. Nebenbei freut er sich aber über die freien Forschungen und die Rücksichtslosigkeit des Verfassers, und endet mit dem Wunsch, daß „derselbe mit seinen ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen ferner das Möglichstbeste mittheilen möge, was für die ihm liebgewordene Ansicht zu sagen ist. „Der Geist ist der wahre Wunderthäter" auch im Herausfinden des Wahren, das nur durch Läuterung der möglichen Pro und Kontra natürlich genug darzustellen ist." — Diese Recension ist in mehrfacher Beziehung bemerkenswerth, ungeachtet sie wenig wissenschaftlichen Werth hat; einerseits erscheint Dr. Paulus darin achtenswerth, daß er die scharfen Angriffe des Verfassers mit solcher Ruhe zu beantworten vermag, anderseits aber zeigt es sich nun gerade in ihr, wie von dieser Seite aus Strauß nicht überwunden werden kann.

Auch in der Kritischen Prediger-Bibliothek, herausgegeben von Dr. Röhr. Siebzehnter Band, zweites Heft. 1836. S. 262—289. findet sich eine Recension von einem Ungenannten, nebst Zusatze des Herausgebers. S. 289 bis 309. Die Recension gibt den Lesern ein ziemlich deutliches Bild von dem Verfahren, welches Strauß anwendet, um aus allen Erzählungen Mythen zu machen; sie gibt viele der Resultate an, und macht nun an beidem meist passende Ausstellungen; so zwar, daß eben auch nur die bei der oberflächlichsten Betrachtung der Strauß'schen Kritik in die Augen fallenden Mängel derselben aufgedeckt sind. In unten angeführten Schriften, wie in denen von Müller, Klaiber, Vaihinger, Hoffmann, Harleß ist dieß Alles gründlicher besprochen.

Der Standpunkt des Recensenten, auf dem doch auch von „poetischer Ausschmückung der Mythe“ die Rede ist, auf dem in Beziehung auf die Geburts- und Jugendgeschichte Jesu es heißt: „in dieser vorhistorischen Zeit des Lebens Jesu läßt man sich solche (mythisirende, alles Geschichtliche zerstörende) Ansichten immer noch gefallen,“ auf dem sich die Freude ausspricht, „daß Strauß mit siegreichen Waffen die rohen Ansichten von den bei der Geburt des Täufers angeblich geschehenen Wundern bestreitet und den Rationalisten zugesteht, daß sie befugt waren, dieselben in Zweifel zu ziehen,“ — dieser Standpunkt kann offenbar nur „die Uebertreibung, die Raschheit, die Willkür des Strauß'schen Verfahrens“ tadeln, was denn auch von diesen „christlichen Rationalisten“, wie sie sich nennen, allein geschieht, und zwar zuweilen allerdings redlich und nicht ohne Geschicklichkeit. —

Mehr zieht aber der „Zusatz des Herausgebers“ die Aufmerksamkeit auf sich, schon wegen des Verfassers und seiner bekannten guten Schreibart, die sich hierin oft zum beredten Styl erhebt, nicht weniger aber wegen des Inhalts selbst, der eine Apologie der rationalistischen Ansicht von den Urkunden des neuen Testaments und ihrem geschichtlichen Inhalte an sich, und eine Rechtfertigung derselben gegen die Anklage, daß sie eins sei mit der mythischen, zu geben versucht. Dr. Röhr findet den Unterschied zwischen der rationalistischen and der mythischen Ansicht „ungeheuer“ und setzt ihn so auseinander, „daß jene alle wesentliche Thatsachen der evangelischen Geschichte für vollkommen bewährt und glaubwürdig anerkennt und von dem historischen Christus auch nicht einen Zug aufgibt, welcher das eigenthümliche Bild desselben zu einem heiligen und unersetzlichen Palladium für die Menschheit macht, während die mythische Ansicht das gerade Gegentheil thut.“ — Bezeichnend ist es aber, daß die Kritik von Dr. Strauß „hypermythisch“ genannt wird, also eine mäßig mythische Ansicht wäre zu billigen; aber wo ist die Grenze zwischen beiden? — Ueber die Behandlungsweise der evangelischen Geschichten durch Strauß sind starke, entschieden tadelnde Aeußerungen gegeben: z. B. „Daß das, was die evangelischen Berichte erzählen, größtentheils nicht Geschichte ist, hält Hr. Dr. Strauß im Vertrauen auf die grenzenlose Willkür, mit welcher er die vier Evangelien seinem kritischen Messer unterwirft, für so gewiß, daß es scheint, man müsse ihm noch für die Großmuth danken, mit der er der Christenheit jenes dürre und unerquickliche Summarium

von Jesu Leben, Wirken und Leiden übrig ließ (s. unten S. 58.) Die sogenannte mythische Ansicht von Strauß gibt die größten Blößen, sie ist durch und durch unstatthaft und muß nach ihren Grundsätzen für die gefährlichste von allen Ansichten gelten. Allerdings hat sie Einheit und Konsequenz; diese aber ist von so kecker, übermüthiger und leichtfertiger Art, daß sie Alles vernichtete, was in dem Gebiete der evangelischen Geschichte bisher für glaubwürdig galt, und daß die unbezweifelbarsten Thatsachen derselben mittelst dialektischer Bekrittelung der unbedeutendsten Nebenumstände nach ihrem ganzen Wesen über den Haufen geworfen werden." — Der günstige Eindruck, den dieser Eifer Dr. Röhrs für das Geschichtliche in den Evangelien macht, wird aber bedeutend geschwächt, wenn wir auch in jenem „Zusatze" sehen, wie er das Evangelium des Johannes im Gegensatz zu den drei ersten auf dieselbe willkürliche, kecke Weise, die er an Strauß tadelt, heruntersetzt, indem er sich nicht scheut, geradezu zu sagen: „Was bei dem Idealisiren des geschichtlichen Christus, den wir in den drei ersten Evangelien finden, herauszukommen pflege, sieht man an allen den ungeschichtli- Christusidealen, zu welchen von dem Evangelisten Johannes an bis auf Schleiermacher herab der geschichtliche Christus dienen mußte. Welches unglückselige Gemisch von phantastischen, unnatürlichen und widersprechenden Zügen machen sie nicht sämmtlich aus!" — So stellt Röhr den Johannes und den Schleiermacher zusammen, von welchem letztern und dessen Anhängern er doch noch jüngst sagte: „er beneide diejenigen nicht, die sich der Tiefe des Wassers rühmten, welches ihnen — ein Schelm trübe gemacht habe." — Nicht Weniges von jener Entschiedenheit gegen Strauß kommt daher wohl auf Rechnung des „natürlichen Menschenverstandes in Weimar," dem wie Schleiermachers, so auch Hegels Lehre zuwider ist, und vor dem selbst der Evangelist Johannes nicht bestehen kann! Begreiflich geht es ohne Seitenhiebe gegen die supernaturalistische Ansicht bei der Apologie des Rationalismus nicht ab; aber es ist dabei derselbe abgenutzte Kunstgriff gebraucht, den Röhr dem Dr. Strauß in Beziehung auf die rationalistische Auffassung der Evangelien vorwirft; nämlich er schildert jene so wie sie nicht ist, oder wenigstens wie sie nur bei einigen ihrer Vertheidiger sich ausgebildet zeigt. Darum hat er gut einen zum Theil nicht wirklich vorhandenen, zum Theil wirkliche Blößen gebenden Feind bekämpfen und besiegen. Besonders mit Stellen aus eigenen Predigten will Dr. Röhr nun beweisen, daß

dem rationalistischen Volkslehrer als pragmatisirenden Erklärer der heiligen Geschichte keine Heuchelei und Trug zur Last zu legen sei, während hingegen der mythisirende Theolog als Volkslehrer Wahrheit und Ehrlichkeit immer verletze. Schließlich rühmt sich der Verfasser, er dürfe ruhig dazu lächeln, wenn die kirchlich-stabilen oder die allegorisch-mystischen Theologen von dem nahen oder schon bewirkten Unterliegen des Rationalismus sprechen und träumen. Auch sei ja von Schuderoff (im 4. Band 1. Heft seiner neuesten Jahrbücher) das sonnenklar bewiesen worden, daß Christus noch nie so aufrichtig und würdig verehrt wurde als jetzt, und zwar wie nicht undeutlich zu verstehen gegeben ist, weil der Rationalismus jetzt wirklich ein vulgaris, d. h. ein im Volke gewurzelter sei und die Denkweise der überwiegenden Menge durchdrungen habe. — Diese Siegesrufe kann man füglich auf sich berufen lassen; der Rationalismus, der durch die Wissenschaft bereits gerichtet ist, wird auch durch das Leben und die Geschichte noch gerichtet werden. — Auch das Journal für Prediger. Halle bei Kümmel 1836. 88ster Band, zweites Heft erklärt sich in einem Aufsatze, den wir noch nicht die Gelegenheit hatten zu lesen, gegen Strauß: „der zwölfjährige Knabe Jesu im Tempel keine Mythe."

Der Kämpfer, der wohl seit einigen Decennien nicht leicht eine politische oder wissenschaftliche Regung in Deutschland vorbeigehen ließ ohne sein Votum in einer Brochüre abgegeben zu haben, Professor Krug in Leipzig gibt nun auch über das Straußische Werk in einem eigenen Schriftchen sein Gutachten: „Ueber altes und neues Christenthum mit Hinsicht auf Ammons Fortbildung des Christenthums und Strauß's Leben Jesu. Ein Sühnwort für Paläologen und Neologen als Programm zum nächsten Jubelfeste der Christenheit. Leipzig 1836. S. 104. Zuerst redet er von den Gründen der Umgestaltnng des Christenthums d. i. der verschiedenen Gestaltungen, die das christliche Leben und der Ausdruck des christlichen Glaubens im Laufe der Jahrhunderte angenommen hat; dann von den Folgen dieser Umgestaltung, daß man nämlich in der Fortbildung des Christenthums zur Universalreligion vorwärts gehen und die Substanz der andern positiven Religionen in die des Christenthums aufnehmen und dieses selbst immer mehr des Nationalen, Lokalen, Temporalen entkleiden müsse. Als Abwege in der Umbildung des Christenthums sind nun der Mysticismus und

der Mythicismus bezeichnet, und bei der Schilderung des letztern wird das Werk von Strauß tadelnd besprochen. Strauß hat den Verfasser (s. S. 35.) als einen der Gelehrten erwähnt, die ihren Beitrag zu der Ausbildung der mythischen Ansicht, jedoch ihrer Theorie nicht Ausdehnung und Umfang genug gegeben haben; darum hat derselbe, wie in so vielen seiner Streitschriften, auch hier es mit der Selbstvertheidigung zu thun. Hiezu kommt noch der Umstand, daß ihm dieß Gelegenheit gibt, auf seine Lieblingsidee, die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, die er vor mehr als 40 Jahren in seinen einiges Aufsehen erregenden Briefen darüber behandelt hat, zu kommen. In dem Abschnitte, wo davon die Rede ist, was jetzt zu thun sei, räth er, vorwärts zu gehen und zwar gerade auf dem Wege, den Ammon in seinem Buche „die Fortbildung des Christenthums“ zeige oder vielmehr den er selbst schon im Jahr 1795 in jenen Briefen gezeigt habe. Von Strauß selbst sagt er, dessen Werk verrathe ein allzubereitwilliges Streben, überall bloß Mythen zu wittern, was allerdings mit der gerühmten Voraussetzungslosigkeit und unbefangenen Wissenschaftlichkeit nicht übereinstimmt. Strauß erlaube sich den Schluß, der doch offenbar falsch sei: „weil Einiges in den Evangelien mythisch sei, so sei Alles darin so aufzufassen.“ Nicht unwitzig wird von Krug bemerkt: Strauß sei übrigens nicht konsequent genug, es stehe zu erwarten, daß künftig ein noch kühnerer Mythicist aufstehe und seinen Vorgänger der Halbheit beschuldigend alles ohne Ausnahme, was die Urkunden des Christenthums von dessen Stifter berichten, für mythisch erkläre, so daß am Ende doch der frivole Papst Leo X. Recht gehabt hätte, als er zu einem seiner Vertrauten beim Empfang neuer Ablaßgelder mit ironischem Lächeln sagte: „Es ist unglaublich, was uns die Fabel von Jesu Christo für Geld eingebracht hat.“ — Dieser Mythicismus von Strauß sei als übertrieben, irrationalistisch. Uebrigens stehe es dem Verfasser des Leben Jesu nicht gut an, so vornehm auf die Rationalisten herabzusehen, als stände er so hoch über ihnen, da er doch oft mit „rationalen Gründen“ kämpfe; es sei inkonsequent, daß er die das Natürliche liebende rationalistische Denkart bekämpfe, der er im Grunde des Herzens selbst ergeben sei, denn die Mythen seien doch wohl auf natürlichem Wege entstanden! — Dasjenige, was kritisch vernichtet worden, dogmatisch wieder herzustellen, will ihm als ein Kunststück und Blendwerk vorkommen; und nicht wenig freut sich Krug über das Gedränge, in

welches Strauß bei der Frage kommt: was soll der spekulative Pfarrer in der Kirche machen? weil immer, er möge es anfassen, wo er wolle, die Stimme ihm entgegen komme: „du bist ein Lügner!“ —

Hat aber Krug nun ein Recht dazu, die Werke von Strauß und Ammon, als spezifisch verschieden von einander zu trennen? — Wir glauben nein, und müssen den irgendwo ausgesprochenen Worten völlig beistimmen: „Siehe da tritt neben dem greisen Theologen in Dresden ein junger Professor in Tübingen auf, den alten achtzehnhundertjährigen Glauben an das Christenthum, wie an seinen Stifter in der Grundfeste zu erschüttern. Was der alte Ammon in seiner Schrift über die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion gleichsam nur einleitete, hat Dr. Strauß in seinem Leben Jesu ans Ziel gebracht. Geht Ammon auch nicht so weit, wie Strauß, läßt er einen historischen Christus noch gelten, so darf man seine Schrift nur lesen, um auf die Voraussetzungslosigkeit Straußens hinlänglich vorbereitet zu sein.“ — Hier eben ist nun ein solcher Fortschritt in der Erkenntniß von hochgefeierten Männern und Richtungen, die dem Dr. Strauß zu verdanken sind.

Wir verlassen nun das Gebiet des Rationalismus, der entschlossen ist, nichts gelten zu lassen, als was in seine „Natürlichkeit“ paßt, und dem darum nicht weniger der Sinn für die Erhabenheit des wahrhaft einfachen Evangeliums fehlt, als die Fähigkeit, den Verirrungen der Wissenschaft sich mit Erfolg entgegen zu setzen. Mehr wissenschaftlichen Werth hat die kleine Abhandlung des Baumgartenkrusius in seinen opusculis theologicis Jenae. 1836. No. 10. S. 245 — 264.: „de mythicae evangeliorum interpretationis indole atque finibus.“ Dieser Theologe konnte nach seinem für jede Anregung empfänglichen Sinne gegen ein solches Werk, wie das Strauß'sche nicht gleichgültig bleiben, wenn anders die Parallele zwischen Baumgartenkrusius und Semler einige Wahrheit hat, welche Tholuck in dem interessanten Aufsatz der Evangelischen Kirchenzeitung aufstellte 1833 No. 88. rc. rc. „Abriß einer Geschichte der Umwälzung, welche seit 1750 auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland statt gefunden.“ — Tholuck sagte daselbst nämlich: „In beiden ist dasselbe Talent für einzelne glückliche Apperceptionen, aber auch derselbe Mangel an Verknüpfung und Einheit; derselbe Reichthum an verschiedenartigen interessanten Notizen, aber auch derselbe Mangel an Redaktion und Darstellungsgabe; rücksichtlich der theologi=

schen Ueberzeugung derselbe Sinn für Religiosität und Christenthum, aber dieselbe grund- und maaßlose Unbestimmtheit, derselbe Skepticismus. Nur ist wohl Semmlers kritisches Talent und Indagationsgeist um vieles größer, während anderseits Baumgartenkrusius von dem, was wir bei Semler Spießbürgerlichkeit nennen können, durchaus frei, vielmehr durch einen reichen Geist und viel umfassende Anschauungsgabe sich auszeichnet.“ So weit Tholuck. Es war nun aber eben nur damals als Semler lebte möglich, daß ein solcher Angriff auf das Christenthnm versucht ward, wie er in den Wolfenbüttler-Fragmenten enthalten ist, und der freisinnige Semler mußte nach seiner innern und äußern Stellung irgendwie sich in eine Beziehung dazu setzen, er hat es gethan, die Fragmente beantwortend d. h. sie widerlegend. Hinwieder konnte das Werk von Strauß nur in unsrer Zeit sich erzeugen, und darum mußte der Semler unsrer Tage demselben auch seine Aufmerksamkeit zuwenden. Er hat es zwar bis jetzt nur in der oben genannten kurzen Abhandlung gethan, doch genügt sie, um zu sehen, in welches Verhältniß er sich zu Strauß setzt. Er bespricht in derselben 3 Punkte: die Zuverläßigkeit der Geschichte Jesu, wie sie in den 4 Evangelien steht, dann die mythische Auslegung und zuletzt die spekulative Erklärung des Christenthums.

So ganz ohne Bestätigung bleibt allerdings auch aus dieser Abhandlung jene Parallele mit Semler nicht. In Vielem sympathisirt Dr. Baumgartenkrusius ziemlich mit Strauß, doch weiß er, daß Jesus und sein Werk eine Realität sind und dieß läßt er sich nicht nehmen. Die spekulative Erklärung des Christenthums verwirft er völlig. Die Person Jesu selbst, wie sie geschichtlich war, sagt er, müße den Jüngern die erhabenen Begriffe von ihm bewirkt und ihnen die Berechtigung gegeben haben, dem Christenthum göttlichen Ursprung zuzuschreiben. Außer diesen Mythen selbst und dem großen Rufe und der hohen Meinung der Freunde zeige besonders der Erfolg der Thaten Christi, daß derselbe unbegreiflich wäre, wenn nicht irgend etwas Großartiges und Festes wirklich da gewesen, woher jenes kam, von dem Alle anerkennen, daß es den menschlichen Angelegenheiten ein neues Ansehen gegeben und in dieselben eine neue Ordnung gebracht habe. Soviel aus dieser lesenswerthen Abhandlung, in der sich viele interessante Einzelheiten und scharfsinnige Winke finden. —

4.

Spekulative Theologen.

Das Urtheil dieser Theologen über das Strauß'sche Werk hat in Vergleich zu dem aller übrigen einen ihm ganz eigenthümlichen Werth, nicht nur weil gerade bei ihnen sich ein hohes Maß von wissenschaftlicher Intelligenz findet, sondern vorzüglich, weil Dr. Strauß selbst sich zu der spekulativen Theologie bekennt, und wie diese überhaupt es ist, so auch sein Werk als eine Frucht der neuesten (Hegels) Philosophie betrachtet haben will.

Herr Strauß hat auch in den Vorreden zum zweiten Band der ersten und zum zweiten Band der zweiten Ausgabe, wie diese Vertheidigungsweise so häufig ist, die Angriffe aller seiner entschiedenen Gegner ungefähr mit dem Ausspruche abgefertigt, die Beurtheiler ständen auf zu ungleichem Standpunkte, um unbefangen und einsichtig genug zu sein. Hier aber ist nun die Stimme der seiner Richtung Befreundeten, und weil deren Urtheil doch nicht jenes Schicksal von Seite des Beurtheilten zu gewärtigen hat, so gewinnt dasselbe auch um deßwillen einen eigenen Reiz; wir werden aber sehen, daß der um die Ehre Jesu, des Herrn so wenig sich kümmernde, für seine eigene Ehre aber äußerst zart und darum auch leicht erregbar fühlende Verfasser des Leben Jesu auch den Tadel der Freunde nicht ertragen kann, sondern demselben mit Beleidigungen antwortet.

Ehe wir aber nun mit der Berichterstattung beginnen, sind hier vielleicht für einen oder den andern Leser einige literarische Notizen über die wichtige Erscheinung der spekulativen Theologie überhaupt nicht ganz außer der rechten Stelle. Die Philosophie Hegels, die in dem Besitz des absoluten Wissens zu sein sich rühmt, sucht eine Versöhnung der Spekulation und des christlichen Glaubens, ja sie sagt, daß sie dieselbe bereits vollzogen habe; doch thut sie dieß auf eine Weise, daß der christliche Glaube wohl sich fragen muß, ob er sich dieselbe könne gefallen lassen, oder dagegen protestiren müsse. Einige der Hauptsätze, welche die auf jene Philosophie gegründete spekulative Theologie aufstellt, sind: „Göttliche und menschliche Natur sind an sich Eins; so wenig der Mensch als bloß endlicher und an seiner Endlichkeit festhaltender Geist Wahrheit hat, so wenig hat Gott als bloß unendlicher, in seiner Unendlichkeit sich abschließender Geist Wirklichkeit; sondern wirklicher Geist ist der unendliche nur,

wenn er zu endlichen Geistern sich erschließt: wie der endliche Geist nur dann wahrer ist, wenn er in den unendlichen sich vertieft. Das Wesen der christlichen Religion ist der Glaube an die Menschwerdung Gottes, an den Gottmenschen. Die Einheit Gottes und des Menschen hat sich nun auf eine gemein verständliche Weise, als sinnliche Gewißheit, in der Person Jesu Christi manifestirt, aber darum ist jene Menschwerdung Gottes nicht eine nur einmal geschehene, in sich abgeschlossene Thatsache, sondern eine ewige Bestimmung des Wesens Gottes. — Der gemeine, unmittelbare christliche Glaube hat allerdings die Wahrheit, aber als solcher kann er nur einer untergeordneten Stufe der menschlichen Entwicklung genügen; zur Gewißheit kommt der Glaube erst durch Vermittlung, der Glaube muß Wissen werden, und erst wo die Einheit Gottes und des Menschen wahrhaft gewußt wird, da ist diese auch wirklich." — Die gewöhnlichen Anklagen gegen diese spekulative Theologie sind nun, sie lehre den Pantheismus, läugne die Unsterblichkeit des einzelnen Menschen, lege den kirchlichen Ausdrücken, die sie gebrauche, einen ganz andern Sinn unter, z. B. der Dreieinigkeit, Erlösung, Menschwerdung Gottes; diese letztere sei derselben nur eine Selbstvergötterung der einzelnen Menschen, Erlösung nichts anders als Selbsterlösung des Geschlechtes; die Sünde sei ihr nur die Endlichkeit, Beschränktheit, eine Abstraktion, nicht etwas Reales, der historische Christus nicht wesentlich ein nothwendiger, höchstens insofern er das absolute Wissen, welches die Philosophie besitzt, dadurch möglich machte, daß er die Einheit Gottes und des Menschen zuerst gezeigt. Diese Theologie, heißt es, verflüchtige, löse die Thatsachen der Gnade Gottes und der Erlösung in Ideen auf, und durch jene Erhebung des Wissens von Gott über den Glauben setze sie den unprotestantischen, ja unchristlichen Unterschied einer allgemeinen und Geheim-Lehre in der Kirche.

Die Anhänger dieser Schule weisen nun gewöhnlich mit Unwillen diese Vorwürfe von ihrer Lehre zurück, und suchen dieselben wie z. B. Rosenkranz als Mißverständnisse pietistischer Bornirtheit oder als unwissenschaftliche Konsequenzmacherei darzustellen; jedoch haben Männer, denen ohne Ungerechtigkeit weder dieses noch jenes kann vorgeworfen werden, wie z. B. Schleiermacher, Nitzsch, Julius Müller einige oder fast die meisten jener Ausstellungen an diesem System auch gemacht. Gewiß muß der christliche Glaube, dem ein lebendiger, persönlicher, von der Welt verschiedener Gott, eine un-

vergängliche Persönlichkeit des Menschen, die Menschwerdung Gottes in dem Individium Jesus von Nazareth, die Rechtfertigung durch den Glauben, bei Gebildeten und Ungebildeten durch dasselbe auf Buße gegründete Annehmen der Gnade Gottes in Christo, — gewiß muß der christliche Glaube, dem dieß alles wesentlich ist, wenigstens durch die bisherige Ausbildung dieser spekulativen Ansicht sich gefährdet und in seiner auch ideenreichen, aber auf geschichtlichen Thatsachen beruhenden Erkenntniß widersprochen sehen.

Diese spekulative Theologie hat anfangs den Kampf besonders gegen den gewöhnlichen Rationalismus gerichtet, wie er Alles entgeistend und zur trivialsten Natürlichkeit herunterziehend seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts besonders in der Theologie herrschte, und gewiß hat die Hegel'sche Philosophie überhaupt ein unzweifelhaftes Verdienst darin, denselben wissenschaftlich überwunden zu haben. Jetzt richtet sich jene Theologie mehr gegen den Supranaturalismus und „indem sie, wie Nitzsch sagt, diesen im Gebiete der Geschichte mit der vereinten Macht naturalistischer Streitkräfte und philologscher Gelehrsamkeit angreift, kann sie sich erst ganz entwickeln und ihre Bestimmung erfüllen.“ Offenbar aber theilt sich diese Schule selbst in zwei Zweige, die wohl so zu unterscheiden sind, daß der eine Theil jene Versöhnung der Spekulation mit dem christlichen Glauben wesentlich zu vollziehen strebt, wobei Göschels Schriften besonders beachtenswerth sind, der andere aber immer rücksichtsloser sich den Folgerungen seines philosophischen Standpunkts hingibt und die Resultate hinstellt, unbekümmert, ob sie mit dem christlichen Glauben immer mehr in direkten Widerspruch treten oder nicht; wie z. B. auf philosophischem Gebiete Richter, der ohne Scheu die persönliche Fortdauer läugnet. Diese antitheologische Richtung der Hegel'schen Philosophie zeigt sich nun auf dem Gebiet der biblischen Kritik eben in dem Leben Jesu von Strauß; und in Beziehung auf's alte Testament in der biblischen Theologie von Vatke. Es kommt nun dabei allerdings in die Frage: ob die Behandlung der evangelischen Erzählungen, wie sie bei Strauß sich findet, eine in der Hegel'schen Philosophie begründete, oder eine Abirrung von den Prinzipien derselben sei? — Daß letzteres nicht der Fall sei, hat Professor Weiße, wie wir glauben, in dem oben angeführten Sendschreiben mit Evidenz bewiesen. Ferner darf man sich hier nun wieder fragen, ob nicht auch die dogmatische Lehre, die Dr. Strauß aufstellt, von neuem eine Bestätigung ist, daß dieses System das Wesen des christ-

lichen Glaubens zerstöre, dieser also wahrlich Berechtigung genug hat, sich von aller Gemeinschaft mit demselben loszusagen? — Wir setzen zur einfachsten Beantwortung dieser Frage die Hauptsumme der dogmatischen Ansicht von Dr. Strauß hier aus der Schlußabhandlung seines Werks hin *): —

„Wenn der Idee der Einheit von göttlicher und menschlicher Natur Realität zugeschrieben wird, heißt dieß soviel, daß sie einmal in einem Invividuum, wie vorher und nachher nicht mehr, wirklich geworden sein müsse? Das ist ja gar nicht die Art, wie die Idee sich realisirt, in Ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuschütten und gegen alle andern zu geizen, sondern in einer Manchfaltigkeit von Exemplaren, die sich gegenseitig ergänzen, im Wechsel sich setzender und wiederaufhebender Individuen, liebt sie ihren Reichthum auszubreiten. Und das soll keine wahre Wirklichkeit der Idee sein? die Idee der Einheit von göttlicher und menschlicher Natur wäre nicht vielmehr in unendlich höherm Sinn eine reale, wenn ich die ganze Menschheit als ihre Verwirklichung begreife, als wenn ich einen einzelnen Menschen als solche aussondere? Eine Menschwerdung Gottes von Ewigkeit nicht eine wahrere, als eine in einem abgeschlossenen Punkt der Zeit? — Das ist der Schlüssel der ganzen Christologie, daß als Subjekt der Prädikate, welche die Kirche Christo beilegt, statt eines Individuums eine Idee, aber eine reale gesetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenschen, gedacht, widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt: in der Idee der Gattung stimmen sie zusammen. Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschgewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche, und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist; sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters: des Geistes und der Natur; sie ist der Wunderthäter: sofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Thätigkeit heruntergesetzt wird; sie ist der Unsündliche: sofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist; sie ist der Sterbende, Auferstehende und gen Himmel

*) S. Leben Jesu Th. II. S. 734—36. 1ste Ausgabe oder II. S. 739—41. 2te Ausgabe.

Fahrende: sofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus, namentlich an seinen Tod und seine Auferstehung wird der Mensch vor Gott gerecht d. h. durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich, namentlich nach dem Momente, daß die Negation der Natürlichkeit, welche selbst schon Negation des Geistes ist, also die Negation der Negation, der einzige Weg zum wahren geistigen Leben für den Menschen sei, wird auch der einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung theilhaftig. — Dieß allein ist der absolute Inhalt der Christologie: daß derselbe an die Person und Geschichte eines Einzelnen geknüpft erscheint, hat nur den subjektiven Grund, daß dieses Individuum durch seine Persönlichkeit und seine Schicksale Anlaß wurde, jenen Inhalt in das allgemeine Bewußtsein zu erheben, und daß die Geistesstufe der alten Welt, und des Volks zu jeder Zeit, die Idee der Menschheit nur in der konkreten Figur eines Individums anzuschauen vermag. — Wie der Gott des Plato auf die Ideen hinschauend die Welt bildete: so hat der Gemeinde, indem sie, veranlaßt durch die Person und Schicksale Jesu, das Bild ihres Christus entwarf, unbewußt die Idee der Menschheit in ihrem Verhältniß zur Gottheit vorgeschwebt." —

Auf die Beurtheilung dieses entschieden antichristlichen Glaubensbekenntnisses der „neuesten Bildung" kommen wir bei den unten angezeigten Schriften noch öfters zurück, und wollen nun die Stimmen der spekulativen Theologen über das ganze Werk von Strauß anführen.

Dr. Rosenkranz, Professor in Königsberg, Verfasser der Encyklopädie der theologischen Wissenschaften und der berühmten Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre will es nach dem Vorwort zu der neuesten Ausgabe dieser Kritik Königsberg 1836 nicht zugeben, daß das Leben Jesu von Strauß ein nothwendiges Ergebniß der Hegelschen Philosophie sei, sondern sagt: „es ist unstreitig eine fast direkte Emanation der Schleiermacherschen Theologie, temperirt durch das Studium der Hegelschen Philosophie." — Er sagt „unstreitig" und doch weiß gerade Rosenkranz sehr gut, wie Schleiermacher mit allem Aufwand von Scharfsinn und mit der ganzen Fülle seiner Gaben nur den geschichtlichen, unsündlichen Christus Jesum von Nazareth als Mittelpunkt seiner Theo=

logie und des christlichen Glaubens überhaupt festzuhalten und darzustellen suchte; jenes Urtheil ist daher wohl so zu verstehen, daß Strauß die eine Seite des Schleiermacher'schen Systems konsequent ausgebildet habe, welches ja „durch den Kampf des Dogmatischen mit dem Skeptischen, des unmittelbaren Gefühls und der Reflexion des Verstandes so höchst eigenthümlich ist.“ Den Grundfehler der Strauß'schen Auffassung sieht übrigens Rosenkranz näher darin: „daß er die Subjektivität der Substanz nur in der unendlichen Vielheit der Subjekte, in der Gattung der Menschheit, will gelten lassen. Aber das Wesen der Idee schließt gerade auch die Absolutheit der Erscheinung als Individuum, als dieser einzelne Mensch, in sich. — Christus ist kein Collectivum von Prädikaten, welche der Geist der Menschheit ihm zuertheilt hätte: er ist die concrete Einheit derselben und „hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.“ Christum als den leibhaftigen Gottmenschen zu wissen, ist keine anerzogene Gewohnheit unserer Bildung, es ist die Nothwendigkeit der Idee selbst.“ — Wir sehen also hierin, wie ein entschiedener Vertheidiger der spekulativen Theologie gerade im Wesentlichsten der oben mitgetheilten Ansicht von Dr. Strauß widerspricht; zugleich aber ist es merkwürdig, wie derselbe Gelehrte sich zu „heißen Schlachten“ rüsten will, „weil die Hegelianer auf eine so empörende Manier von der evangelischen Kirchenzeitung in Berlin behandelt werden,“ und wie er den strengen Supernaturalismus „stumpfsinnig“ nennt, ihm „schnöde Glaubensheuchelei, dogmatische Bornirtheit, mit ihrer Göttlichkeit kokettirende Frömmigkeit, hierarchisirende Salbung, inhumane und unchristliche Prätensionen“ anschuldigt; hingegen dem den Welthei-land läugnenden Strauß keine wärmere Sprache entgegen zu setzen hat, als die oben angeführte und zudem noch das kühle Wort: „So sehr mich nun das Straußische Werk durch seine wissenschaftliche Konsequenz, durch die kaltblütige Entschlossenheit und Aufrichtigkeit seiner Kritik erfreut hat, so glaube ich doch, daß er sein Resultat nicht wird festhalten können,“ und nachdem er seine Ansicht vom Christenthum derjenigen von Strauß gegenüber gestellt hat, noch mildernd hinzufügt: „Wir sagen dieß nicht, das Werk von Strauß im Geringsten zu beeinträchtigen.“ — Jener Haß und diese Freundlichkeit, die sich nun eben auch wieder an der Entschiedenheit des Straußischen Leben Jesu offenbarte, sind doch gewiß dazu geeignet, Augen, die bis dahin noch nicht gesehen haben, sehend zu machen und einen neuen Beitrag zu dem Verständnisse des Wortes Jesu zu

geben: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“ — Nicht unterlassen können wir mit der Rückweisung auf die oben angeführte Herabsetzung des Evangeliums Johannes in Vergleich zu den Synoptikern, wie sie Dr. Röhr aussprach, die Worte von Rosenkranz auszusetzen: „Was der Anfang jenes Evangeliums und der Johanneischen Episteln ausspricht, dieses unmittelbare Ueberzeugtsein, diese innige Gemeinschaft mit Christo, wird alle Stürme der Kritik überleben.“ —

In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik zu Berlin, demjenigen Organ, in welchem sich nicht unbedeutende, doch immer unter dem Einfluß der Hegel'schen Philosophie stehende theologische Stimmen vernehmen lassen, findet sich nun eine Recension der Straußischen Schrift von Bruno Bauer Licentiat. Im Jahrgang 1835 December S. 879—912. diejenige des ersten Bandes, und 1836 Mai S. 681—704 die der zweiten.

Der Verfasser weist zuerst das Verhältniß und die Stellung des Herrn Strauß zu den gegenwärtigen Formen des theologischen Bewußtseins nach, was um so eher geschehen müsse, da Strauß selbst (Einleitung S. 1—76.) seinen kritischen Standpunkt nur aus den noch unvollkommnen frühern Anfängen desselben resultiren lasse, nicht aber, was ja so wichtig gewesen wäre, seine Berechtigung durch die Wahrheit der absoluten Idee und sein Verhältniß zu ihr begründet habe. — Die Erscheinung dieser Kritik der evangelischen Geschichte sei nun allerdings völlig gerechtfertigt und nothwendig zu nennen, indem der Glaube schon lange seine unbefangene Zuversicht verloren habe, die ihm entgegen tretende Aufklärung aber selbst noch auf Glauben gestützt sei, die Kritik der objektiven Geschichte immer noch der Mythe ein reiches Feld reeller Geschichte substituirte, und auch der Supernaturalismus sich in die kritische Scheidung des Inhalts und der Form, des Geistes und des Buchstabens in den historischen Urkunden des Christenthums habe hineinziehen lassen — kurz die Wissenschaft müsse in ihrem Interesse die Form der äußersten Vollendung für die Negation verlangen; „denn erst die tiefste Concentration der Verneinung bildet den abschließenden Uebergang zur Bejahung.“ Herr Strauß habe nun allerdings einen gewaltigen Ansatz dazu gemacht, aber denselben nicht so durchgeführt, daß die Theologie nicht noch auf eine gewaltigere Erschütterung warten müsse, denn derselbe habe sich noch eine ganz unreine Auffassung des Mythus zu Schulden kommen lassen. Strauß sei

daher noch nicht der Mann, den Lessing erwartete, als er die Aufsätze des Fragmentisten herausgab, der Mann, der die Religion so bestreite als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfordere.

Der Hauptmangel der mythischen Ansicht bei Strauß sei, daß er die Entstehung der christlichen Mythe nicht aus der Idee erklärlich macht, nicht aus der schöpferischen Kraft des Geistes nachweist, sondern aus allem andern, aus Absichtlichkeit, aus Mißverständnissen des alten Testamentes und selbst die Hinweisung auf die rabbinische Literatur dabei nicht verschmäht. Die Absicht der Kritik sollte sein, die heilige Geschichte als That des Selbstbewußtseins zu begreifen. Der Verlauf der Strauß'schen Kritik bleibe aber unfruchtbar und der Tod des Buchstabens der gleichgültige „Tod eines Kohlhauptes." —

Der Recensent versucht nun, um die „wissenschaftliche Unvollkommenheit der Strauß'schen Durchführung" zu zeigen, die mythische Ansicht in einigen Punkten zur Spitze zu führen, von wo aus erst der Uebergang zur concreten Wahrheit gemacht werden könne. Zuerst thut er dieß an der Geburtsgeschichte Jesu, dann an den Erzählungen, wo, wie bei der von Nikodemus, statt der absichtslos dichtenden Sage die absichtlichste Berechnung von Strauß untergeschoben sei, ferner an der Stellung des Täufers zu Jesus, an dem Wunderbegriff, an den Weißsagungen und an der Auferstehung. Die Kritik der Straußischen Ansicht ist zuweilen treffend, die ganze Behandlung interessant, nur verwundert man sich oft, wie Herr Bauer allein der Kritik seiner spekulativen Theologie die Ehre zuschreiben kann, die Widersprüche und Schwierigkeiten in den evangelischen Berichten nicht nur zur Indifferenz herab zu setzen, sondern wahrhaft zu lösen und zu überwinden, indem wahrlich manche der hier gegebenen Lösungen auch anderswo zu finden sind.

Den Charakter der Strauß'schen Kritik bezeichnet Bauer mit folgenden Worten: „Den Balken in ihrem Auge sieht sie nicht, sondern ihre Aufmerksamkeit ist nur auf den Splitter des Bibelwortes gerichtet, nämlich auf die „Widersprüche," die sie aus den Differenzen der evangelischen Geschichte heraus zu ziehen bemüht ist. Aber hier endlich zeigt sich die widerspruchsvolle subjektive Einseitigkeit der Kritik in ihrem vollsten Lichte." —

In Beziehung auf das Verhältniß der Strauß'schen Kritik zur Spekulation gibt der Recensent zu, daß dieselbe allerdings nur auf philosophischem Gebiete entstehen konnte, in ihrem dogmatischen Ge-

halt weiche sie aber von der neuern Religionsphilosophie ab, und zwar hebt er als Hauptmoment dieses Unterschiedes hervor, daß nach Strauß kein geschichtliches Individuum die vollkommene Realität der Idee sein könne, denn im Gegentheil sei es nach jener Religionsphilosophie „wirklich an dem, daß Gott als dieser einzelne Mensch unmittelbar daseiend gesehen, gefühlt, gehört wird.“ Wie Professor Weiße in dem oben angeführten Sendschreiben, so bezeichnet nun auch Bauer den Begriff der Persönlichkeit als denjenigen, in welchen die Spekulation jetzt tiefer, als bisher geschehen, eindringen müsse, und von dem aus sie zu ihrer Vollendung gelangen könne. „Die Kritik gehe nur, sagt Bauer, von der Vorstellung des Individuum zur Idee der Persönlichkeit fort, an welche Idee überhaupt die Fortbildung der Wissenschaft geknüpft ist, und der Zwiespalt des Begriffs und der Erscheinung wird seine Lösung erhalten.“ Den Einwurf: „zur Eigenthümlichkeit eines geschichtlichen Individuum gehöre die Bedingtheit durch Zeit- und Volksverhältnisse, daher könne in demselben die vollkommene Realität der Idee nicht sein,“ läßt er bei Christus nicht gelten. Allerdings könne das Allgemeine nicht als pures, nacktes Allgemeines wirklich sein, aber „das Selbstbewußtsein Christi war ebenso sehr über die Bedingtheit der einzelnen Erscheinung erhaben. Das Temporelle war für Christum ein durchsichtiges Moment der Ewigkeit, das Nationelle verhärtete sich nicht gegen den Zusammenhang mit dem Universellen, das Individuelle endlich lebte, dachte und handelte nur in der absoluten Continuität mit seinem unendlichen, allgemeinen Wesen. In der unmittelbaren Gewißheit dieser Continuität ist Christus die vollendete Persönlichkeit!“ —

Beim Lesen dieser Recension kam uns öfters die muntere Charakteristik der Berliner Jahrbücher in den Sinn, die Tholuck in dem Aufsatz gibt: Ueberblick der theologischen Journalliteratur, No. 1 und 2. seines Anzeigers 1836, wo er sagt: „In dem theologischen Bataillon stehen zwar meist nur Rekruten, die, wie es Rekruten thun, viel prahlen und mit dem Säbel klappern, aber jedenfalls sieht man, daß der Geist des alten régime (das in der Jenaischen und Hallischen Literarturzeitung dominirt) Morgenluft wittert. Möchte diese Morgenluft vom „Aufgang' aus der Höh'“ herüberwehen!“ — Bemerkenswerth ist, daß Herr Bauer die Kraft der Dialektik auch auf das Verhältniß des alten zum neuen Testament und der Synoptiker zu dem Johannesevangelium hinwenden will, — zwei Punkte, welche die Theologie

unsrer Zeit allerdings arg genug mißhandelt. Das alte Testament ist von der Aufklärung, die weder die Führung Gottes mit seinem Volke, noch die Weißsagungen vor dem Ereigniß begreifen konnte, von Schleiermacher aber auf tiefere Weise fast für antiquirt dargestellt worden, und bei den Evangelien ist ein und dieselbe sogenannte historische, aber freilich oft ins subjectivste Fühlen und Meinen sich verirrende Kritik bald ungehalten über die Trivialität der drei ersten Evangelien, bald über die phantastische Mystik des Johannes. Nun aber meint Herr Bauer, und gewiß mit Recht, eine nothwendige und unausbleibliche Folge des jetzigen Streites werde sein, daß die wissenschaftlichen Bemühungen der Gegenwart aus allen Kräften der Religion des alten Testaments sich zuwenden werden; und erfreulich ist es, ihn sagen zu hören: „der bis auf's höchste gespannte Gegensatz zwischen den Synoptikern und dem Evangelium des Johannes werde gemildert und wohl auch aufgelöst werden, wenn in der Erklärung der Synoptiker die Beziehung auf das alte Testament im ideellen Zusammenhang des alten und neuen Testaments ihren Grund erhält, im Johannesevangelium aber dieselbe Beziehung mehr als bisher geschehen ist, herausgestellt wird." Ja selbst die Logoslehre des Johannes ist nach Bauer himmelweit davon entfernt, durch Hellenistische Theorien, wie die des Philo erklärt zu werden, sie lasse sich im Gegentheil rein und allein aus dem christlichen Verständniß des alten Testaments herleiten. — Fast möchte man hier fragen: ist das Morgenluft vom Aufgang aus der Höh'? — Bauer sagt, daß Strauß, nachdem er alle Kraft der Verneinung zusammen gerafft habe (§. 107 bis 111.), um die Einheit der Verheißung und Erfüllung zu durchbrechen, bis zu einem begeisterten Ausruf seines Triumphes ausbricht, sei ein eigenthümliches Zeichen, wie das alte Testament auch den Gegnern seine berauschende Kraft mittheilt und wie schwer auf diesem Gebiete jene wissenschaftliche Besonnenheit zu erreichen sei, welche die Einheit und den Unterschied des alten und neuen Testaments sicher zu behaupten wisse.

Die Stellung endlich, welche Strauß in seiner von so Vielen ohne Prüfung bewunderten sogenannten „wissenschaftlichen Unbefangenheit" zu seinen Beurtheilern einnimmt, liegt am deutlichsten in dem Urtheil vor Augen, welches er in der Vorrede zur zweiten Auflage über diesen Recensenten fällt: „Herr Bauer, sagt er, scheine entweder erst aus seiner Schrift über das Leben Jesu, oder doch nicht lange vorher, von Kritik etwas vernommen zu haben." — Da-

mit mögen sich denn allerdings auch diejenigen trösten, die Strauß noch anmaßender abfertigt, weil sie sich ihm noch entschiedener entgegen zu setzen wagten. Seine Wissenschaftlichkeit verträgt sich mit der Intoleranz, die den Nichtbeistimmenden immer zu einem beschränkten Nichtverstehenden stempelt, und wohl „in höhnendem und hochmüthigem Tone" die Gelehrten, wie die Evangelisten behandelt, jeden entgegentretenden Ernst aber für Hochmuth und Hohn erklären zu dürfen glaubt. —

5.

Sächsische Theologen.

Es bedarf vielleicht einiger Rechtfertigung, daß wir in dieser nicht planlosen Reihenfolge die spekulativen Theologen, die sich allein im Besitz der Wissenschaft glauben, unmittelbar den Rationalisten, deren unwissenschaftlichen Standpunkt grade auch jene nachgewiesen haben, anreihen, und nach ihnen die Klasse der Theologen folgen lassen, die, wenn auch oft ausgezeichnet durch Belesenheit und wirkliche Gelehrsamkeit, doch abgesagte Feinde der Spekulation sind. Der Grund hievon ist, daß wir glauben, hier nicht nach dem wissenschaftlichen Standpunkte, sondern nach einem andern, höhern Interesse anordnen zu müssen; denn daß es ein höheres gibt, scheuen wir uns nicht, frei und offen zu bekennen, bei der festen Ueberzeugung von der Möglichkeit einer wahren Versöhnung zwischen Wissen und Glauben, zwischen der Spekulation und dem positiven Christenthum, bei aller Verehrung der Wissenschaft, bei allem eigenen Streben darnach und ungeachtet der Abgötterei, die von den in dieselbe Eingeweihten und auch von den gewöhnlichen Gebildeten damit getrieben wird. Jenes Höhere ist nun eben der Glaube an das Göttliche des Evangeliums, das Festhalten an der Offenbarung von Gott, die Entschlossenheit, der Weisheit Gottes im Gegensatz zu derjenigen der Welt, die vor Gott Thorheit ist, die Ehre zu geben. So different nun auch die Rationalisten und spekulativen Theologen dem ersten Anblick nach sind, da jene „eine ideenlose Geschichte," diese „eine

geschichtslose Idee“ in den Evangelien sehen, jene den natürlichen Menschenverstand, diese die Macht des vernünftigen Denkens (des Begriffs im höchsten Sinne) und die religiöse Idealität auf ihrer Seite haben, so zeigt sich doch darin eine gar wesentliche Einheit, daß beide Priester des Zeitgeistes, die einen zwar eines bereits bald verklungenen, die andern eines noch mit aller Macht die Gemüther beherrschenden sind, daß beide auf dem Boden des natürlichen Geistesleben stehen, wenn dieses auch aufs vielfachste sich offenbart und vom göttlichen Geist oft angeweht ist, daß beide ihrem Wesen nach nicht erhaltend, sondern auflösend für die Kirche wirken, daß beide nicht auf rein theologischem, sondern eher auf philosophischem Standpunkte stehen, wenn auch die einen auf dem bloß verständig reflektirenden und logisch-mechanischen, darum vereinzelnden, die andern auf einem tiefsinnig spekulativen, darum großartig das Ganze zusammenfassenden. —

Von nun an werden also diejenigen Stimmen angeführt, die bei großer Differenz in der Abgeschlossenheit ihrer dogmatischen Ansicht und in dem Grad ihrer Wissenschaftlichkeit, doch darin, daß sie das spezifisch christliche Bewußtsein der Kirche zu bewahren suchen, und im Glauben an den alleinigen Sohn Gottes, wie er in Jesu von Nazareth geschichtlich ist, vereinigt sind. Daß wir bei einem Kampfe um diesen Glauben, das köstliche Kleinod der Christenheit als solcher, um den es sich unzweifelhaft bei dem von Dr. Strauß gewagten Angriff handelt, hiebei die Bewahrenden höher stellen, als die bewußt oder unbewußt mit dem Werke des letztern Sympathisirenden, findet gewiß seine Rechtfertigung in sich selbst; dennoch können wir nicht unterlassen die uns ganz aus der Seele geschriebenen Worte des trefflichen Nitzsch (im 4ten Heft der Studien und Kritiken. 1836. S. 1100), die vom wahren Beruf des Theologen bei solchen kritischen Untersuchungen reden, hier anzuführen: Der Theolog behandelt als Historiker und Kritiker Urkunden und Geschichten, in denen sein Glaube und die Kirche seines Glaubens wurzeln, dergestalt, daß ihn das Interesse, das geschichtliche Bewußtsein der Kirche zu bewahren und zu begründen, ebensosehr beherrscht, als die wissenschaftliche Pflicht, zu verhüten, daß nicht durch Gleichsetzung des Gewissen und Ungewissen, des Wesentlichen und Untergeordneten, dem Aberglauben und der unfreien Ueberredungsweise Vorschub gethan werde. Dem Theo-

gen kann es daher nicht in den Sinn kommen, den Aufenthalt, den der Begriff der Entwicklung bei spärlichen synchronistischen Hülfsmitteln erdulden muß, unerträglicher zu finden, als eine Vollendung des Begriffes, die in der mit einer Reihe Hypothesen umgestürzten Thesis der Ueberlieferung besteht. Dem Theologen kann es nicht einfallen, zu sagen, haben wir nur die Idee, was kümmert uns die Geschichte. Der Theolog kann nur in der vollständigen Wechselwirkung der Idee und Geschichte den Begriff von der einen und andern bilden.“ *) —

Wenn nun die unmittelbar nachher angeführten Theologen mit dem Namen der sächsischen bezeichnet sind, so soll diese Benennung durchaus nicht nur eine Andeutung des Landes sein, in dem sie wirken, sondern zugleich auch des theologischen Charakters, der in diesem Lande seinen Ursprung und noch jetzt seinen Hauptsitz hat, — es ist der Reinhard'sche Supernaturalismus. Der achtungswürdige F. V. Reinhard hielt bekanntlich nach einem schweren innern Kampf mit den Zeitrichtungen im Glauben fest an dem positiven, als einem geoffenbarten Christenthum, suchte aber theils seiner verständigen Natur gemäß, theils insoweit von der Zeitbildung mitbeherrscht, den reflektirenden Verstand mit diesem geoffenbarten Christenthume durch allerlei Zugeständnisse auszusöhnen. Der wesentliche Charakter dieses Supernaturalismus ist, daß er als höchstes Gesetz die in der heiligen Schrift niedergelegte übernatürliche, d. i. göttliche Offenbarung festhält; diese Offenbarung aber zu einseitig nur als Mittheilung neuer, über die Vernunft hinausgehender religiöser Erkenntnisse auffaßt, indem er auch die Wunder und alle Thatsachen, von denen die Bibel erzählt, nur als Bestätigung jener Lehren darstellt. Das Ganze der göttlichen Erlösung, in welcher die einzelnen Thaten und Worte Gottes ihre Einheit finden und als gleich nothwendig auch gleicher Würde sind, wird zu abstrakt, zu wenig in seinem innigen Zusammenhang mit Natur und Geschichte aufgefaßt. Darum bleibt nach dieser theologischen An-

---

*) Von Vatke, dem Verfasser der biblischen Theologie 1835 fügt Nitzsch noch die Worte, welche wohl auch auf Dr. Strauß anwendbar sind, hinzu: „Unser Verfasser folgt andern Grundsätzen und hat sie am A. T. (Strauß an den Evangelien) rücksichtlos und eben darum mit schweren Verletzungen der Gesetze der Kritik sowohl als der Geschichte geübt.“ —

sicht auch die Art und Weise immer dunkel und unerklärt, wie der einzelne Gläubige und das ganze Menschengeschlecht den Inhalt, also das Wesen der Offenbarung sich aneignet, so daß dasselbe ein wirklicher Besitz des Geistes und Lebens wird. Da nun aber überdieß noch den Forderungen des reflektirenden Verstandes möglichst Genüge geleistet werden soll, und darum diesem Geistesvermögen, das dem Endlichen zugewendet das Unendliche, Göttliche nur beschränkt begreifen kann, Zugeständnisse gemacht werden, so konnte es nicht unterbleiben, daß auch selbst das Positive des Glaubens sehr eingeschränkt und der eigentliche Kern des Christenthums verletzt wurde (wie z. B. in der Lehre vom hl. Geist, von der Rechtfertigung durch den Glauben). Ja nicht mit Unrecht wird gesagt, daß diese Art des Supernaturalismus dem Rationalismus die Waffen selbst gegen sich in die Hände gebe. Geschichtlich hatte nun diese Einseitigkeit die Folge, daß die Blüthezeit dieser Auffassungsweise des Christenthums sich nicht lange erhielt und deren Existenz eigentlich nur durch den starren Gegensatz im Naturalismus bedingt war. Nach Reinhard nahm die Verständigkeit bei den meisten dieser Supernaturalisten so sehr überhand, daß dieselben weit lieber mit dem sogenannten Rationalismus Hand in Hand gehen, als daß sie irgend Gemeinschaft mit den entschiedenen Orthodoxen oder mit den mehr der Mystik sich zuwendenden Theologen haben möchten (siehe z. B. viele Aufsätze in der Allg. Kirchenzeitung, dem theol. Lit. Blatt derselben, und im Journal für Prediger. Halle bei Kümmel). Vielleicht ist nun aber dennoch, ungeachtet in der Wissenschaft dieser Supernaturalismus wenige ausgezeichnete Vertheidiger mehr hat, nicht leicht eine andere Ansicht von Christenthum praktisch mehr verbreitet, als diese, da Entschiedenheit im Unglauben und im Glauben nicht der Meisten Sache ist; diese Richtung hingegen in einer bequemen Mitte einerseits „den gewöhnlichen Menschenverstand“ ungestört läßt, anderseits auch dem religiösen Gemüth durch eine unverkennbare Ehrfurcht vor dem Göttlichen des Evangeliums sein Recht widerfahren lassen will.

Die beiden nun anzuzeigenden Schriftchen aus dieser Schule werden eben um dieses ihres Standpunktes willen den Bedürfnissen Vieler, die denselben bewußt oder unbewußt theilen, völlig genügen. Soll nun aber über beide in Beziehung auf den ihnen eigenthümlichen Grundcharakter zum voraus ein Urtheil abgegeben werden, so ist wohl, ungeachtet der in Grulich's Betrachtungen herrschenden Gemüthlichkeit, Gelpke's Schrift von theologischer Seite vorzuziehen, weil sie ein

ächterer Trieb aus dem alten Stamme zu sein scheint, und ihre ganze Behandlungsweise an Reinhard erinnert, dessen Andenken der Verfasser auch ehrt mit dem: semper honor laudesque tuæ nomenque manebunt!

Die erste Schrift nun mit diesem Charakter des Supernaturalismus, in welcher er allerdings schon bedeutend abgeschwächt ist, ist die „Beruhigende Betrachtung über den neuesten Versuch das Leben Jesu in eine Sage zu verwandeln, von Fr. J. Grulich, Archidiakonus zu Torgau.“ Leipzig 1836. S. 52. Der Gang, den der Verfasser nimmt, ist folgender: Zuerst redet er von den verschiedenen Partheien unserer Zeit auf dem theologischen Gebiet, lenkt dann auf jene unheimliche Spekulation ein, die mit einer Entsetzen erregenden kritischen Behandlung der heiligen Schrift verbunden ist. Beides nennt er Berlinismus*). Mit dieser inhumanen Spekulation sei nun die neueste Erscheinung auf dem Gebiete der christlichen Theologie in Verbindung getreten, in dem Leben Jesu von Strauß. Furchtbar nennt er das Unternehmen dieses Mannes, theils wegen des Resultates, welches daraus hervorgeht, indem er das Leben Jesu, wie es die Evangelien berichten, nach seinen wichtigsten Momenten, als ein Produkt späterer Sage, ohne historischen Gehalt und von unbekannten Referenten in eine jüdisch-christliche Anekdotensammlung verbunden, darzustellen bemüht ist, theils weil dieser Angriff in der That mit gygantischer Kraft ausgeführt sei. Hier sei mehr als Bahrdt, Venturini, Reimarus und alle Andere, die man noch dazu nennen mag. — Er wünscht, derselbe wäre um des Mißbrauchs willen vor dem Volke in lateinischer Schrift gemacht worden, und kann es nicht zugeben, daß die Nothwendigkeit, wie Strauß sagt, dieser Entwicklung der Wissenschaft zu folgen, so dringend und unvermeidlich sei; denn dann schienen auch die heillosen Ausbrüche des jungen Deutschlands und die Empörungen gegen die bürgerliche Verfassung — welche die Zeit herbeigeführt hat — auf rechtem Wege zu sein. „Der Verfasser, sagt Grulich, ist also auf seinem Standpunkt überzeugt: es muß ja Aergerniß kommen! — und wie es dann

---

*) Bekanntlich muß das alle geistigen Regungen in sich vereinigende und gewähren lassende Berlin Neanders, Schleiermachers, Hegels und Hengstenbergs Ansichten, so entgegengesetzt sie unter sich sind, den Namen geben.

weiter heißt, darüber möge er mit sich selbst rechten!“ — Grulich erzählt, wie ihn beim Lesen dieses „Leben Jesu“ immerfort die Frage gequält habe: sollte es dennoch wahr sein? — die Ruhe sei ihm aber wieder gekehrt, als er bei fortgesetztem Studium des Ganzen hie und da schwache Seiten in der Ausführung einzelner Theile sowohl wie in dem Zusammenhange derselben bemerkte und nicht mehr geblendet durch jene glänzenden Vorzüge, immer mehre und auffallendere jener Schwächen entdeckte. Gewiß hat er hiemit eine Erfahrung ausgesprochen, die viele Leser der Strauß'schen Schrift mit ihm theilen. Der von jenem Ueberwältigtsein gleichsam sich losmachende Verfasser kam nun durch diese entdeckten Mängel zu Betrachtungen, die zuerst ihm, dann auch Andern Beruhigung verschaffen sollten. Dieser ganze Standpunkt, von dem aus das Büchlein geschrieben ist, gibt demselben allerdings eine anziehende Eigenthümlichkeit, besonders weil nun diese Mängel faßlich dargelegt sind; aber zugleich ist gerade sie sehr bezeichnend für die theologische Richtung des Verfassers überhaupt, indem er, der „am Ziele seiner Tage steht, und das Ende des in unsern Tagen eröffneten Kampfes in der Theologie nicht mehr sehen wird“, so wenig innere Festigkeit seiner Ueberzeugung hat, daß er geängstet fragen muß: sollte es wahr sein, was Strauß sagt? und mehr noch, nur durch die Schwächen der Beweisführung von Strauß beruhigt werden kann, und zwar nur insoweit beruhigt wird, daß das historische Glaubensfundament aus den evangelischen Berichten nicht gänzlich zu vertilgen sei. Mit diesen Hindeutungen soll nicht gesagt sein, daß diesem nur verstandesmäßigen Supernaturalismus die evangelische Wahrheit an sich mit der evidenten und gründlichen Art, wie sie bekämpft oder vertheidigt wird, stehe oder falle, sondern nur, daß es ihm eben an jenem „unmittelbaren Ueberzeugtsein, das alle Stürme der Kritik überleben wird,“ fehlen muß und wirklich fehlt. — Zuerst hebt der Verfasser nun den von allen Lesern des „Leben Jesu“ sogleich bemerkten Fehler hervor, daß Strauß in der Entstehungsweise seiner Mythen das Widersprechendste annimmt, natürlich je nach dem es ihm dienlich scheint, irgend einen Gegner zu widerlegen oder sonst einen Zweck seiner Kritik zu erreichen; die zweite Betrachtung verweilt bei der Art, wie Strauß die Authentie der Evangelisten bestreitet, indem er ein zwingendes Zeugniß für den apostolischen Ursprung der Evangelien fordere. Hier sagt Grulich: „das ist der eigenthümliche Charakter des entschiedenen Unglaubens; er treibt seine Forderungen, weil

er nicht glauben will an das Gebiet des Unmöglichen und begehrt Zeichen vom Himmel." Besonders aber aus dem Widerspruche, der in den einzelnen Theilen des Werks immer von Neuem auftaucht, über die Person Jesu, zieht der Verfasser die Beruhigung, daß Strauß mit seiner großen Kraft und Anstrengung doch zu schwach sein möchte, das historische Glaubensfundament aus den evangelischen Berichten gänzlich zu vertilgen. Sehr gut ist nun seine Zusammenstellung der verschiedenen Aeußerungen bei Strauß über die Person Jesu, um zu zeigen, wie derselbe ihn oft „als ein großes Individuum und nachher als den allergemeinsten Mensch seiner Zeit" darstelle. —

Um nun diesen wirklich durch das Ganze der Strauß'schen Schrift sich fortziehenden Widerspruch klar zu zeigen, zugleich aber eine Anschauung davon zu geben, was Strauß überhaupt von der Person unsers Heilandes sagt, stellen wir einige Aeußerungen zusammen, die sich hierauf beziehen mit Benutzung der von Grulich angeführten Stellen:

„Um ein großes Individuum, zumal wenn an dasselbe eine in das Leben des Menschen tief eingreifende Umwälzung geknüpft ist, bildet sich frühzeitig, selbst in der trockensten historischen Zeit, ein unhistorischer Kreis sagenhafter Verherrlichung. Man denke sich eine junge Gemeinde, welche ihren Stifter um so begeisterter verehrt, je unerwarteter und tragischer er aus seiner Laufbahn herausgerissen worden ist; eine Gemeinde, geschwängert mit einer Masse neuer Ideen, die eine Welt umschaffen sollten; eine Gemeinde von Orientalen, von größtentheils ungelehrten Menschen, welche also jene Ideen nicht in der abstrakten Form des Verstandes und Begriffs, sondern einzig in der konkreten Weise der Phantasie, als Bilder und Geschichten sich anzueignen und auszudrücken im Stande waren, so wird man anerkennen: es mußte unter diesen Umständen entstehen, was entstanden ist, eine Reihe heiliger Erzählungen, durch welche man die ganze Masse neuer, durch Jesum angeregter, so wie alter, auf ihn übertragener Ideen als einzelne Momente seines Lebens sich zur Anschauung brachte. Jesus hat auf seine streng jüdische Gemeinde einen entschiedenen Eindruck der Messianität gemacht. Es hatte sich den Ruf eines Messias erworben. Die großartige Persönlichkeit Jesu war im Stande, seine unmittelbaren Schüler im Kampfe mit den Zweifeln an seine Messianität, welche sein Tod in ihnen erregt hatte, zu Visionen und Christophanien zu begeistern. Jesus giebt dem Pilatus eine Antwort, welche, zusammengenommen mit dem Eindruck

seiner ganzen Erscheinung, dem Prokurator allerdings die Ueberzeugung von seiner Unschuld beibringen konnte."

Mit obigen Aeußerungen über Jesu vergleiche man nun folgende Hauptstelle im Buche: (I. S. 72.) „Das einfache historische Gerüste des Lebens Jesu, daß er zu Nazareth aufgewachsen sei, von Johannes sich habe taufen lassen, Jünger gesammelt habe, im jüdischen Lande lehrend umhergezogen sei, überall dem Pharisäismus sich entgegengestellt und zum Messiasreiche eingeladen habe, daß er aber am Ende dem Haß und Neid der pharisäischen Partei erlegen, und am Kreuze gestorben sei: — dieses Gerüste wurde mit den manchfaltigsten und sinnvollsten Gewinden frommer Reflexionen und Phantasieen umgeben." Hiezu nehme man wieder andere noch stärkere Bezeichnungen der Gemeinheit von Jesu Person: „Daß er, durch des Täufers Ruf angezogen, einige Zeit in seinem Gefolge sein Schüler gewesen und durch denselben erst mit der Idee des Messiasreichs sei bekannt geworden. (S. 42. 43.) Warum hat Jesus sich von Johannes taufen lassen? Was die Sinnesänderung betrifft, so mag er sich zwar unter die Trefflichsten in Israel mit Recht haben zählen können, ohne sich jedoch von dem, was Hiob 4, 18. 15, 15. gesagt ist, auszuschließen. (Hiob 4, 18: Siehe unter seinen Knechten ist keiner ohne Tadel, und in seinen Boten findet er Thorheit. Hiob 15, 15: Siehe unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel und die Himmel sind nicht rein vor ihm.) Von historischer Seite wird hingegen wenig einzuwenden sein; denn das: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? (Joh. 8, 46.) konnte sich doch theils nur auf offenkundige Fehltritte, theils nur auf die spätere Zeit der gereiften Entwicklung Jesu beziehen! (§. 45.) Von Jesus wurde Anfangs ein geheimnißvolles Incognito gespielt. Jesus, so oft der Gedanke, er möchte der Messias sein, durch irgend etwas bei Andern erregt und ihm von außen entgegen gebracht wurde, erschrack gleichsam, das laut und bestimmt ausgesprochen zu hören, was er bei sich selber kaum zu vermuthen wagte, oder worüber er doch erst seit Kurzem mit sich ins Reine gekommen war." (§. 58.) Strauß sagt, daß einige von den Evangelisten hie und da eingestreute auffallende Sentenzen und sinnreiche Gnomen, die leicht zu behalten waren, wohl von Jesu wirklich möchten gesprochen worden sein, daß aber seine Gleichnisse auch bei spätern Rabbinen vorkommen und die langen Johanneischen Reden ihm sämmtlich von dem Verfasser des vierten Evangeliums, desgleichen alle seine Vorsagungen, ex eventu in den Mund gelegt worden; — daß alle seine außerordentlichen Thaten

und Schicksale als nicht geschehen zu betrachten sind. „Jesus, heißt es ferner, wartete auf eine von Gott zu bewirkende Revolution, welche den erforderlichen Umschwung der Dinge herbeiführen sollte, um den Thron Davids wieder herzustellen und mit seinen Jüngern ein befreites Volk zu beherrschen. Dieß Alles wollte Jesus nicht eigenwillig herbeiführen, sondern überließ es dem himmlischen Vater, der allein die rechte Zeit für diese Katastrophe wisse, ihm gleichsam das Signal zu geben und wurde auch dadurch nicht irre gemacht, daß ihn das Ende erreichte, ehe ein solches erfolgt war. Wer diese Ansicht von dem Hintergrunde des messianischen Planes Jesu bloß deßwegen scheut, weil er durch dieselbe Jesum zum Schwärmer zu machen glaubt, der bedenke, wie genau diese Hoffnungen den lang gehegten Messiasbegriffen der Juden entsprachen, und wie leicht auf dem supranaturalistischen Boden jener Zeit und in dem abgeschlossenen Kreise der jüdischen Nation eine für sich abenteuerliche Vorstellung, wenn sie nur Nationalvorstellung war, und sonst wahre uud großartige Seiten bot, auch einen besonnenen Mann in sich hinein ziehen konnte. (§. 62.) Ein Durchschauen des Menschen auf den ersten Blick, wie es Jesus bei der Berufung seiner Jünger erprobt hätte, ginge weit über Alles hinaus, was der glücklichsten und geübtesten Menschenkenntniß natürlicherweise möglich ist. (§. 66).“ —

Die Vergleichung dieser Behauptungen mit jenen erstern, die eine höhere Anerkennung Jesu hoffen lassen, stellen den von Grulich erwähnten Widerspruch hinlänglich ins Licht, und zugleich können diese Stellen als das Gegenstück zu der S. 46. 47. angeführten spekulativen Lehre von Christus bei Strauß dienen, um über die Tendenz seiner Schrift Niemand mehr im Unklaren zu lassen.

Das glänzendste Talent, findet nun Grulich ferner, entwickle Strauß bei dem Versuche aus innern Gründen die evangelischen Erzählungen als unhistorisch und mythisch darzustellen. Hier scheint der Verfasser noch am wenigsten sich aus jenem Geblendetsein herausgearbeitet zu haben; er hat selbst kein Bedenken, einzugestehen, daß einzelne Theile der Evangelien einen mythischen Ursprung, oder ausschmückende Zusätze des Referenten verrathen; Beruhigung aber gibt es ihm, daß Strauß in seiner Kritik sich auch der zwei trüben und unsichern Quellen, der Talmudisten und Apokryphen bedient habe, denn das sei übereilt und unkritisch, und so lange der evangelische Text mit solcher Willkür behandelt und mit so stumpfen Waffen angegriffen werde, könne er seines geschichtlichen Inhaltes noch nicht ganz verlustig wer=

den. Er unterstützt nun ferner diese Ueberzeugung noch dadurch, daß er auf die Undenkbarkeit einer solchen Sagenbildung selbst hinweist und hervorhebt, wie unerklärlich bei dieser die Begeisterung der ersten Gemeinden, die Entstehung der Kirche ꝛc. seien.

Ferner stellt er die auch oben S. 46. 47. mitgetheilten Hauptsätze der dogmatischen Ansicht von Strauß zusammen und macht Einwendungen dagegen vom Standpunkte des gesunden Verstandes aus; aus jenem Mißbrauch der biblischen Begriffe nimmt er aber mit Recht die beruhigende Betrachtung, daß, da alle philosophische Schulen der christlichen Zeit und auch die neuesten, sich so viel Mühe geben, ihre Systeme mit dem positiven, geschichtlichen Christenthum, ihr Wissen mit dem Glauben in Uebereinstimmung zu bringen, dieß ein rühmliches Zeugniß von der Wichtigkeit der evangelischen Geschichte sei, welches jene wider Wissen und Willen ihr geben. Zuletzt erklärt er, daß Strauß's Mythologie der christlichen Praxis eben so, wie der besonnenen Exegese widerstreite. — Das Büchlein hat gewiß für Viele beruhigende Wirkung, nicht zwar weil es irgend etwas besonderes und ausgezeichnetes enthält, sondern eben nur um seiner Art willen, die wohl in den weitesten Kreisen Anklang findet.

Die zweite hieher gehörige Schrift ist die von M. F. L. Gelpke, evangelischem Pfarrer zu Wermsdorf mit Hubertsburg: „Das Unhaltbare der Ansicht des Lebens Jesu nach Dr. Strauß, in Beziehung auf das Hauptmoment dieses Lebens.“ Grimma 1836. S. 62. Das Büchlein entstand aus einer Vorlesung, die der Verfasser dem Predigerverein zu Grimma mittheilte, und durch seine Amtsbrüder dazu aufgefordert, dem Druck übergab.

Es ist nur zu billigen, wenn nebst den vielen das Strauß'sche Werk im Ganzen besprechenden Schriften auch andere, welche einzelne Punkte desselben sorgfältig behandeln, herausgegeben werden; besonders aber hat eine solche Monographie schon ihr großes Interesse, wenn sie, wie die oben genannte, gerade eines der wichtigsten Momente des Lebens Jesu beleuchtet und die zerstörende Kritik von Strauß widerlegt. Herr Gelpke faßte nun die Auferstehung Jesu ins Auge, ohne die ja unser Glaube eitel wäre, und zeigt 1) aus exegetischen, 2) aus psychologischen, 3) aus historischen Gründen und 4) endlich aus einem logisch-philosophischen Grunde das Unhaltbare der Ansicht von Strauß über dieselbe. Im Eingang redet er von der Wichtigkeit der Auferstehung für den ganzen biblischen Glauben, dann davon, daß Strauß

den wirklichen Tod Jesu annehme, aber die geschichtliche Wahrheit der Auferstehung Jesu läugne. Neu sei diese Ansicht keineswegs, und mit viel Belesenheit weist er nun diejenigen nach, die dieselbe schon gehabt haben: der heidnische Philosoph Celsus, der Apostat Julian, der berühmte Spinoza, der englische Freigeist Woolston, der oberflächliche Edelmann, einige Schwärmer, und diesen reiht sich nun Strauß an.

Dr. Strauß geht bei seiner Untersuchung über die Realität der Auferstehung Jesu davon aus, daß er sagt: „Der Satz: ein Todter ist wiederbelebt worden, ist aus zwei so widersprechenden Bestandtheilen zusammengesetzt, daß immer, wenn man den einen festhalten will, der andere zu verschwinden droht. Ist er wirklich wieder zum Leben gekommen, so liegt es nahe, zu denken, er werde nicht ganz todt gewesen sein; war er aber wirklich todt, so hält es schwer, zu glauben, daß er wieder lebendig geworden sei.“ Mit Recht macht Gelpke darauf aufmerksam, daß sich dieser Satz alsobald zu dem umgestalte: „Atqui Jesus ist wirklich todt gewesen, ergo ist's unglaublich, daß er wieder auferstanden sei.“ Kurz Strauß läugnet die geschichtliche Thatsache der Auferstehung Jesu, weil sie unmöglich sei. Alle Erscheinungen des Auferstandenen daher, welche von den Evangelisten erzählt werden, sind nach ihm bloße Visionen, Phantome einer bei den unmittelbaren Schülern durch den gewaltigen Eindruck der großartigen Persönlichkeit Jesu aufgeregten Einbildungskraft. In verzeihlicher Selbsttäuschung, indem sie den erhabenen Märtyrer für Wahrheit und Tugend nicht anders als in einem Zustande der Verklärung denken konnten und den also lebhaft Gedachten wirklich zu sehen glaubten, erzählten sie diese vermeintlichen Erfahrungen als wirkliche Ereignisse wieder, und dieß wurde von Andern unter dem Namen der Evangelisten aufgezeichnet. Eine auf diese Weise gebildete Vorstellung von der Auferstehung Jesu mußte durch die Sage mit allem Gepränge, welches die jüdische Vorstellungsweise bot, umgeben und verherrlicht werden; der Hauptzierrath, welcher zu diesem Behuf zu Gebote stand, waren Engel, dann Erdbeben, das Fliehen der Wächter, die aus Hosea 6, 2 und aus der Jonasgeschichte genommene Zeitbestimmung des dritten Tages, die Verlegung der Auferstehung nach Jerusalem, welches der glänzendste Schauplatz und als Sitz der ersten christlichen Gemeinde besonders zur Lokalität eines solchen Ereignisses geeignet war. Sehen wir uns nun nach den exegetischen Gründen um, welche Dr. Strauß für seine Ansicht auf-

stellt, so zeigt sich daß er dieselbe besonders auf 1. Kor. 15, 4. 2c. stützt; indem hier Paulus die Erscheinung Jesu, die ihm zu Theil geworden sei, in Parallele mit den andern in der evangelischen Geschichte erzählten Erscheinungen des Auferstandenen setze. Nun aber war die Erscheinung, die dem Apostel Paulus zu Theil wurde, eine Vision, wie Ammon und Eichhorn unwiderleglich bewiesen haben sollen. Also waren auch die andern Erscheinungen des Auferstandenen Visionen. —

Vorläufig stellt Gelpke den in der propositio minor dieses Schlusses angeführten Autoritäten andere entgegen, welche in der Erscheinung, die Paulus hatte, eine objektive Thatsache anerkennen, so Grotius, Wetstein, Heß, Niemeyer, Neander 2c., so daß also dieses „Nun aber" keineswegs außer allem Zweifel liege; darauf zeigt er aber aus dem biblischen Sprachgebrauch, aus dem Zusammenhange jener Stelle 1. Kor. 15, 4. 2c. mit dem Vorhergehenden, aus dem Zweck, zu welchem der Apostel der Auferstehung Jesu und seiner Erscheinungen gedenkt, aus den wiederholten Berufungen des Apostels auf dieselbe als einen Beweis für die hohe Persönlichkeit Jesu, aus andern Stellen der heiligen Schrift, wie Luk. 24, 34. 36. Matth. 14, 26. nach der Regel, daß die Schrift durch die Schrift erklärt werden müsse — durch dieß Alles zeigt der Verfasser auf klare, bündige Weise, daß in dieser Stelle des Korintherbriefs von einer objektiven Realität die Rede, die Straußische Erklärung derselben daher exegetisch unhaltbar ist. — Bei den psychologischen Gründen gegen Strauß macht Gelpke zuerst darauf aufmerksam, wie dieser die Sache sehr leicht nehme, indem er die von ihm selbst zugestandenen psychologischen Schwierigkeiten nur oberflächlich beseitigt; besonders aber dadurch, daß er die wichtigern derselben gar nicht einmal anführt, also auch nicht widerlegt*). Diese weit stärkern von Strauß unberücksichtigt gelassenen psychologischen Gründe sind: Der Umstand, daß die Erscheinungen des Auferstandenen mehrern Personen zu gleicher Zeit zu Theil geworden sind, die Verschiedenheit der Orte und Umstände, wo und unter welchen der Auferstandene erschien, das eigenthümlich Anziehende und Würdevolle, zugleich den Umständen so Angemessene dessen, was Jesus bei dieser oder jener Erscheinung sprach, so daß es nur aus dem Munde des Auferstandenen kommen konnte, die nachhaltigen und anhaltenden Wirkungen der Erscheinungen des Auferstandenen, besonders der große Umschwung der Jünger Jesu von der tief-

*) S. Vaihingers Sendschreiben.

sten Niedergeschlagenheit bei dem Tode ihres Herrn bis zur höchsten Begeisterung für ihn und seine Sache, die auffallende Veränderung, die nach der Auferstehung Jesu selbst bei den Gegnern des Urchristenthums statt fand. Als **historische Gründe** gegen die Straußische Ansicht werden geltend gemacht: Daß die Erzählung einer außerordentlichen, ungewöhnlichen Begebenheit Glaubwürdigkeit hat, wenn der Referent die Wahrheit sagen könne und wolle; denn der ärgste geschichtliche Pyrrhonismus müsse doch den Satz gelten lassen: wer die Wahrheit sagen kann und will, der sagt sie gewiß. Beides aber finde bei den Evangelisten im höchsten Grade statt. Hiebei ist unter anderm auch bemerkt, wenn man die historische Skepsis so treiben wolle, wie es Dr. Strauß thue, so höre überhaupt der historische Glaube auf; so könne man auch, wie der Jesuit Hardouin, behaupten, daß die Schriften sämmtlicher Kirchen- und Profanskribenten mit Ausnahme der Werke des Cicero und weniger Anderer von Mönchen des 13ten Jahrhunderts verfaßt und untergeschoben seien (eine Vergleichung, die in mehrern Gegenschriften sich findet, weil sie wirklich sich zu natürlich ergibt); so habe auch der Mann nichts Lächerliches unternommen, der dem Isaak Vossius versicherte, er habe ein Werk unter der Feder, worin er mit unumstößlichen Gründen zeigen wolle, was in Cäsars commentariis de bello Gallico vorkomme, grundfalsch und daß Cäsar nie über die Alpen gegangen sei. Ferner gewinne die Erzählung einer ungewöhnlichen Begebenheit der Vorzeit an Glaubwürdigkeit, wenn unverkennbare Folgen davon noch vorhanden sind. In dieser Beziehung sei nun die Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählung von der Auferstehung verbürgt durch das Dasein der christlichen Kirche; außerdem ist aber als das zweite noch vorhandene Denkmal, das für die geschichtliche Gewißheit der Auferstehung Jesu zeugt, der **Sonntag**, der Tag des Herrn hervorgehoben; dessen Erwähnung Gelpke im neuen Testament (Apostelg. 20, 7. 1. Kor. 16, 2. Offenb. Joh. 1, 10.) nachweist, und dessen Alter er durch Belege aus christlichen Schriftstellern erhärtet. Zugleich geht der Verfasser noch auf die Frage ein: warum sich der Auferstandene nicht öffentlich den Feinden zeigte? Befriedigend scheint ihm allein die Antwort, daß, wenn Jesus öffentlich dem ganzen Volke und seinen Gegnern erschienen wäre, die schrecklichsten Auftritte und Empörungen des von seinen Obern getäuschten und nun enttäuschten Volkes gegen seine Vorgesetzten und auch gegen die römische Obrigkeit herbeigeführt worden wären, was

der weise und menschenfreundliche und die Gründung eines geistigen Messiasreichs beabsichtigende Heiland nicht wünschen konnte. Die Schwierigkeiten, die sich bei den Erscheinungen des Auferstandenen ihrer Zeit und ihrer Art nach ergeben, hebt er mit Recht durch die Annahme der Verklärung des Leibes des auferstandenen Jesu. — Endlich gegen die ganze in der Straußischen Schrift vorgetragene Ansicht vom Leben Jesu, die auf den Satz gestützt ist: „Das Göttliche kann nicht so geschehen sein, wie die Evangelien erzählen, oder das so Geschehene kann nicht Göttliches gewesen sein“ — gibt Gelpke als logisch-metaphysischen Grund den alten Satz: Conservatio mundi est continuata creatio, indem nämlich ja alles Wirken Gottes auf die Welt ein unmittelbares ist. Unmöglich sei es, zu beweisen, daß ein unmittelbares, wunderhaftes Einwirken Gottes in die Menschenwelt unzuläßig und Gottes unwürdig sei.

Der Verf. geht bei der Bestimmung der Wunder über den gewöhnlichen supernaturalistischen Begriff einer Suspension oder Durchbrechung der Naturgesetze hinaus; naht sich aber durch den auch von den Gegnern zugegebenen, ja gerade von ihnen festgehaltenen Satz, „daß Alles ein Wunder Gottes sei,“ zu sehr diesen selbst, denn fast reduzirt sich das Wunderbare nach ihm nur auf ein: „sogenannt wunderbares.“ — Vollends aber zeigen einige Aeußerungen, wie: „da die menschliche Gedankenlosigkeit, die nicht eher in Beziehung auf Gottes Einwirken in die Welt zur Besinnung kommt, als wenn etwas Außerordentliches, Mirakulöses geschieht, so gewöhnlich, so herrschend ist; so halte ich es im Volksunterrichte für rathsam, in sogenannter supernaturalistischer Weise, das ist, nach biblischer Weise von der Auferstehung Jesu zu reden;“ und mit Beziehung auf den christlichen Glauben überhaupt: „derselbe muß eine moralische Verdienstlichkeit haben, welche er nicht haben könnte, wenn die Gegenstände desselben so einleuchtend wären und zum Fürwahrhalten zwängen als der berühmte geometrische Satz des Pythagoras;“ — diese Aeußerungen zeigen, daß eben der supernaturalistische Standpunkt dieser Schrift nicht ganz der biblische ist, und auch jener an sich in derselben nicht mehr rein gehalten ist. Um aber die Klarheit und besonnene Umsicht, mit welcher die Auferstehung Jesu in dieser gelehrten Abhandlung besprochen ist, zu zeigen, legten wir gerne die ganze Gliederung derselben vor Augen.

Bemerkenswerth ist es, daß auch in diesen beiden Schriften eine wohlwollendere Anerkennung gegen den Rationalismus, als gegen

die strengkirchliche Gesinnung sich zeigt; natürlich in Grulichs Schrift mehr noch als in derjenigen von Gelpke. — Der erstere endet nun die seinige mit der Aeußerung, daß sein Herz mit Hoffnung und Liebe sich den Herausgebern der Studien und Kritiken zuwende, die mit Mehren dahin arbeiten, die neue besonnene Wissenschaft mit dem alten lebendigen Glauben zu versöhnen. In diese Hoffnung stimmen viele nach der Wahrheit Strebende mit ganzem Herzen ein, und ein trefflicher Anfang, dieselbe auch bei der Beurtheilung des Straußischen Werks zu erfüllen, ist bereits gemacht; doch ehe wir darauf näher eingehen, werden hier noch ebenfalls gewichtige Stimmen, die außer dieser Zeitschrift sich vernehmen ließen, angeführt — Stimmen, die zum Beweis dienen mögen, daß lebendiger Glaube und Wissenschaft in besonnener Vereinigung sich in unsern Tagen von verschiedenen Seiten her geltend machen.

6.

Kirchlichgesinnte Theologen.

Mit dieser Benennung soll weder gesagt sein, daß andere unter dieser Klasse nicht mitgenannte Theologen nicht auch treu zur Erhaltung und Fortbildung der protestantischen Kirche mitwirken, noch daß die hier genannten unbedingt oder etwa gar knechtisch dem kirchlichen Lehrbegriff zugethan seien, sondern diese nach unserm Sinne ehrende Benennung soll nur darauf hindeuten, daß die hier angeführten Theologen unter Allen, die über Strauß geschrieben haben, am klarsten und entschiedensten dem alten Kirchenglauben zugethan sind. Wir lassen gerade diese Theologen am liebsten unmittelbar auf die eigentlichen Supernaturalisten folgen, um desto deutlicher vor Augen legen zu können, wie sie in der Anerkennung der Göttlichkeit der Offenbarung einig, dennoch aber sowohl in Beziehung auf den Glaubensgehalt als auch in der wissenschaftlichen Stellung verschieden sind. Gewiß können die in diesem und auch in den folgenden Abschnitten gesammelten Stimmen über das Leben Jesu ein Zeugniß darüber geben, ob denn jener oben bezeich-

nete Supernaturalismus ein Recht dazu hat, hinsichtlich der Orthodoxen vornehm von „Zurückgehen ins 17te Jahrhundert“ und von „bloßer Wortorthodoxie“ *) zu reden, ob der Rationalismus diese der mystischen Unklarheit und der im Denken trägen Unwissenschaftlichkeit beschuldigen dürfe. Gerade die hier zu nennenden Repräsentanten dieser strengern Theologie können es ins Licht stellen, ob die spekulative Schule mit Wahrheit alle an der objektiven Offenbarung festhaltenden Bestrebungen unter den Supernaturalismus zählen darf, dessen rein verständige Natur sich gegen Vernunftgründe und Naturgesetze unzugänglich gemacht habe und dessen Lehrbegriff ein historisch abgeschlossenes und abschließendes, den Geist in eine längst erloschene Vorzeit bannendes System sei; ob auch die Vermittler gerade immer das Wesen dieser Orthodoxie treffen, wenn sie die eigene Ansicht im Gegensatz zu dieser „evangelisch-freie,“ diese also „evangelisch-unfreie“ nennen. Unläugbar ist zwar, daß alles dieß Angeschuldigte bei einzelnen Vertretern dieser Gesinnung hinlänglich Grund hat; ja diese Theologie selbst ist es gar nicht in Abrede, daß ihr die Gefahr einer unrichtigen Einseitigkeit und Abschließung nahe liege; aber im Bewußtsein, daß sie aus dem lebendigen Glauben hervorgeht, und in der Geschichte tief gewurzelt ist, scheut sie sich um dieser Gefahr willen nicht, ihr Ziel zu verfolgen und den antitheologischen Tendenzen, die nicht minder einseitig und voraussetzungsvoll in ihrer Art sind, entgegen zu wirken; in der Hoffnung, daß wenn die christliche Theologie nach Ueberwindung der ihr feindlichen Interessen, in sich selbst sich ausbilden könne, dann jene Einseitigkeit und Abgeschlossenheit, die größtentheils durch den Gegensatz der Wissenschaft ohne Glauben hervorgerufen ist, mit der Kraft des Geistes von innen heraus überwunden werden könne. Ferne davon, selbst irgendwie diese in Uebereinstimmung mit den Symbolen nach allen Seiten hin abgerundete dogmatische Ueberzeugung theilen zu können, scheint uns doch nichts unwahrer, als ihr blinden Eifer für den Buchstaben einer vorübergegangenen Lehrform anzuschuldigen; denn sie ehrt wie alle wahre Theologie den Buchstaben der heil. Schrift, weil der Geist sich in dieser Form, als der ihm nothwendigen Ausdrucksweise offenbart, sie ehrt die kirchlichen Symbole, nicht blindlings als Autorität, der man sich unbedingt zu ergeben hat, sondern als Bekenntnisse, die wurzelnd im lautern biblischen Glauben in der Ge-

*) Grulich.

schichte unter heißen Kämpfen mit dem Geist der Welt sich ausgebildet haben, und nicht ohne Preisgebung alles durch die bisherige Anstrengung der Kirche Christi Errungenen vernachläßigt werden dürfen. Diese Orthodoxie ehrt die Wissenschaft, zwar sie nicht als Selbstzweck nach dem Zeitgeist vergötternd, sondern in Beziehung auf die Theologie wenigstens entschieden erklärend: die Wissenschaft sei für die Kirche da, sie benutzt aber alle die reichen Quellen derselben, um die Fülle ihres Glaubens zur Anschauung zu bringen; muß ja doch selbst Dr. Hase (Kirchengeschichte §. 556.) dieser „Partei", die er möglichst ungünstig schildert, wenigstens das Zeugniß geben, „sie habe darin eine Bedeutung für die Entwicklung der Kirche, daß sie die Halbheit des neuern Supernaturalismus dargethan, für manches zu rasch Aufgegebene eine neue Untersuchung gefordert, manche oberflächliche Beschränktheit, die sich unter dem Schilde der Vernunft breit machte, gerügt." Gewiß werden auch die Gegner immer mehr zugeben müssen, daß gerade mit dieser Theologie ein denkendes Christenthum bestehen könne. — Diese Bemerkungen schienen nöthig, um die Aeußerung von Dr. Strauß Bd. I. S. IV. und V. in ihrer Oberflächlichkeit und Unbestimmtheit, und in der daraus folgenden Halbwahrheit ins Licht zu stellen. Er sagt nämlich: „Die supranaturalistische und natürliche Betrachtungsweise der Geschichte Jesu sind veraltet. Die orthodoxe Ansicht von dieser Geschichte hat sich in der That schon früher, als die rationalistische überlebt gehabt, da nur, weil die erstere der fortschreitenden Bildung nicht mehr genügte, die letztere ausgebildet wurde; die neuern Versuche aber, mit Hülfe einer mystischen Philosophie sich wieder in die supranaturale Anschauungsweise unserer Vorfahren zurückzuversetzen, verrathen schon durch die gesteigerte Stimmung in welcher sie sich halten, daß sie letzte, verzweifelte Unternehmungen sind, das Vergangene gegenwärtig, das Undenkbare denkbar zu machen." Die Unhaltbarkeit dieser Aussprüche ist in Hoffmanns Schrift, von der wir unten sprechen, ausführlich dargelegt; hier genügt es auf die Verwirrung der Begriffe hinzuweisen, indem die Orthodoxie und alle Arten des Supernaturalismus als völlig gleich zusammengeworfen sind; die fortschreitende Bildung, das unzuverläßigste Ding der Welt, als Prüfstein für die innere Wahrheit einer Ansicht an die Hand gegeben, und der gläubigen Ansicht von Christus aufgebürdet ist, daß sie nur eine übernatürliche Geschichte in dem Leben Jesu sehe, daß sie das Undenkbare denkbar machen wolle. Ob übrigens die Regsamkeit

der neuen christlichen Theologie unsrer Zeit, die sich nicht nur in dem von Strauß als Repräsentant derselben genannten Olshausen zeigt, die letzten Zuckungen eines Sterbenden, oder die frische Lebenskraft eines Neubelebten seien, dieß werden nun nicht nur die unmittelbar folgenden, sondern, wir dürfen es freudig sagen, alle von nun an hier angeführten Schriften bis zur letzten dem Unbefangenen klar genug zu zeigen vermögen. —

Zuerst erwähnen wir hier die „Bemerkungen über den Standpunkt der Schrift: das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von Dr. Strauß. Von Dr. Karl Heinrich Sack, Professor der Theologie in Bonn. 1836. Bonn S. 47. Der Verfasser hat schon in seiner wenig gekannten, nichts desto weniger aber trefflichen Apologetik (1829) sich gegen die jetzt herrschende Geringschätzung des alten Testamentes und gegen die Prinzipien der Kritik, welche bei demselben geltend gemacht wurden, kräftig erklärt; jetzt nun, da die Consequenz derselben auch auf das neue Testament sich erstreckt, und eine solche Umkehrung des wahren Verhältnisses des alten und des neuen Testamentes, wie sie in der Straußischen Schrift vor Augen liegt, herbeigeführt hat, muß die Stimme des Theologen, der gerade dieses Gebiet zum Hauptgegenstand seiner Forschungen sich gemacht, nicht ohne Bedeutung sein. Dr. Sack fordert besonders die Exegeten auf, durch eine ins Einzelne eingehende Kritik und Exegese das Werk von Strauß zu widerlegen, denn daß dieß vollständig geschehen könne, davon ist er durchaus überzeugt. Er selbst will nur den Standpunkt desselben beurtheilen, und völlig richtig bemerkt er, daß bei einer mit solcher Consequenz geschriebenen Schrift der Standpunkt das Entscheidende sei; denn von diesem aus kann der wesentliche Gehalt derselben hinlänglich gewürdigt werden, ist jener als unrichtig und in sich bodenlos erwiesen, so ist auch dieser schon charakterisirt. Dr. Sak will nun neben der Polemik gegen Strauß überhaupt seine theologische Grundansicht besonders vom Verhältniß des alten zum neuen Testamente, welche so vielfach ungerecht beurtheilt worden sei, klarer und bestimmter aussprechen; und da diese letztere Tendenz in dem Schriftchen überwiegt, so erhält dasselbe einen selbstständigen Wissenschaft fördernden Charakter. Es sind daher hier großartige, tief eindringende Anschauungen über jenen Zusammenhang und die gegenseitige Einheit und Verschiedenheit des alten und neuen Testamentes ausgesprochen, so daß wir jedem theologisch

Gebildeten das Studium dieses Schriftchens empfehlen möchten. Oben ist gesagt worden, daß sich die jetzige Theologie wieder dem alten Testament zuwenden werde, und hier haben wir nun schon eine Blüthe dieser neuen Bewegung, die auf künftige schöne Frucht hoffen läßt.

Dr. Sack geht von dem gewiß unbestreitbaren Satze aus, daß ein berechtigter, nicht schon in sich selbst verfehlter Standpunkt einer kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu ein theologischer, historischer, oder philosophischer sein müsse. Nun unternimmt er es zu zeigen, daß „Herr Strauß weder auf einem theologischen, noch einem historischen, noch einem philosophischen Standpunkt stehe.“

§. 1. Kein theologischer Standpunkt. Was auf wissenschaftlichem Gebiete der Kirche dienen will, will Theologie sein oder werden, und so will auch eine Kritik eines Theils der Bibel, welche nicht entschieden gegen die Begriffe Schrift und Theologie sich erklärt, nothwendig in einem gewissen Maaße theologisch sein. Strauß macht daher Anspruch auf den theologischen Standpunkt, und setzt den seinigen, den mythischen, dem sogenannten supernaturalistischen und rationalistischen gegenüber. Dr. Sack beweist nun aber, daß es einen einzig wahrhaft theologischen Standpunkt gebe und diesen scheine Strauß nicht einmal zu kennen, nämlich die im guten Sinne alte Theologie, die immer in der Kirche war, und jetzt nicht weniger lebendig als jemals ist, sie ist die wissenschaftliche, die älteste und die zu allen Zeiten von den tüchtigsten Geistern aufgestellte. Der Verfasser zeigt ausführlich und auf die belehrendste Weise das Wesen dieser alten Theologie, ihren Unterschied von dem neuern Supernaturalismus, den Begriff des Wunders nach jener im Gegensatz zu dem falschen, der sich in diesem letztern System findet, dann die Grundansicht von Christus, welche sich als Kern und Mittelpunkt durch die ganze Geschichte der Theologie hindurchzieht und welche die edelsten der Kirchenväter und Reformatoren und ihrer Nachfolger gehegt haben, in seinem Wesen, als Logos, in seinen Wundern, die er vollbringt und die an ihm geschehen. „Indem Gott Wunder thut, heißt es, durchbricht er nicht Gesetze, die er der Natur gegeben, sondern er zeigt sie unserem durch sinnliche Wahrnehmung und Irreligiosität umhüllten Auge. — Nicht auf das Uebernatürliche als solches sieht die wahre theologische Geschichtsansicht, sondern auf das Lebendig-göttliche, das Thatsächlich offenbarende im

Natürlichen wie im Uebernatürlichen, und am meisten im Zusammenstimmen von beiden, wie denn schon das einzelne Wunder immer nur ein Ueberwiegen des Uebernatürlichen, aber auch immer eine Basis des Natürlichen enthält. — Da das Ganze der Schöpfung, dieses eine unermeßliche Wunder, nach der theologischen Grundansicht, die Quelle aller Naturordnungen ist: so sind diese durch den Begriff eines lebendig in der Schöpfung wirkenden Gottes innerlich mit den einzelnen Wundern, in denen dieser sich wahrhaft offenbart, harmonisch und versöhnt. — Christus steht in der rechten theologischen Ansicht da, als der reale wirkliche Herr von unendlichem Leben, als wahrhaftiger Gott in der Menschheit, als ewiger Logos, nicht zunächst wegen seiner in den Evangelien erzählten Wunder, sondern wegen der durch sein Wort sich mittheilenden geistlichen Lebenskraft. Auf der lebendigen geistlichen Erfahrung dieses neuen Lebens beruht diese wahre Theologie. Erst von dieser Erfahrung aus wendet sie sich zu einzelnen Aussprüchen Christi und der Apostel und zu seinen Wundern. Beides steht ihr nicht als ursprünglicher Grund des Glaubens an Christus da, sondern als Bewährung und Verständigung über den Grund des Glaubens. Die Wunder Christi beweisen nicht eher für Christus, als bis er für sie bewiesen hat; sie erklären ihn nur erst dann, nachdem er sie erklärt hat. Da Christus nun der Herr des Lebens ist, welcher die Macht besitzt, in unserm Innern ein schlechthin ursprüngliches göttlichvolles Leben zu schaffen, in diesem Innern, das vorher durch die Sünde von einem solchen Leben, als wir nun haben, entblößt war: so wäre es die äußerste Inkonsequenz, ihm nicht zuzutrauen, daß er das auf jedem Fall viel geringere Leben in der organischen Natur hervorzubringen im Stande sei. Es ist ein strenger Schluß a majori ad minus.“ — Diese Theologie, sagt Sack, werde sich nicht so leichten Kaufs von Herrn Strauß mit der Bemerkung abfertigen lassen, daß die Voraussetzungen der gläubigen Theologen unwissenschaftlich seien; doch sei es wahrscheinlich, daß er dieselbe vorzüglich in Betreff ihrer ursprünglich nicht wissenschaftlichen Wurzel nicht gekannt habe; denn die S. 689 ꝛc. II. des Straußischen Werkes in der Schlußabhandlung befindliche Zusammenstellung von Stellen des neuen Testaments nach Art der Handbücher der biblischen Theologie, werde man nicht dafür halten wollen; und noch weniger könne die Darstellung der Schleiermacher'schen Auffassung des Lebens und Werkes Jesu (S. 710.) für eine solche Bekanntschaft gelten. — Gewiß mit aller Wahrheit sagt nun der Verfasser am Schluß dieses

Abschnittes: Strauß hätte richtiger und tüchtiger gehandelt, wenn er sich offen und ganz als Gegner des Christenthums und der Kirche hingestellt hätte, als indem er darauf Anspruch macht, die theologische Ansicht als solche auf eine höhere Stufe zu erheben; eine Inkonsequenz, die den günstigen Eindruck seiner übrigen Konsequenz bedeutend verringert. Der Verfasser mußte jenes thun, auch wenn er die spekulative Weltansicht, welche er S. 729 ꝛc. II. aufstellt, als den wirklichen Sinn der Lehre Christi ansah. Offener und männlicher stellten sich die englischen Naturalisten als Gegner des Christenthums hin, in deren Reihe doch Strauß sich wesentlich stellt, weil das Christenthum eine auch geschichtlich göttliche Religion sein will. Durch diesen Schein, den Strauß sich im Anfang und am Ende seines Werkes gibt, die theologische Ansicht weiter zu bilden, wird eine unselige Vermischung des theologischen und antitheologischen Standpunktes bewirkt. —

§. 2. Kein historischer Standpunkt. Dieser ist bei der Betrachtung des Lebens Jesu nothwendig, weil die welthistorische Erscheinung des Christenthums nur aus der gesammten Geschichte Israels zu verstehen ist, was auch Strauß zugibt, da er aus der Voraussetzung, daß die alttestamentliche Geschichte mythisch sey, die mythische Auffassung des neuen Testaments rechtfertigt. Absehend davon, daß dadurch die große Erscheinung des Christenthums nur eine literärhistorische, keine religionsgeschichtliche würde, geht nun Dr. Sack in die Widerlegung der Behauptung ein, daß die Geschichte des alten Testaments mythisch sei, und glaubt, daß nach Untersuchungen, wie diejenigen Ranke's über den Pantateuch, Keils und Movers über die Chronik und nach dem Gang der übrigen Alterthumsforschung Vaters und de Wette's mythische Ansicht des alten Testamens immer zweifelhafter werde. Er macht darauf aufmerksam, wie Strauß, der seinen Gegnern das Berufen auf Autoritäten so oft zum Vorwurf macht, sich bei seiner Voraussetzung, die Geschichte des alten Testaments müsse mythisch aufgefaßt werden, auf Autoritäten (Vater und de Wette) berufe, die leicht auf schwächern Füßen stehen möchten, als diejenigen, auf welche sich seine Gegner berufen. Gegen jene Voraussetzung wird nun von dem Verfasser aus der Göttlichkeit der alttestamentlichen Geschichte gezeigt, daß dieselbe keinen Anknüpfungspunkt für eine mythische Geschichte gebe. Diese Göttlichkeit ist nun mit gedankenreichen Zügen in Bezug auf die drei Stufen jener Geschichte dargethan, welche wiederum unter sich in einem zugleich historischen

und offenbarenden Zusammenhange stehen: **Verheißung, Gesetz, Prophetie**. Nachdem aus der Charakteristik dieser drei Glieder des alten Testaments der negative Beweis geliefert worden, daß **im alten Testamente nichts enthalten sei, was zur Annahme eines mythischen Charakters des neuen Testaments nöthigt**, so geht der Verfasser auf den Gesichtspunkt ein, von dem der historische Charakter der evangelischen Geschichte positiv sich anknüpft an das Historisch-göttliche des alten Testaments. **Dieser historische Zusammenhang beider Testamente** ist der Natur der Sache nach kein blos historischer, sondern ein theologisch-historischer. Er führt nun die Grundgedanken weiter aus: „Die Sendung des Sohnes Gottes durch „Jehova“ wird auch von gläubigen Theologen einseitig aufgefaßt; so oft Christus von seiner Sendung spricht, schreibt er sie „Gott“ oder dem „Vater“ zu. Und wenn eine Reihe von Stellen diesen Gedanken ausspricht, so gibt es eine andere, damit parallel laufende und wohl vereinbare Reihe, welche den Gedanken festhält: „Sehet, ich bin da, ich bin gekommen, ich Jehova.“ Joh. 12, 41. 10, 11. 14. 14, 6. 6, 62. ꝛc. Daß Jehova Christus ist, folgt also eben so nothwendig aus dem Satz, daß Christus der Logos ist (§. 1.), als aus der richtig angeschauten Geschichte Israels.“ Die Verhältnisse der göttlichen Oekonomie und besonders die Uebereinstimmung der alttestamentlichen Weißsagungen sind nun noch nach dieser Identität Jehova's und Jesu Christi dargelegt. —

§. 3. **Kein philosophischer Standpunkt.** Wollte Dr. Strauß für seine kritische Bearbeitung des Lebens Jesu auch nur diesen gelten lassen, so müßte er in derselben (um sie nur von diesem Gesichtspunkte aus zu beurtheilen), vorzüglich **klare Begriffe über Religionsüberlieferung und Mythus**, über **Kirche und Kirchenglauben** geben. Vergebens sieht man sich aber in der Straußischen Schrift nach diesen Begriffen, vorzüglich nach dem des Mythus, um, denn die (S. 75.) gegebene Erklärung desselben: „neutestamentliche Mythen sind nichts Andres, als geschichtartige Einkleidungen urchristlicher Ideen, gebildet in der absichtslos bildenden Sage,“ ist zu unentwickelt, und die Merkmale des Mythus, die sich aus dem Verlauf der Untersuchungen bei Strauß ergeben, sind in sich selbst nicht übereinstimmend; denn zuweilen ist es edle Simplicität, was dem evangelischen Mythus zugeschrieben wird; zuweilen wird eine recht künstliche Zusammenstellung des Schriftstellers nach-

zuweisen versucht; zuweilen ist das Redselige als Merkmal angegeben, dann wieder wird an die keineswegs unpoetische Natur des jüdischen Volkes appellirt; einmal wird die Entstehung dieser Mythen mit der Sagenbildung zu Herodot's Zeit verglichen, und doch wird das Ganze als ein Ergebniß der kirchlichen Gemeinschaft angesehen. Diesem unklaren Begriff von Mythus gegenüber entwickelt Dr. Sack nun denselben, und gibt als Resultat, daß der Mythus ein Element der polytheistischen Religionen sei und zwar so, daß er den Uebergang dieser Religionen aus der Periode ihrer unmittelbaren Verknüpfung mit bürgerlichen und häuslichen Heiligthümern in das wissenschaftliche Selbstbewußtsein eines Volkes bezeichnet. Der Monotheismus, nicht der abstrakte, sondern der lebendige, der in der Einheit die Vermittlung mit der geschaffenen und gefallenen Welt anerkennt, duldet den Mythus als Element und Ausdruck seiner selbst schlechthin nicht; und wenn dieser sich um denselben gleichsam herumlegt, so wird er theosophische Geheimlehre, wie in der Kabbala, oder Fabel, wie im Talmud, in den Apokryphen und zum Theil in den Legenden; nie aber wurde er in die christlichen Glaubensgegenstände aufgenommen, sondern von der Gemeinde stets ausgeschieden. Aus der Geschichte zeigt der Verfasser, wie der erste Glaube an den auferstandenen und aufgefahrenen Jesus — ein Glaube, der auch ohne die Evangelien durch die Apostelgeschichte, ja durch die gleichzeitige Welt- und älteste Kirchengeschichte gewiß ist — monotheistisch mächtig die Mythenbildung ausgeschlossen habe. Interessant ist es, wie Dr. Sack den so nahe liegenden, und doch, so viel wir uns erinnern, in keiner andern Gegenschrift berührten innern Widerspruch zwischen der spekulativen Religionslehre und der mythischen Auffassung der Evangelien darlegt; denn diese sogenannten Mythen im neuen Testament schicken sich für jene Religionslehre (siehe oben S. 46. 47.), welche doch die Summe der in den evangelischen Erzählungen liegenden Ideen enthalten soll, ganz und gar nicht, das Dasein der Sünde, als eines verschuldeten Gegensatzes gegen Gott in den Menschen und das Dasein des Heilandes, der kein Sünder wie wir ist, das ist mitten in jenen sogenannten Mythen mächtig vorhanden, und diese beiden Punkte sind es, die bei dem Verfasser keinen Raum haben. Die Unzuläßigkeit der Annahme endlich, daß die christliche Kirche den Mythus, wofern er dennoch früh in ihr erzeugt worden wäre, als historisch aufgenommen und fortgepflanzt habe, erweist der Verfasser einmal daraus,

daß die erste Kirche kein poetisch-volksthümliches Leben in sich trug, und daß der Geist der Wahrhaftigkeit in derselben vorherrschend war. — Dieser Abriß der Sack'schen Schrift wird genügend sein, um deren Eigenthümlichkeit sowohl an sich als in ihrer Beziehung auf das Leben Jesu von Strauß ins Licht zu stellen, und auf dieselbe aufmerksam zu machen. —

Mit vorherrschend polemischem Charakter, nichts desto weniger aber eine der besten Schriften, die über Strauß erschienen, ist diejenige von Dr. A. Harleß, Professor in Erlangen *): „Die kritische Bearbeitung des Lebens Jesu von Dr. Strauß nach ihrem wissenschaftlichen Werthe beleuchtet." Erlangen. Heyder 1836. S. 126. Mit derselben jugendlichen Kraft, mit der Strauß seinen Angriff auf die Evangelien macht, greift Harleß hinwieder die Kritik desselben an. Er scheut sich nicht, eben so unumwunden und rücksichtslos, wie jener zum Unglauben, sich zum evangelischen Glauben zu bekennen; wie jener eifert gegen die Voraussetzungen der gläubigen Theologen, so dieser gegen die Willkürlichkeiten der sich wissenschaftlich nennenden Kritik unserer Tage. Es wird nun zwar denen, welche gründliche Wissenschaftlichkeit mit schlichtem Bibelglauben unvereinbar halten, ein innerer Widerspruch scheinen, wenn der orthodoxe Harleß nicht nur im Namen des einfachen Christenglaubens, sondern zunächst der Wissenschaft gegen das Werk aufsteht, dessen wissenschaftlicher Ruhm ganz Deutschland durchzog; aber dieses Vorurtheil der Aufklärung mag nun auf sich beruhen und zusammenfallen; Harleß hingegen ist sich bewußt, die wissenschaftliche Theologie zu erstreben und erkennt seinem Gegner und überhaupt den von den Ansichten der neuern Bildung ausgehenden Bestrebungen in der Theologie jenen hohen Ruhm der wahren Wissenschaft nicht zu. Er sagt: „Mit dem Scheine der Wissenschaft kleidet die Welt jetzt ihre Heiligen, und mit ihm sich anthun, ist die Aufgabe der Weltheiligen, die nach Vergötterung trachten. Und wo die christliche Erkenntniß, noch nicht ihrer selbst gewiß, sich verlegen nach Stützen unter den Wortführern des Tages und den Helden der öffentlichen Meinung umsieht, da begegnet es ihr oft, daß ihr ein solcher Weltheiliger mit seinem Scheine von Wissenschaft blendend entgegentritt und ihr die Sinne verwirrt. Dem

*) Bekannt durch die Dissertation: de revelatione et fide. 1830 und durch den gelehrten Kommentar zum Epheserbrief. 1834.

ziehe man den Schein ab. Die Nacktheit, die dann in die Augen fällt, kann wenigstens den nicht reizen, der, sey es nur mit dem Rande der Lippen, von dem heiligen Tranke des Evangeliums gekostet hat.“ —

Auch diese Schrift will, wie die vorige, nicht die einzelnen von der Straußischen Kritik als unhistorisch angegriffenen Stellen der Evangelien sicher stellen, sondern auch nur die unwissenschaftliche Basis dieses Werkes nachweisen; doch prüfte Harleß nicht von den vielseitigen Gesichtspunkten aus, wie Dr. Sack, sondern geht mit concentrirter Kraft nur allein darauf aus, das kritische Verfahren von Strauß, als solches, in seiner Willkür und Unwissenschaftlichkeit zu enthüllen. Geringe Bedeutung legt er in der Vorrede dem Buche von Strauß bei, seinem wahrhaften Werthe nach, ungeachtet dasselbe in unserer Zeit sehr große Wirkung haben möge. Er freut sich aber desselben, in so fern wir jetzt offen sehen, was lange im Hintergrunde lauerte, und das früher versteckte Ziel betretener und besuchter Wege deutlich vor unsern Augen liege. Es würde unsere Schuld sein, wenn wir jetzt noch blind blieben. Weil das Straußische Werk bei Vielen Gegenstand der Nachfrage, ja selbst eifriger Beschäftigung wurde, für die es eigentlich nicht geschrieben ist, so will Harleß diese Gegenschrift herausgeben, die „den Wohlgesinnten unter den Gebildeten gelten soll, denen es etwa bei dem Ruhme der Macht des Gegners um die Sache des Evangeliums hat bange werden wollen.“ —

Die Schrift zerfällt in drei Abschnitte: 1. Die vorläufigen Versicherungen; 2. die Resultate der Kritik; 3. die kritischen Prinzipien und Argumente.

Im ersten Abschnitt werden also die vorläufigen Versicherungen beleuchtet, die Herr Strauß in der Einleitung als wohlbegründete Prämissen und nothwendige Entwicklung gibt. Im Eingang macht Harleß darauf aufmerksam, daß der Verfasser des Lebens Jesu die Wahrheit seiner Ansicht nicht an dem fraglichen Objekte, an der Beschaffenheit der Evangelien selbst, sondern an der Widerlegung der Meinungen Anderer über dasselbe, der natürlichen und supernaturalen Auffassung erhärte, von denen er als Repräsentant der erstern Dr. Paulus, als den der zweiten Dr. Olshausen betrachtet. Unbestreitbar ist es, „daß dadurch eine Ansicht sich noch nicht wissenschaftlich gerechtfertigt, wenn sie zwei andere gäng und gäbe Ansichten, die ebenso auch Irrthümer sein können, zu wi-

derlegen vermag!“ Stellen wir diese Bemerkung mit der weitern Ausführung desselben Punktes in den „Bemerkungen“ des Dr. Sack zusammen, so möchte wohl gerade hiemit einer der wesentlichsten Mängel der Strauß'schen Untersuchungen bezeichnet sein, der ihnen allerdings den Ruhm der gründlichen Wissenschaftlichkeit streitig macht. — Wenn Strauß nun auch das abgeschmackte und die Grundsätze der Exegese mißachtende Mittel der natürlichen Erklärung mit dem scheinbarern der mythischen vertauscht, wodurch er die grammatische Auslegung zu verletzen nicht versucht wird, so steht er doch nach Harleß nicht zwischen Rationalismus und der Orthodoxie, sondern ist eigentlich mit jenem gegen diese verbunden. Die sogenannte wissenschaftliche Fortbewegung, deren sich Strauß rühme, sei nur Ablegung der Zaghaftigkeit des alten Rationalismus und die Spitze desselben; mit diesem sei sie nur im quantum, nicht im quale verschieden *).

Die Nothwendigkeit der Entstehung des mythischen Standpunktes bei der Auslegung der heiligen Geschichten begründet Strauß durch die Erfahrung, daß: „wo immer eine auf schriftliche Denkmale sich stützende Religion in weitern Raum- und Zeitgebieten sich geltend mache, und ihre Bekenner durch mannigfaltige und immer höher steigende Entwickelungsstufen begleitet, sich früher oder später eine Differenz hervorthue zwischen Geist und Form jener alten Urkunden und zwischen der neuern Bildung derer, welche an dieselben als an heilige Bücher gewiesen sind. Diese Differenz tritt bald selbst an den wesentlichen Inhalt heran und es wollen auch die Ideen und Grundansichten solcher Bücher der fortgeschrittenen Bildung nicht mehr genügen. Ein Hauptbestandtheil aller Religionsurkunden ist heilige Geschichte, ein Geschehen, in welchem das Göttliche unvermittelt in das Menschliche hereintritt, die Ideen unmittelbar sich verkörpert zeigen. Wie aber Bildung überhaupt Vermittlung ist, so wird die fortschreitende Bildung der Völker auch der Vermittelungen immer deutlicher sich bewußt, welche die Idee zu ihrer Verwirklichung bedarf, und so erscheint jene Differenz der neuen Bildung und der alten Religionsurkunden in Bezug auf deren geschichtartigen Theil namentlich so, daß jenes unmittelbare Eingreifen des Göttlichen in das Menschliche seine Wahrscheinlichkeit ver-

*) Siehe oben die damit übereinstimmenden Urtheile von Leo, Krug, Sack, selbst von Bauer und unten von Müller ꝛc.

liert.“ (I. S. 1. 2.) Strauß gibt nun seine Schrift als das Produkt einer solchen neuen fortgeschrittenen Bildung, sich selbst als Organ derselben. Unwissenschaftlich ist aber nach Harleß eine Vermittelung, die an das Werk der Untersuchung eines Objektes von dem Zeitgeschmack geleitet geht und nach diesem den fraglichen Gegenstand rektifizirt. In unsrer Zeit liege nun einmal der Degout an der heiligen Schrift; wo nun in der Geschichte eine Auslegungsweise aus dem Widerwillen an einer Schrift entstand, da sei sie, wenn auch nicht ohne Witz, doch überall ohne Wahrheit und darum unbrauchbar gewesen. Der Degont eines spätern Geschmackes gegen Aelteres kommt begreiflich nie zur Einsicht des Alten, so wenig als die Perükenzeit die mittelalterlichen Troubadours oder einen Shakespeare verstand. In obiger Stelle sei auch noch das unwissenschaftliche Kunststück, daß die Geschichte sogleich zum Scheine des wirklichen Geschehenseins gemacht wird, so daß die ganze Argumentation damit beginnt, mittelst einer petitio principii der Bildung das Recht zu sichern, diese Geschichte als scheinbare Geschichte behandeln zu dürfen. Auf die mannigfaltigste Weise ist nun ferner von Harleß die Unhaltbarkeit der in der obigen Stelle ausgesprochenen Ansicht nachgewiesen, in welcher er übrigens nichts als den alten rationalistischen Satz findet: „es gebe in der Weltgeschichte keine Thaten Gottes, sondern nur Thaten der Menschen“, freilich mit dem, dem Herrn Strauß eigenthümlichen Grunde: „weil die Menschengeschichte nichts anders sei, als die Entwicklungsgeschichte Gottes.“ —

Unwissenschaftlich sei es ferner, daß ohne weitere Beweisführung der Identität der Verhältnisse die Umdeutungen der griechischen Mythen durch die Philosophen gebraucht werden, um die Nothwendigkeit eines mythischen Standpunktes für die Auffassung der heiligen Geschichte des neuen Testaments zu erhärten. — Gewiß ist hiemit vom Verfasser eine jener Voraussetzungen richtig bezeichnet, für die der Voraussetzungslose den Beweis schuldig blieb, indem er heidnische und christliche Religionen ganz auf eben denselben Standpunkt der Natürlichkeit stellt.*) Auffallend sei es nun ferner, daß Strauß in der Geschichte der Genesis seiner Ansicht eine nicht geringere Lücke läßt, als die von Origenes im Anfang des 3ten Jahrhunderts bis zu den Naturalisten des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Erstaunen erregend aber, daß er seinen neuesten Standpunkt als einen noth-

*) Siehe das Sendschreiben von Prof. Weiße oben S. 22.

wendigen aufbaut aus der Konfusion des Origenes über die Verschiedenheit der Offenbarungsstufen und der Feindschaft wider das Christenthum, wie sie sich in Porphyrius, Celsus, Julian und den Naturalisten zeigt! Daß das immer allgemeiner und erfolgreicher betriebene mythische Studium auch auf die Ansicht von der biblischen Geschichte seinen Einfluß äußerte, worauf sich Strauß beruft, darin findet Harleß eines jener vielen Skandale, an welchen die Geschichte der modernen Theologie so reich ist. „Und das ist kein Wunder, fährt er fort, diese Theologie in einem treffenden Bilde beschreibend, denn sie ist wie eine Person, die im eigenen Hause keinen Frieden und Genuß hat, und darum auf die Gassen geht, wo die andern Gewerbe handthieren. Wo sie irgend Geklatsch hörte, oder eine Erfindung eines andern Gewerbes sah, ging sie heim und brachte es im eigenen Haus schlecht und übel an, so daß sie um des immer erneuten Unfriedens willen beständig auf den Beinen ist und im eigenen Hause keinen Bescheid mehr weiß.“ — Bekanntlich gesteht Strauß unbefangen zu, daß die mythische Betrachtungsweise das Interesse habe, die Abfassungszeit der Urkunden so ferne als möglich von den Begebenheiten zu setzen. Er stützt sich daher auf die von Vater und de Wette geübte Kritik, über welche Harleß unter anderm bemerkt: „der Gedanke an die Unerschütterlichkeit derselben könne uns wenigstens nicht beunruhigen.“ — Wir sahen oben, daß Dr. Sack dieselbe Ueberzeugung aussprach, zwar mit Berufung auf die künftigen, jedoch nahen Forschungen, die dieß erweisen werden; Harleß aber zeigt uns die Haltlosigkeit jener Kritik noch näher schon aus de Wette's Schriften selbst sie darthuend: „Denn wenn de Wette's Beweisführung, daß die alttestamentlichen Erzählungen nicht von Augenzeugen herrühren können, in der ersten Auflage der Einleitung ins alte Testament S. 167 mit den Worten beginnt: „Wenn es für den gebildeten Verstand entschieden ist, daß solche Wunder nicht wirklich geschehen sind“, so heißt es doch schon dagegen in der vierten Auflage S. 183: Wenn es für den gebildeten Verstand wenigstens zweifelhaft ist, daß solche Wunder geschehen sind.“ So verringern sich ja selbst der Bildung, auf die sich Herr Strauß beruft, allmälig die Bedenklichkeiten.“ —

Besonders aber ist das Unwissenschaftliche des Strauß'schen Skepticismus in dessen Abfertigung der äußern Argumente für die Aechtheit der evangelischen Geschichtschreiber nachgewiesen. Nach solchen Grundsätzen wäre kein einziger Autor des klassi=

schen Alterthums mehr als ächt zu behaupten. Von der neuern philologischen Kritik sollte die theologische lernen, denn in jener beschränke man der ehedem beliebten Argumentation aus innern Gründen das Recht der Geltung immer mehr. Freilich sei es schwer zu glauben, daß Strauß nicht einsehen sollte, wie einem unhistorischen und somit unwissenschaftlichen Skepticismus der Art auch nicht einmal eine protokollarische Versicherung genügen könne.

Es drängen sich nun noch in diesem Abschnitte bedeutungsvolle Winke besonders auch über die Möglichkeit einer christlichen Mythologie, über den Charakter derer, welche Sagen nicht als Sagen, sondern ganz in Form historischer Fakta behandeln! Unter Anderm erwähnt der Verfasser, daß Strauß keine Gründe angebe, die uns zur Annahme mythischer, oft leidenschaftlich erregter poetischer Dichtungen zwingen da, wo wir, wie in den Evangelien, heilige und heiligende Wahrheit, tiefe Erkenntniß des menschlichen Herzens und göttlichen Willens sehen, nüchterne Zertrümmerung menschlicher Vorurtheile und gerade solcher, die Jedem am nächsten und liebsten sind, daneben die höchste Ruhe der Darstellung. Die Summe dieses Abschnittes ist, daß Strauß besser gethan hätte, seine ganze Einleitung wegzulassen oder erst am Ende des Buches nachzubringen. Aus ihr selbst wenigstens wird nicht im Geringsten klar, aus welchen vernünftigen Gründen man sich für die Erklärung der heiligen Geschichte auf einen „mythischen Standpunkt“ zu stellen habe.

Im zweiten Abschnitte lernen wir die Resultate der Straußischen Kritik kennen, nämlich die Auseinandersetzung, wie man sich die Entstehung der einzelnen evangelischen Mythen zu denken habe. Um die subjektive Kritik, die mit wenig Witz und Phantasie unglaublich viel Blendendes geleistet habe, und doch Anspruch mache auf objektiven, historisch-kritischen, und wissenschaftlichen Werth ins Licht zu stellen, erwähnt Harleß, daß Strauß mit gleicher Beweisart, mit gleichem Scharfsinn und unzweifelhaft mit gleichem Rechte wie Schleiermacher, Schulz, Sieffert, Schneckenburger, Usteri immer auf Kosten des einen Evangelisten die Glaubwürdigkeit eines andern erhebt; nur eben so, daß er gar oft den von jenen verworfenen Bericht für den getreuern erklärt! — Mit großer Gewandtheit und mit einem Geist, der es ungeachtet ganz anderer Prinzipien doch versteht, in den Sinn der Bildung und Schule, deren Jünger Strauß ist, einzugehen und ihn von da

aus zu prüfen, charakterisirt nun Harleß den Verfasser des Lebens Jesu nach seinem Werke. Er hält ihn einerseits für berechtigt zu solchen Untersuchungen, weil er auf der Basis der neuesten theologischen Kritik stehe, anderseits aber darum für nicht dazu befähigt, weil er nicht zu wissen scheine, was Dichtungen sind, und doch soviel von der absichtslos dichtenden Sage und von der urchristlichen Phantasie rede. Geschichtlichen Sinn habe Strauß nicht, da er eine Zeit der ersten Erregung dichterischer Begeisterung ganz wie eine erstorbene rabbinische Periode behandelt. Bildung scheint Hrn. Strauß nicht eigen, wenn anders das Wort wahr ist, das ein Repräsentant der neuen Bildung ausspricht: „Es gibt eine zarte Empierie, die sich mit dem Gegenstande innigst identisch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens hört einer hochgebildeten Zeit an;“ denn wahrlich nichts weniger kann Strauß als sich mit dem Gegenstand innigst identisch machen, weil er dem ursprünglichen Christenthum sich schroff entgegen setzt und hinwieder dasselbe nach den modernsten Zeitbegriffen behandelt. Es fehlt ihm an richtigem Geschmack, da er das Geschmacksurtheil ganzer Geschlechter und der größten Männer für eine Sottise erklärt, indem er die sonst für wesentlich verschieden gehaltenen apokryphischen und kanonischen Evangelien einander gleich setzt, und auch diese letztern zu geckenhaften und widerlichen Darstellungen macht, wie jene wirklich sind. Strauß dreht den Satz des Evangeliums: „weil dies und dies geschehen ist, so ist diese und jene Schriftstelle erfüllt“ um und sagt: „weil diese und jene Stelle citirt ist, ist diese Erzählung nach ihr erfunden worden.“ Wissenschaft kann das nicht heißen, sondern darauf paßt das Dichterwort: „So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig gemacht.“ Wissenschaft kann eine Kritik nicht sein, die da lehrt, wie die von Strauß: Ist etwas so individualisirt, so anschaulich erzählt, so passend zu Zeit, Ort und Sitte dargestellt, daß man glaubt, den Augenzeugen nicht verkennen zu können, so ists sagenhafte Ausschmückung, und ist irgend etwas so geheimnißvoll, so wunderhaft und übermenschlich, daß man glaubte, es hätte in keines Menschen Sinn kommen können, wenn es nicht trotz dem menschliche Augen geschaut und menschliche Hände betastet hatten, so ists sagenhafte Ausschmückung.

Den Hauptinhalt dieses Abschnittes (S. 32—74.) bildet nun aber eine treffliche Zusammenstellung der wesentlichen Haupt-

punkte, welche sich aus der Kritik von Strauß ergeben. Fast durchgängig mit eigenen Worten des Kritikers sind hier diese Resultate über die einzelnen Momente des Lebens Jesu vom Anfang bis zum Schluß desselben in ihrer Entsetzen erregenden Nacktheit dargelegt, so daß wer nicht gerade Zeit hat, diese durch das Lesen des voluminösen Werks selbst kennen zu lernen, hier einen treuen Auszug findet. Diese „Aufzählung der befremdlichsten Resultate“ scheint Herr Strauß nach der Vorrede zur zweiten Ausgabe nicht gerne zu sehen; wahrscheinlich weil er diese wahre Gestalt seiner Kritik bei aller sonstigen Offenheit doch nicht gerne so enthüllt sieht. Getrost kann man allerdings gerade nach diesem Abschnitte in Harleß's Worte (Vorrede V.) einstimmen: Wer sich durch solches verführen lassen will, der lasse sich verführen! Und mehr noch: wer von solchen Aeußerungen verführt wird, dem ist überhaupt nicht zu helfen.“ — Aus dieser Relation zeigt sich, daß „Herr Strauß nun eben nichts anders gibt als eine kleine natürliche Geschichte des großen Propheten von Nazareth, en miniature, wie sie der von Strauß so unerbittlich streng behandelte Herr Paulus im Großen gab.“ — Die ganze Entwicklung der Kirche, die in den evangelischen Erzählungen einen unerschöpflichen Schatz göttlicher Offenbarung findet, löst sich darnach „in die Misere einer albernen Anbetung von Geschichten auf, die als Geschichte gedacht, statt schön und heilig zu sein, sich als abgeschmackt erweisen.“ —

Der wichtigste Abschnitt dieser inhaltsreichen Schrift ist nun aber der dritte, der die Fragen beantwortet: von welchen kritischen Grundsätzen geleitet kam Strauß zu diesen Resultaten? und welches sind seine Beweise für die Richtigkeit seiner Grundsätze? — Hier sind nun in frischer gedankenreicher Darstellung und mit Scharfsinn alle die Voraussetzungen, — allerdings keine religiösen und kirchlich-dogmatischen, aber irreligiöse und philosophisch-dogmatische — enthüllt, welche den Verfasser des Lebens Jesu bei seinen Untersuchungen beherrschten. Schon um nur Raum zur Sagenbildung zu gewinnen, muß derselbe den Satz behaupten, daß keines unsrer Evangelien von einem Augenzeugen und unmittelbaren Schüler Jesu herrühre. Strauß sagt gerade, diese Voraussetzung sei der einzig kritische Standpunkt. „Was für ein Begriff von Kritik! Wissenschaftlicher wäre gewesen, der historischen Kritik ihr Recht zu lassen und wenn Strauß nun doch Mythen haben wollte, die historische Unzuverläßigkeit der Augen- und Ohrenzeugen zu behaupten, da sie uns

Fabeln und Visionen in der Form wahrhafter Begebenheiten überliefern.“ Auf Voraussetzungen beruhe ferner die Behauptung, daß Jesus nicht viel über jüdische Volksvorstellungen hinausgekommen sei. Als Hintergrund der Urtheile über die Angemessenheit oder Unangemessenheit eines Vorfalls zeige sich immer ein dogmatisches Vorurtheil, so bei den Engelerscheinungen, bei der Menschwerdung Christi, bei den Wundern. Mit den beiden Axiomen: „Eine solche Thatsache ist unmöglich und ein solches Wesen, Werk ist undenkbar“ geht Strauß an die Prüfung der natürlich schon vor aller Prüfung und Erörterung abgemachten Sache! Differenzen aufzufinden nennt diese Kritik allein Wissenschaftlichkeit und die bornirte Art, beim geringsten Widerstand jedes Versuchs der Ausgleichung sich zu begeben, erklärt sie einzig für Weisheit. Hiezu treibe sie aber die Abneigung gegen die dogmatische Bedeutung der evangelischen Geschichte. Eine der zwar nicht ausgesprochenen aber überall mitwirkenden Regeln, die z. B. zur Herabsetzung des Johanneischen Evangeliums dient, sei: „Wenn vier Referate über die Geschichte einer Person vorliegen, so sind die Züge oder Begebenheiten, welche nur einer hat und nicht alle, wenn nicht unhistorisch, doch kritisch verdächtig,“ so daß z. B. wenn Hrn. Strauß einmal zwei Berichte in die Hände fallen, von welchen der eine den Kriegszug Napoleons in Aegypten, der andere den in Rußland schildert, er nach seiner Kritik dieß einen unauflöslichen Widerspruch nennen und die Ereignisse für Mythen erklären müsse. Diese Kritik erlaube sich in der That bei der Beurtheilung fast jeder einzelnen Relation die gröbsten Verdrehungen und Entstellungen des Thatbestandes. Wissenschaftliche Kanones einer historischen Kritik fänden sich nirgends ausgesprochen. — Besonders beachtenswerth ist auch, was Harleß vom alten Testament und vom Unglauben an dasselbe sagt. —

Es ist nicht möglich mehr im Auszuge von dieser in gedrängtem Styl abgefaßten Schrift zu geben, die von keinem, der das Straußische Werk studirt, ungelesen bleiben sollte; nur zur Vervollständigung unserer Charakteristik theilen wir noch eine Stelle mit, die vom Talent und von dem wissenschaftlichen Standpunkt des Verfassers Zeugniß gibt. Harleß setzt sich der falschen Kritik von Strauß und dessen Verdrehung des Begriffs von kirchlicher Kritik entgegen; und sagt unter Anderm: „Die Kritik, wie sie die Kirche von Anfang geübt hat, und wie sie sich stets immer wieder in jedem Repräsentanten der kirchlich-wissenschaftlichen Fortbewegung reproducirt, ist die ein-

zig wissenschaftliche, weil sie zunächst zur Untersuchung der für geschichtlich ausgegebenen Dokumente nichts als die Prämissen mitbringt, die man zur Untersuchung jedes geschichtlichen Dokumentes mitzubringen hat, nämlich das Vermögen, über die äußern Zeugnisse für die fides historica eines Referenten zu urtheilen. Die Kirche hat sich auf diesem Wege von dem Berufe der einzelnen neutestamentlichen Schriftsteller, historischen Bericht über das Leben und die Thaten Jesu abzugeben, überzeugt. Kritisirt sie dann weiter den Inhalt der Berichte nicht wie den Inhalt anderer historischer Dokumente so, daß sie den Maaßstab des unter Menschen gewöhnlich Geshehenden zur Norm für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Facta machte, so geschieht das nicht um einer Prämisse willen; sondern weil ihr in der Erwägung und Aneignung des Berichteten die Einsicht zu Theil wird, daß nicht aus einem Brunnen bitter und süß, aus demselben Munde reichsinnige Gedanken und Abgeschmacktheit fließe, oder positiv: daß die vollkommenste Einheit zwischen mitgetheilter Rede und überliefertem Faktum stattfinde, und daß sich die Worte nicht begreifen lassen, wenn sie nicht durch die begleitenden Fakta erklärt werden, und wiederum die Fakta nicht, wenn nicht der Schlüssel ihres Verständnisses in der Rede läge. Die wunderbaren und außergewöhnlichen Hergänge der evangelischen Geschichte treten ihr nicht als ein Unmittelbares und Abgerissenes, nicht wie ein räthselhaftes Meteor, das plötzlich erscheint und plötzlich verschwindet, entgegen. Sie kennt die Art und Weise des göttlichen Thuns nicht aus der Tagsmeinung und dem Tagsvorurtheil irgend einer philosophischen Sekte, sondern aus der Geschichte der Thaten Gottes, die als eine große Kette von der Schöpfung der Welt bis auf deren Erlösung durch Jesus Christus klar vor Augen liegt. Und so hält sie es mit Recht für eine Verkehrtheit, nach einem andern Maaßstab die evangelische Geschichte messen und mit andern Hülfsmitteln sie verstehen zu wollen, als die sind, in welchen sie sich selbst durch Jahrtausende geschichtlich geoffenbart, erklärt und dem Verständniß der Menschen nahe gebracht hat. Wer etwa der Kirche diesen Weg und das Recht, ihn zu betreten, durch die neuesten Verdächtigungen des alten Testamentes benommen glaubt, der weiß nicht, daß die Kirche, fester gegründet, als die wandelbare, gelehrte oder ungelehrte Menge, sich nicht von dem Scheine von Behauptungen bethören läßt, deren größter Werth in der unerhörten Keckheit

ihres Auftretens besteht, während sie vor jeder gründlichen Untersuchung in Nichts verfallen müssen und zerfallen werden."

Ernste Klagen führt der Verfasser darüber, daß die Gelehrten die Zeit damit verbringen, sich gegenseitig ihrer Wissenschaftlichkeit wegen zu preisen, während die Gemeinden im Unglauben zu Grunde gehen und erklärt entschieden: „Wer solche Gesinnung ausspricht, wie Strauß, der kann nie und unter keiner Bedingung als Glied geschweige denn als Lehrer der protestantischen Kirche anerkannt werden; denn er kann die Thaten Gottes in seinem Sohne nicht mehr für Geschichte und Wahrheit halten!" — Mit Bibelstellen zeigt er was die Ungläubigen sind und welches der rechte Glaube ist. Math. 11, 5. 6. 1. Tim. 6, 4. 5. 1. Tim. 1, 7. Gal. 1, 6 — 9. Röm. 1, 1 — 4. Kol. 1, 15 — 17. Phil. 2, 9 — 11. 1 Joh. 2, 22. 23. 1. Kor. 15, 14 — 19. Joh. Ev. 6, 68. Das Motto, in welches Harleß den Sinn seiner ganzen Beleuchtung zusammenfaßt, ist des ehrwürdigen Paskals Wort:

> Tout tourne en bien pour les élus jusqu'aux obscurités de l'écriture; car ils les honorent à cause des clartés divines qu'ils y voient: et tout tourne en mal aux réprouvés jusqu'aux clartés; car ils les blasphèment à cause des obscurités qu'ils n'entendent pas.

Mit besonderer Freude erwähnen wir hier noch der durch Tiefsinn und Geistesfülle sehr ausgezeichneten Schrift von J. P. Lange, evang. Pfarrer in Duisburg, „Ueber den geschichtlichen Charakter der kanonischen Evangelien, insbesondere der Kindheitsgeschichte Jesu; mit Beziehung auf das Leben Jesu von Dr. Strauß. Eine beleuchtende Abhandlung. Duisburg 1836. S. 131. Dieses Buch gewinnt nun schon dadurch wieder einen besondern Werth, daß eben die Kindheitsgeschichte Jesu darin näher betrachtet ist, — derjenige Theil der evang. Erzählungen, mit dem die neuere biblische Kritik, die nun einmal „unter dem Namen der Wissenschaft im Interesse von Voraussetzungen" untersucht, so ziemlich aufs Reine gekommen zu sein glaubt, zwar auf verschiedene Weise und nicht ohne Widerspruch mit sich selbst. Zuerst griff man die Aechtheit dieses Theils, besonders der beiden ersten Kapitel des Lukas an; jetzt aber, weniger ängstlich, Mythen im neuen Testamente zu finden, und dadurch in Beziehung auf die Frage über Aechtheit und Unächtheit unbefangener, erkennt dieselbe

Kritik diesem Abschnitte die Aechtheit *) wieder zu, erklärt aber die darin erzählten Ereignisse rundweg für Mythen, oft für rohe Sagen; natürlich, denn dieser so oft nur nach subjektiven Gesetzen richtenden Kritik sind solche Wunder entweder „entschieden unmöglich oder doch wenigstens zweifelhaft.“ Weil man denn also hier „in dieser vorhistorischen Zeit des Lebens Jesu sich solche mythisirende Ansichten immer noch gefallen läßt“ (siehe oben S. 37.), weil also hier „das eine Prachtthor der Mythe ist, durch welches man in die evangelische Geschichte hineinfährt“, so muß uns ein gläubiger Forscher desto willkommener sein, der auch diese bereits Preis gegebenen Ereignisse der Wissenschaft und Kirche wieder als eigentliche Geschichte wissenschaftlich zu erhalten sucht. — Schon wegen dieser besondern Tendenz und der gelungenen Durchführung derselben müssen wir auf die Schrift jeden Prediger aufmerksam machen, der, wenn auch übernommen von dem allgemeinen Urtheil, bisher in die mythische Auffassung dieser Erzählungen eingestimmt hat, gerne doch eine neue eigenthümliche Untersuchung über diesen Gegenstand wieder anhören und prüfen wird, und seine Ueberzeugung nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen wissenschaftlich befestigen will. Viele werden gewiß nach unbefangener Prüfung dieser trefflichen Abhandlung auch der Kindheitsgeschichte Jesu wieder von Neuem mit ihrem derselben sonst entfremdeten Herzen sich zuwenden und die freudige Ueberzeugung gewinnen, daß „sie auch hier nicht über Mythen, sondern über heilige Thatsachen zu predigen haben!“ — Eben weil nun der Verfasser seinen entschiedensten Glauben an diese Theile der evangelischen Geschichte, bei denen auch gläubige Theologen noch

*) Strauß selbst sagt mit Hindeutung auf das Interesse, welches die Kritik bei diesem Angriff auf die Aechtheit jener Abschnitte hatte: „daß dieser Abschnitt, sammt dem Uebrigen der beiden ersten Kapitel des Lukas, unächt und spätere Zuthat sei, war eine unkritische Vermuthung Solcher, welche den damals noch neuen mythischen Standpunkt, welchen diese Jugendgeschichte zu fordern schien, auf das übrige Evangelium anzuwenden sich scheuten.“ Wichtiger ist das auf eigenen Untersuchungen beruhende Urtheil Credners in seiner Einleitung ins neue Testament 1836. §. 59. S. 131. „Ebenso erscheint die Aechtheit des Textes des dritten Evangeliums vor dem Richterstuhle der Kritik als vollkommen gerechtfertigt gegen die Bedenklichkeiten, welchen einzelne Theile desselben ausgesetzt gewesen sind.“ —

zweifeln, erklärt, ordneten wir ihn hier unter die „kirchlichgesinnten“ ein. Zugleich aber ist, wenn wir nicht irren, diejenige Kritik, die Harleß mit Recht als die kirchliche und wissenschaftliche beschreibt, auch die seinige: „Der feste Glaube an eine endliche Lösung aller Probleme beseelt dieselbe; jener darf freilich nicht zu leichtfertigem Außerachtlassen der Schwierigkeiten mißbraucht werden. Er ist nur die Siegeshoffnung, die zu immer erneuetem Kampfe treibt und stählt. Und so ist er weit entfernt, Hemmung der Forschung zu sein, vielmehr stetiger Impuls, indem er die Probleme auch nur als Probleme betrachtet, die zu immer wiederholter Forschung auffordern. Die kirchliche Kritik hat in ihrem Glauben an das Wort den Mittelpunkt, um den sich ihre wissenschaftlichen Interessen bewegen. Ihr sind die wunderbaren Hergänge der evangelischen Geschichte nur der Schluß einer ganzen Reihe von sich wechselseitig ergänzenden und erklärenden Offenbarungen, welche das Menschengeschlecht auf das Kommende vorbereiten sollen; sie findet in der Betrachtung und Aneignung dieser Wechselbeziehungen der göttlichen Offenbarungsstufen in wohlbegründeter Weise den Schlüssel zum Verständnisse des größten Wunders, der Erscheinung Jesu Christi. Sie will nach keinem andern Maaßstab die evangelische Geschichte messen und nicht mit andern Hülfsmitteln sie verstehen als die sind, in welchen sie sich selbst, durch Jahrtausende geschichtlich geoffenbart, erklärt und dem Verständniß der Menschen nahe gebracht hat.“ — Gerade diese Schrift kann nun aber den Beweis geben, welche Beweglichkeit und Unbefangenheit, welche Freiheit und Lebensfrische des Geistes, überhaupt wie alle Bedingungen zur rechten Wissenschaftlichkeit auch mit einem solchen Glauben, der durchaus keine Sagen in den evangelischen Erzählungen sehen kann, vereinbar ist.

Der Verfasser selbst ist uns nur erst durch die *biblisch-theologischen Erörterungen in Studien und Kritiken* bekannt, in denen er immer schwierige, nur einem tief eindringenden gläubigen Sinne verständliche Gegenstände wissenschaftlich bespricht. (Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches, Joh. Evang. 11, 33. „er ergrimmete im Geist“ und die Rede des Stephanus.) Dieselbe Eigenthümlichkeit des Verfassers tritt nun in dieser Schrift noch entfalteter uns entgegen, und muß jeden, der sich wenigstens mit einer der beiden Seiten, mit der denkenden oder christlichgläubigen Seite des Buchs verständigen kann, erfreuen. *Eine klare, zugleich aber ins Innere eindringende Weltanschauung* ist

hier dargelegt, in der Christus als Mittelpunkt und Lichtpunkt aufgefaßt ist, von dem aus jedes außerchristliche und das erste christliche Leben seine Bedeutung erhält. So entschieden und kräftig durchdrungen aber von dem eigenthümlich Christlichen alle Gedanken dieser Schrift sind, so ist nichts desto weniger keine Spur von Beschränktheit und Ungerechtigkeit des Urtheils gegen das natürliche Geistesleben, wie es sich in der Geschichte des Einzelnen und des ganzen Menschengeschlechts offenbart, ja gerade durch jene spezifische Christlichkeit der Weltansicht ist dieß Urtheil ein durchaus gesundes und eindringendes geworden. Trefflich versteht Lange alles im Menschengeist und in der Geschichte Vorhandene in seinem Bedürfnisse und Verlangen nach der Erlösung in Christo zu deuten; zu scheiden, was in dem Natürlichen und auch in seiner edelsten wie in seiner verunstaltetesten Frucht der Keim zum höhern Leben und was in ihr das Unreine und Böse ist. Durch die in dem Buche enthaltene Auslegung der heiligen Schrift selbst aber lernen wir von Neuem diese als den unerschöpflichen Schatz ehren, „der, wie Harleß sagt, noch unausgebeutet dasteht, und von dessen reichen Adern erst jetzt manche zu Tage gehen, manche ihr Dasein in kaum gewürdigter und verstandener Ahnung kund geben.“ —

Der Ton dieser Schrift ist, wenn man so sagen will, erbauend; Lange redet als wissenschaftlicher „Prediger“, aber nicht erbaulich im gewöhnlichen Sinne, sondern erbauend durch die Fülle und Innerlichkeit der Gedanken, durch deren Religiosität und Einfachheit. Dem äußern Ansehen nach scheint das Buch bei seiner Entblößung von allen Citaten und gelehrtem Prunke kein eigentlich gelehrtes Werk zu sein; je mehr man sich aber hineinliest, ein desto gediegeneres und umfassenderes Studium zeigt sich als Grundlage. In der Polemik gegen Strauß ist der Verfasser ernst, oft milde im Ausdruck, oft aber erhebt er sich kräftig, um dessen voraussetzungsvolle Willkür zu züchtigen. Schritt für Schritt verfolgt er dessen Behauptungen in dem Kreise, den er sich zur Widerlegung bestimmt hat. Auch hier zeigt sich ein eigenthümlicher Scharfsinn, doch verweilt Lange nicht nur bei der Kritik der Strauß'schen Kritik, sondern er wendet sich alsbald zur selbstständigen Darlegung seiner reichen, belebenden Ideen, durch die jedoch ebenfalls ein neues Licht auf die Oberflächlichkeit der Ansichten von Strauß geworfen wird. Doch zur nähern Charakteristik möge die Angabe des Inhalts und die Mittheilung einiger Stellen aus dieser Schrift folgen.

Das erste Kapitel enthält Prüfung des Grundsatzes, von welchem Strauß bei seinen Untersuchungen ausgeht, und seiner Auseinandersetzung desselben. Der Verfasser legt hier die „losen Voraussetzungen", welche in den auch oben S. 78. mitgetheilten Stellen enthalten sind, aus einander; er redet über die Begriffe „neue Bildung", „Konflikt derselben mit dem Geist und der Form der heiligen Bücher", „Bildung als Vermittlung". Mit geistreichen Zügen ist nachgewiesen, wie diejenigen Schriften, die von dem Mittler zeugen, wie sein ganzes Erlösungswerk selber im herrlichsten Sinne wohl vermittelt sind in Beziehung auf Einzelne und die ganze Menschheit. Bei der Prüfung des geschichtlichen Entwicklungsganges, den die mythische Auslegungsweise nach Strauß genommen hat, kommt Lange auch auf folgende belobende Aeußerung von Strauß über Eichhorn zu reden: „die mythologischen Forschungen eines Heyne hatten seinen Gesichtskreis bereits so erweitert, daß er einsah, wie eine solche (unmittelbare göttliche) Einwirkung entweder allen Völkern in ihrer Urzeit zugeschrieben oder allen abgesprochen werden müsse." — Darauf sagt Lange: „Ein so überaus verfehltes Urtheil, wie dieses ist, kann Strauß für Einsicht eines erweiterten Gesichtskreises halten. Das genannte Urtheil, dem Strauß beistimmt, stellt sich beinahe dar als ein Widerspruch gegen die Geschichte selbst, gegen die großen Unterschiede des Völkerlebens. Wenn Gott das griechische Volk in seiner Entwicklung mit der Idee der Schönheit begabt, und gleichsam segnete durch den Genius der Kunst, mußte er um deßwillen auch den Scythen denselben Segen geben? Sagte nun jemand, die griechische Kunst habe keinen Kern objektiver Gültigkeit, reiner Gesetzmäßigkeit des Schönen, oder wolle man dieses annehmen, so müsse man auch den kreischenden Gesängen der wildesten Barbaren dieselbe Objektivität des Urschönen zuschreiben, so würde der Verfasser dieß wohl nicht für ein Wort der Einsicht und des erweiterten Gesichtskreises gelten lassen. Entgegnet er aber, der griechische Geist habe sich dem Schönen frühe zugewandt, so gilt gleichermaßen von dem Geiste der Hebräer, daß er sich früh dem Heiligen, dem Geiste Jehovas zuwandte... Es ist unbegreiflich, daß ein Theologe dieser Zeit, zudem noch aus einer so bedeutenden Schule, sogar noch keine Ahnung zu haben scheint von einer Idee des auserwählten Volkes, und daß er an einer chimärischen Gleichheit der Völker hängt, nach welcher entweder auch die Anbetung kleiner scheußlicher Götzen bei den Wilden unter unmittelbarer göttlicher Einwirkung

stehen, oder diese Letztere auch dem jüdischen Volke abgesprochen werden muß." —

Zweites Kapitel: Prüfung der mythischen Ansicht von Strauß. Der Verfasser deckt besonders die Schwächen der Gründe auf, mit denen Strauß die Einwände gegen die mythische Ansicht bestreitet. Auffallend findet er es, daß derselbe in seinem Buche, das vielen Unrath deistischer Bibelfeinde der Erwähnung wohl werth gefunden, eine Menge gerade der wichtigsten Einwürfe gar nicht der Erwähnung werth findet. Besonders aber auf der Widerlegung des Angriffs gegen den frühen Ursprung der Evangelien verweilt er, und beleuchtet jene merkwürdige Forderung büreaukratischer Kritik: „ein Bekannter der Apostel Matthäus und Johannes müßte die Mittheilung machen, sie haben Evangelien und zwar eben diejenigen geschrieben, welche wir jetzt unter ihren Namen lesen"; er enthüllt die Willkür dieses Verfahrens, nach welchem bald das Schweigen, bald das Reden anderer Zeugen die Zuverläßigkeit der Evangelien zweifelhaft macht. In der nähern Darlegung der mythischen Ansicht von Strauß (oben S. 59. 60.) sieht der Verfasser eine lange Aussage voller Impietät, und weiter nichts. An Beweise ist nicht zu denken, zudem sei darin der baarste Widerspruch. Zerlegt man sich das von Strauß Gesagte, so kommt nichts anders heraus, als: „die Mythen haben die Gemeine gebildet; die Gemeine aber hat die Mythen gebildet." In die Tiefe geht nun aber wieder die Darlegung der Gründe, welche dazu nöthigen, die mythische Ansicht bei der Betrachtung der evangelischen Geschichten zu verwerfen. Zwei verschiedene Sagenkreise bildeten sich zur Zeit des irdischen Lebens Jesu um seine Person herum, derjenige der Nachreden seiner Feinde und der der fernstehenden Bewunderung, die sich meist im Volke bildete. Beide verwarf die christliche Gemeinde entschieden. Der Herr fragt darum seine Jünger: wer saget denn ihr, daß ich sei? — und ganz bestimmt, man möchte sagen, mit Absicht antimythisch spricht Petrus das Bekenntniß aus: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Mit Gediegenheit sind nun die Beweise gegeben, wie wenig zur verschönernden Mythenbildung die Gemüther der Jünger disponirt waren. Aus der Geschichte ihres Kleinglaubens und allmälig stark werdenden Glaubens entwickelt er „die reichen Züge des höhern kritischen Sinnes und einer entschiedenen Sagenscheu" in ihnen. „Wie schwer, heißt es unter anderm, kamen die Jünger zum Glauben an den Auferstandenen! Im Feuer einer

solchen Kritik aber, wie sie dieselbe übten am Ostermorgen, bilden sich keine Mythen. Man hätte auch namentlich dem Apostel Thomas nur nicht mit solchen „sinnvollen Gewinden frommer Phantasieen“ kommen dürfen.“ Daß der heilige Geist in der ersten Kirche dem Geiste der Mythenbildung gerade entgegengesetzt war, wird wieder gedankenreich im Allgemeinen und Einzelnen nachgewiesen. Zuvörderst ist der Geist ein Geist der Wahrheit. „Das aber wird feststehen müssen, daß die eigentlichen Volksmythen nie reine Produkte des in der Wahrheit dichtenden Geistes sind, sondern daß stets ein gewisses, unwillkürliches Lügen, eine sündige Flüchtigkeit des Hörens, eine wilde Vorliebe für das Abentheuerliche und Monströse in der Auffassung, und eine prunkende, eitle Begeisterung im Weitererzählen daran participirt. Die Quellen des Weltverderbens sind zu suchen in der Kindheit des Völkerlebens, wo sich auch die Mythen bilden. Ein Theil dieses Verderbens liegt in der Lüge, und ein Theil dieser Lügen wird also nothwendig die Mythologieen durchdrungen haben. Dagegen liegt die Quelle der Welterlösung in der Urzeit der christlichen Kirche; ein Theil dieser Welterlösung ist die Wahrheit, und ein Theil dieser Wahrheit muß die evangelischen Erzählungen kritisch geheiligt haben.“ — Der Geist der Gerechtigkeit hat auch in der ersten christlichen Gemeine keine panegyrische Stimmung, die Strauß als eine der Quellen des Mythischen bezeichnet, aufkommen lassen. Diese bewundernde erhebende Stimmung hätte wohl auch den Aposteln zu Gute kommen müssen, entgegnet Lange. „Aber wie werden ihre Fehler und Verirrungen aus der Zeit ihres persönlichen Umgangs mit Jesu so treu berichtet! Wenn die griechische Mythologie vom Zeus Aergerliches erzählt, so thut sie das im Niveau mit dem Volksgeiste, der nichts Uebels darin findet. Was aber die Evangelisten von den Aposteln Uebels berichten, das berichten sie im klarsten Licht des göttlichen Rechts, als Etwas, was Ausbruch des alten Verderbens gewesen ist, was aber nun vergeben und beseitigt ist. Wir erinnern uns hier insbesondere an die Erzählung der Verläugnung Petri. Und sollen denn das auch Striche der panegyrischen Feder sein, daß Christus in Gethsemane angefangen zu zittern und zu zagen, und daß er am Kreuze einmal ausgerufen: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen —? Nein, diese Stimmungen wären als heilige Stimmungen nie in einen dichtenden Sinn gekommen, und als Begebenheiten nie verstanden und mit aufgenommen worden in ihren Sagenkreis von einer mythisirenden Gemeine. Eine Gemeine, die

solche Stimmungen Jesu zu verstehen und trotz vielfachem Anschein des Tadelnswerthen als Lob zu fassen wußte, stand unendlich hoch über allem mythisirenden Volksleben und über allen Verfechtern mythischer Ansichten von den Evangelien." — Als bloße Bemerkung ist in diesem Abschnitt noch der bedeutungsvolle Wink beigefügt: Strauß betrachte die ebionitische Ansicht von dem Leben Jesu als die historisch richtige; diesem nach hätte sich schon die erste Kirche gegen die Wahrheit verstockt, als sie die ebionitische Ansicht von sich ausgestoßen. Und in dem Falle wäre also die Gemeine des reinen, höhern (ebionitischen) Christenthums zu Grunde gegangen, während eine niedere, mythisirte Abart desselben zum Sieg gelangt wäre. „Möge man das mit gesunden religions=philosophischen Prinzipien reimen!" —

Das dritte Kapitel: „Ueber die höchste Mythik in ihrem Verhältniß zu der evangelischen Geschichte" entwickelt nun die eigenthümliche Ansicht des Verfassers selbst. Dieß eben ist das Wissenschaftliche dieser Eigenthümlichkeit, daß sie nicht von vorn herein abschließend gegen einen Begriff, auch wenn er, wie der des Mythus, in solcher Gestalt und mit solchen Folgerungen, wie wir sie in dem Strauß'schen Buche sehen, sich geltend machen will, das Verwerfungsurtheil ausspricht, sondern aus dem Zerrbild das Urbild, aus der Verirrung die darin liegende Wahrheit zu entwickeln sucht, und so auch den Irrthum zur Förderung der Wahrheit benutzt. Zwar nur schüchtern mit einem „vielleicht" tritt der Verfasser auf, indem er sagt, es lasse sich vielleicht ein höherer Begriff des Mythischen, ein Begriff reiner Mythik aufstellen, wie er nicht nur etwa auf die evangelische Geschichte paßt, sondern sich lediglich in ihr verwirklicht findet. „Jedes Volk hat einen religiösen Sagenkreis, der wie ein geweihter Hain den tiefen Born seines Ursprungs beschattet. Die Mythologieen sind die sagenhaften Urgeschichten der Völker. Mitten in der historischen Zeit eines Volkes bildet sich kein solcher Kreis religiöser Sagen mehr, der in den Mittelpunkt seiner Entwicklung herrschend eindringen könnte. Die evangelische Geschichte aber ist mitten aus der historischen Zeit des jüdischen Volkes und kann schon um deßwillen in dem gemeinen Sinne nicht mythisch sein. Aber die Christenheit als die neue Menschheit ist doch auch ein eigenthümliches Volk geworden im höhern Sinne. Sie entfaltet sich und breitet sich aus als das große Volk, die hehre Nation der Erwählten aus allen Völkern und Geschlechtern, die nicht von dem Geblüt eines

Mannes abstammt, sondern von Gott geboren ist. Dieses Volk hat seinen geheimnißreichen Ursprung im apostolischen Zeitalter. Die evangelische Geschichte ist die Geschichte dieses Volkes in seinem Beginn; ist sie deßwegen vielleicht seine Mythik?" — Zum Beweis nun, daß die Mythik des heiligen Volks der neuen Welt von den Mythologieen der heilsbedürftigen, unheiligen Völker der alten Welt wesentlich verschieden ist, wird mit kräftigen Strichen die „Kindheit jenes Volkes, das ein geistgebornes ist, das seiner Idee nach aus Königen und Priestern besteht, dessen Ursprung im Himmel, dessen Ahnherr Christus ist", geschildert. Man denke sich „den unendlichen Unterschied zwischen der vom göttlichen Geiste gestifteten und erfüllten Pfingstgemeine, welche die großen Thaten Gottes verkündigt, und die höchsten ethischen Gesetze der Menschenliebe und Bruderliebe kennt und vollzieht, welche getragen wird von einem himmlischen Frieden, und mit göttlicher Kraft die Welt überwindet — zwischen einer solchen Gemeine und einem arabischen Feldlager, daß durch wilde, räuberische, abergläubige Nomaden gebildet wird, die sich um ein Nachtfeuer gelagert haben, und einander abentheuerliche Geschichten und Mährchen erzählen, oder einem griechischen Bachantenzug, bestehend aus tanzenden Chören, die mit Rebenlaub geschmückt, vom Weine berauscht sind, und ein zügelloses Geschrei machen von den großen Thaten des Dionysos." —

Freilich wird nun Jeder, auch der dem Gedankengang des Verfassers bis hieher Beistimmende fragen: warum wird denn der Urgeschichte des Christenvolkes dieser zweideutige Name der Mythik beigelegt? — Ein Beweis der Klarheit, mit welcher der Verfasser seinen Gedankengang verfolgt, ist, daß er sich diese Frage selbst aufwirft und beantwortet; und wir möchten es taktvoll nennen, wie derselbe in dem Bewußtsein, daß jetzt, so lange die alten Aergernisse der Vermischung und Verwechselung des Urheidnischen mit dem Urchristlichen nicht zur Genüge beseitigt sind, das Wort „Mythik" keinen Segen bringt, seine Ideen eigentlich nur skizzirt, und die umfassendere Darstellung derselben wohl einer andern Zeit vorbehält. In der Beantwortung jener Frage rechtfertigt er die Wahl des Namens dadurch, daß es nöthig sei, den höchsten, reinsten Begriff der Mythik, einer solchen Mythik, wie sie einzig dem Christenthum adäquat wäre, hinzustellen, um durch denselben die gemeinen Vorstellungen von dem heidnisch Mythologischen, das man in der christlichen Urgeschichte finden will, völlig zu vernichten. Dazu komme noch der

Umstand, daß die evangelische Geschichte in der That ebenso wenig gemeine Geschichte, als Mythologie ist. In der nähern Darstellung dieser Rechtfertigung stellt sich der schöne Gedanke heraus, daß sich eben in der Urgeschichte des christlichen Volkes jeder leise Vorschein des Höhern, der sich in den heidnischen Sagen findet, in der herrlichsten Erscheinung und Fülle verwirklichen muß.

Längst schon hat eine gründlichere Theologie sich der oberflächlichen Tendenz, welche die Lehre des alten und neuen Testaments aus fremden, meist aus den „tiefsinnigen orientalischen Religionslehren“ herleiten und beide daher gleichsetzen wollte, sich entgegengesetzt, wenn auch bis jetzt erst mit entschiedenem Erfolg bei der Lehre des neuen Testaments, und hat dagegen den Satz durchgeführt, daß die Lehren der heiligen Schrift ursprünglich sind, die Dogmen der heidnischen Religionen aber nur Splitter der frühern Wahrheit, mißverstandene Erinnerungen der einstigen reinern Gotteserkenntniß sind, zugleich aber auch Ahnungen und Hindeutungen auf die ewige Wahrheit, die dem Menschengeschlecht in dem geoffenbaret werde, der sich die Wahrheit nennt. Dieß auf dem Gebiete des Dogmatischen schon längst vorhandene Bedürfniß ist nun durch Strauß auch auf dem rein geschichtlichen Boden des Christenthums besonders angeregt worden, und es ist daher, wie bei allen geistigen Bewegungen dieser Art, ein Verdienst des Verfassers, dieses Bedürfniß klar erkannt und zur Befriedigung desselben richtige Schritte gethan zu haben; so daß man es nun von neuem und mit noch tieferer Einsicht in das Christliche selbst verstehen lernt, „die Mythologieen der Heiden als den Ausdruck der verklagenden Lichtgedanken aufzufassen, als die Momente des erlösungsbedürftigen Aufstrebens, die Symbole der reineren religiösen Erinnerung, Ahnung und Sehnsucht, als Dämmerscheine des großen Tages, der mit Christo aufgeht über die Welt.“ — Das Wesen der Mythen ist nach Lange, daß sie etwas Geschichtliches, etwas Wunderhaftes, etwas Symbolisches und etwas Poetisches in sich haben. In den heidnischen Mythen sind nun alle die Elemente nach der Natur des nicht paradiesischen Kindheitsleben der alten Völker getrübt, hier ist eines jener Elemente durch das andere in seinem Wesen gestört; in der evangelischen Geschichte aber tritt jedes Einzelne derselben mit vollkommener Klarheit hervor, in ihr sind die genannten Elemente in reinster Verklärung enthalten. Dieß ist nun an der benannten geistvollen Weise näher erläutert. Bei der Betrachtung der evangelischen Erzählungen als Darstellung historischer Thatsachen redet der Ver-

fasser besonders von der Person Christi selbst, und von dem Apostel Thomas „der kritischen imponirenden Gestalt" — als von entscheidenden Zeugnissen, daß wir es hier mit einer Geschichte zu thun haben. „O wenn Christus hätte dichten, Philosophen bilden, Symbole aufstellen wollen in dem romantisch=mythologischen Sinne, statt den Kreuzesweg der sich selbst verläugnenden Liebe zu wandeln: wie wunderbar würden die Evangelien ausgestattet sein mit dem reichsten Schmuck der schönsten Dichtungen und Sagen! Aber er ging lieber umher und that allen wohl: durchaus faktisch und praktisch war sein Leben. Sein Kreuzesleiden war eine historische Exekution, und an seinem Kreuz würden sich die „sinnigen Gewinde" des Herrn Strauß, seine Guirlanden von Blumen aus dem Fabellande sehr übel ausnehmen. Dieses ernste Kreuzesleiden, worauf die Symbolik und Mythologie aller Heiden nie gekommen wäre, dieses Kreuzesholz, das nach Heine die schöne mythologische Göttertafel der griechischen Olympier zerschmettert hat, läßt in seiner Sphäre keine heidnischen Mythenbildungen zu." — „Wer fühlt nicht, daß ein Sagenspiel, welches den Welternst überwältigt, eine Mythologie, welche die Geschichte in ihrem mächtigen Lauf einholt und umgestaltet, eine Erlösung, die nur eine Erdichtung ist, ein göttliches Erbarmen über die gefallene Welt, das sich in Dichtungen der Hülfe auständelt: daß alle diese Annahmen in sich selber mit Unsinn behaftet sind, und daß sich schon durch die innern Widersprüche die mythische Ansicht von der evangelischen Geschichte als eine verzweifelte charakterisirt. Die Offenbarung Gottes in Christo konnte sich nur durch eine reine Geschichte entfalten." — Mit derselben Sinnigkeit behandelt Lange das Wunderbare der evangelischen Geschichte, „Christus war so weit davon entfernt in seinem Wunderwirken die Harmonieen der Welt zu stören, daß er vielmehr durch dasselbe ihre alten Disharmonieen aufhebt"; ebenso den symbolischen Charakter der heiligen Geschichte. „Diese ist die Mitte der Weltgeschichte, eine welterlösende, welche dem allgemeinen Weltverderben steuert zur Gerechtigkeit. Sie ist darum auch die bedeutsamste Geschichte, durch und durch symbolisch; ihre Thatsachen sind Verkörperungen, Werke, Kämpfe und Siege göttlicher Ideen. — Christus selbst als der Sohn Gottes ist die symbolische Offenbarung des Vaters; er spricht: wer mich siehet, der siehet den Vater. Er ist als der Menschensohn die symbolische Entfaltung der reinen Menschheit. — Christus ist also eine vollkommen symbolische Erscheinung (auch als der Gottmensch), das vollendete Ideal menschlicher Herr=

lichkeit, und doch zugleich der gewisseste geschichtliche Charakter.“ — Die evangelische Geschichte ist aber auch durch und durch die höchste Poesie, wie sie eben sowohl die unumstößlichste Geschichte ist; doch muß der Begriff der Poesie gründlich gefaßt werden, nicht nach den sonsther bekannten Kunstformen, sondern als die rhytmisch freie, geflügelte Bewegung des Geistes in seiner Erhebung über die irdischbelastenden Zustände des Lebens, als Reflex der innern Regungen eines höhern Menschenlebens in dem alten; die Erscheinung Christi als Offenbarung des heiligen zweiten Menschen nach den Andeutungen des Apostels Paulus. —

Vielleicht haben wir uns zu lange bei diesen Mittheilungen aus Lange's Schrift aufgehalten, aber da auf unsern Wanderungen durch die oft dürren Gebiete menschlicher Irrthümer und ihrer mühevollen Widerlegung ein so reichlich hervorsprudelnder Quell klarer erquickender Gedanken ausgesprochen in schöner Form uns begegnete, so konnten wir nicht vorübergehen, ohne daraus zu schöpfen, um gestärkt den Lauf weiter fortzusetzen. — Doch lieber ohne Bild: Jene Mittheilungen sind gewiß durch das Resultat des Buchs gerechtfertigt, welches den geschichtlichen Charakter der Evangelien als einen auch durch den Straußischen Angriff hindurch geretteten in neuem Lichte offenbart.

Durch das Bisherige ist wohl eine nähere Charakteristik des Verfahrens im vierten Kapitel, welches den größten Theil des Buchs, 90 enggedruckte Seiten, einnimmt, überflüssig gemacht. Hier werden die Argumente geprüft, mit denen Strauß die Kindheitsgeschichte Jesu als eine mythische darzustellen bemüht ist. Es sind ganz dieselben Abschnitte wie in Strauß's Leben Jesu: die Verkündung und Geburt des Täufers. Jesu Davidische Abstammung nach zwei Stammbäumen. Verkündigung der Empfängniß Jesu; Benehmen Josephs, Besuch der Maria bei Elisabet. Geburt und erste Schicksale Jesu. Der erste Tempelbesuch und die Bildung Jesu. Lange folgt der mythischen Ausdeutung der evangelischen Geschichte prüfend Schritt für Schritt, und weist einerseits die Angriffe auf die Realität dieser Geschichte gewandt und scharfsinnig ab, lehrt anderseits in seiner gediegenen Weise alle die Thatsachen in ihrem Kern geschichtlich verstehen; oft nimmt er die Ansichten Olshausens auf, auch als die seinigen, doch ohne daß die Eigenthümlichkeit fehlte. Besonders bemerkenswerth sind die reichhaltigen Andeutungen über die Engel, über die Empfängniß, über die Magier und deren Stern. Gerne hätten wir von dem Verfasser ausführlicher die

Bildung Jesu besprechen hören. Am Schluß der trefflichen Schrift sichert der Verfasser den Forschern durch die Hinweisung auf die Opposition Jesu gegen die Satzungen der Schriftgelehrten das heilige Recht der Forschung; dem redlichen Skeptiker das seinige durch die Hinweisung auf Thomas. „Wenn aber Einer ganz voraussetzungslos die geweihte Stelle „das Leben Jesu“ zu betreten vorgibt, so erregt er von vorne herein ein gerechtes Mißtrauen; denn die Idee einer solchen Voraussetzungslosigkeit ist eine Chimäre. Hätte sich in ihm das Abstraktum des neutralen Verstandes in reiner Ausschließlichkeit verleiblicht, so müßte man ihm das Prädikat des völligen Menschenwesens absprechen. Und wenn er nun vollends im Interesse eines Systems, das diesen heiligen Mittelpunkt in der Gottesstadt zu einer mythologischen Ursteppe machen möchte, mancherlei Erschleichungen in seiner Demonstration anwendet, so wird es bemerkt werden in der Mittagshelle, welche über dieser Stätte waltet, und nach dem strengsten Recht wird man jedes Jota der wirklichen Geschichte und der gewissen Wahrheit von ihm zurückfordern. Sollte es sich aber ergeben, daß sein Werk, wenn auch ausgestattet mit reicher Gelehrsamkeit, und ausgezeichnet durch einen tüchtigen Verstandesgebrauch; dennoch mit einer großen Seichtigkeit behaftet wäre in allen Theilen, wo es auf die Erfassung großer psychologischer, historischer, poetischer, und religiöser Momente ankommt, so würde ihm dieses wieder zu Gute kommen, und schon in den nächsten Jahren möchte man dann wol sein Buch als ein altes Repertorium von mancherlei Aeußerungen und namentlich von ungläubigen Ansichten über die evangelische Geschichte unter die Bücher versetzen, welche nur noch zum gelehrten Nachschlagen brauchbar sind.“ —

7.

Würtembergische Theologen.

Es gewährt immerhin einen eigenthümlichen Anblick, daß ein so geharnischtes Werk des Unglaubens, wie die Schrift von Strauß, aus der Mitte des Landes hervorging, in dem wohl verhältnißmäßig

unter allen Theilen des protestantischen Deutschlands christliche Frömmigkeit am weitesten hin und am tiefsten Wurzel geschlagen hat, in welchem so manches christliche Werk mit Gut und Blut unterstützt wird, wo so oft schon die Neuerer jeder Art bekennen mußten, hier könnten sie nichts wirken, „weil zu viel Bibelkenntniß unter dem Volke sei," wo auch zur Zeit der Herrschaft der Neologie niemals in die Kraft des Evangeliums tief eingeweihte Zeugen der Wahrheit verstummten — wir erinnern auf dem homiletischen Gebiete nur an den ehrwürdigen C. H. Rieger; wo auf der Universität niemals gelehrte und ernste Vertheidiger des Offenbarungsglauben fehlten — wir erinnern an Storr, Flatt, Süßkind, E. G. Bengel. So in der Mitte vieler Gemeinden, in denen ein christliches Bewußtsein lebt, hat die Geistlichkeit Würtembergs, als Stellvertreterin der Kirche dieses Landes, deren Glied auch Dr. Strauß ist; solchen geschichtlichen Erinnerungen gegenüber hat die Universität Würtembergs, deren Mitarbeiter Strauß war, einen besondern Antrieb, Zeugniß abzulegen wider das aus ihrer Mitte hervorgehende kritische Werk, welches das Fundament des Glaubens erschüttern will, und eine besondere Verpflichtung, den heiligen Schatz des historischen Christenthums Gebildeten und Ungebildeten zu wahren. Der gehaltvolle und christliche Charakter der mannigfachen Stimmen, die sich nun von hier aus bis jetzt haben vernehmen lassen, ist ein erfreulicher Beweis, daß Würtemberg auch in unsern Tagen auf den alten Ruhm der Wissenschaftlichkeit und christlicher Gesinnung noch Anspruch machen darf.

Schon wegen dieses äußern Verhältnisses zu Strauß wurden diese Stimmen hier zu einer eigenen Gruppe vereinigt; zugleich aber weil ihnen wohl auch ein gewisser theologischer Charakter gemeinsam ist, durch den sie von andern Richtungen zu unterscheiden sind. Es wäre zwar ungenau, wenn man diese Eigenthümlichkeit kurzweg mit dem Namen Geist der alten Tübinger-Schule oder des Storr'schen Supernaturalismus bezeichnen würde, und doch hinwieder kann das jetzige theologische Leben der würtembergischen Geistlichkeit im Allgemeinen keineswegs als völlig losgerissen von diesem ehrwürdigen Stamme betrachtet werden. „Ein gemäßigter Supernaturalismus, der dem Alles verflachenden einseitigen Rationalismus entgegenwirkte, und der, auf die heilige Schrift sich stützend, zugleich das philosophische Element, namentlich aus dem Kreise der kritischen Philosophie, sich soviel möglich aneignete" — so beschreibt

Professor Kern in der Erinnerung an seinen Bruder den theologischen Charakter der Männer, welche in Storrs Geist fortwirkten, und auch jetzt ist wohl dieß noch die herrschende Gesinnung. Meistens begegnen uns hier, wenn nicht einfacher christlicher Glaube, doch große Ehrfurcht vor dem geoffenbarten Worte, nur selten entschiedene Neologie; meistens das Streben, durch Exegese und biblisch-theologische Forschungen den Glaubensinhalt auszumitteln, selten feste Anhänglichkeit an das kirchlich Ueberlieferte, doch lieber Verständigung mit diesem, als mit dem Rationalismus; das philosophische Element wird nun allerdings weniger mehr in der kantischen Philosophie gesucht, sondern das Schleiermachersche System übt in formeller und materieller Beziehung großen Einfluß. Ueberhaupt ist das philosophisch-dogmatische und historische Studium der Theologie hier neu belebt. Frischer aber und eindringender ist der Geist jetzt, als früher, seltener werden die Stimmen, welche die theologischen Fragen nur als Sache der Schule, nicht auch des Lebens betrachten; mannigfaltiger entwickeln sich die Individualitäten, doch vereinigen sie sich immer in der Ruhe und besonnener Verständigkeit, mit der die Gegenstände besprochen werden. Eigenthümlich ist vielleicht gerade den Würtembergern die Fähigkeit der Objektivirung ihres Standpunktes, so daß sie in dem Bewußtsein, am Bibelglauben einen sichern verjährten Besitz zu haben, auf den Standpunkt des noch Fernestehenden einzugehen vermögen und ihn durch die größte Ruhe zu überzeugen suchen; — wie z. B. Vaihingers Sendschreiben, Stirms Apologie diesen Charakter an sich tragen, in welchem, wenn wir nicht irren, auch Hartmanns Leben Jesu geschrieben wird. Grade diese Unternehmungen aber bezeugen, wie der jetzige theologische Charakter in Würtemberg um seiner Vielseitigkeit und Freisinnigkeit willen in das ganze geistige Leben eingreifen kann. Dieses unbefangene rege, wissenschaftliche Streben legt sich auch in den beiden Organen Würtembergs für wissenschaftliche Mittheilungen klar genug an den Tag; denn die Tübinger Zeitschrift für Theologie, herausgegeben von den Mitgliedern der evangelisch theologischen Fakultät umfaßt wahrlich einen weiten Kreis von verschiedenen Ansichten, wenn wir nur schon den Dr. Steudel und Dr. Baur hier mit einander vereinigt sehen, von denen jener einer der ersten entschiedenen Kämpfer gegen den Rationalismus und von da an bis jetzt immer ein kräftiger Streiter gegen alles Idealisiren und Vergeistigen des historischen Christenthums ist, der letztere aber der spekulativen Auffassungs-

weise des Christenthums sich entschieden zuneigt, und deren Darstellung mit tiefdringenden historischen Forschungen unterstützt. Nicht so bedeutungsvoll für die Wissenschaft unmittelbar sind im Ganzen die Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs, herausgegeben von Dr. Klaiber, jetzt nach dessen Tod von Stirm, doch erreichen sie ihren Zweck: „für diese Geistlichkeit einen wissenschaftlich-praktischen Vereinigungspunkt zu bilden“, und nehmen in dieser Rücksicht eine ehrenvolle Stelle der theologischen Literatur ein. Diese Zeitschrift steht nach ihrem Plane verschiedenen Ansichten offen; daher sind allerdings oft in christlicher Beziehung nicht gerade erfreuende Aufsätze, doch meistens rücksichtlich derselben und der Wissenschaftlichkeit tüchtige Leistungen darin mitgetheilt. Kurz bei solchen Zeugnissen des regen Strebens dieser Geistlichkeit und bei dem ungestörten Austausche, welcher allen Ueberzeugungen in Würtemberg gewährt ist, muß es in Verwunderung setzen, wenn Dr. Strauß (Vorrede V. Bd. II.) uns in fast klagendem Tone sagen kann: „Eigene Empfindungen hat es in mir erregt, des würdigen alten Landsmannes (Dr. Paulus) Freude (die er in seiner Recension ausspricht), über die Fortschritte der wissenschaftlichen Freiheit in Würtemberg zu lesen, vermöge welcher man daselbst dergleichen jetzt ungefährdet schreiben könne, zu einer Zeit, wo ich bereits auf meine Schrift hin von meiner Repetentenstelle am Tübinger Seminar entfernt war“; und wenn er in der Vorrede zur neuen Auflage gerade bei der Beurtheilung seiner Würtembergischen Gegner das hämische Wort: „unter dem sichern Schirme der Kirchen- und Staatsgewalt“ einflicht; — als ob die wissenschaftliche Freiheit nur in solchen destruktiven Tendenzen, wie Strauß sie ausübt, läge; als ob dieß eine Gefährdung derselben sei, wenn eine ihres Christenthums sich bewußte Regierung den entschiedensten Gegner des geschichtlichen, also einzig wahren Evangeliums von einem theologischen Lehramt an einer christlichen Universität entfernt, ihm dabei anderwärts einen Wirkungskreis gibt und ihn frei schreiben läßt, was er will; als ob die wider ihn in die Schranken tretenden Gelehrten nur aus unlautern Gründen um „jener Kirchen- und Staatsgewalt willen“, und nicht aus höheren, aus heiligen Absichten die Feder ergriffen und das Wort Gottes vertheidigten. Fürwahr durch beide Verdächtigungen fällt in den Augen des Unbefangenen bei näherer Kenntnißnahme der Verhältnisse und Personen ein ungünstiges Licht auf den Verdächtiger selbst.

Betrachten wir zuerst die Schriften aus Würtemberg, welche den Gebildeten überhaupt zugänglich sind, so mag diejenige von Dr. Chr. B. Klaiber, Pfarrer in Stetten, im Remsthale die Reihe eröffnen: „Bemerkungen über das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von Dr. Strauß.“ Stuttgart 1836. S. 110. Aus dem Nachlasse des Verstorbenen herausgegeben und aus „den Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs IXr Bd. 1s Hft.“ besonders abgedruckt. — Dr. Klaiber, wiewohl seine theologische Ueberzeugung viele rationalistische Elemente hat, hat doch in seinen biblischen Forschungen die Versöhnungslehre stets als Mittelpunkt des christlichen Glaubens erkannt und daher sein Studium besonders diesem unerschöpflichen Gegenstand zugewendet. Im Jahr 1824 gab er eine Schrift darüber heraus; nun aber 1836 dieselbe wieder wesentlich umgearbeitet. Auch in dieser ist der Tod Jesu nur als Darstellung, als vollkommenste Erklärung der Gnade Gottes an das sündige Menschengeschlecht aufgefaßt; aber da der Verfasser mit großem Fleiß und umfassendem Blicke die neutestamentliche Lehre von Sünde und Erlösung prüfte, alle Begriffe der Dogmatik auf diese Begriffe hin koncentrirte, hinwieder aber alle seine eignen Gedanken und Empfindungen in der Betrachtung des Erlösers vereinigte, so konnte er denjenigen, welcher ihm den geschichtlichen Heiland, dessen hohes Werk er eben vor seinem Geiste in allen seinen Herrlichkeiten und seiner wunderbaren Weisheit sich dargestellt, dessen Kraft er in sich empfunden hat, rauben will, nur mit entschiedenem Unwillen, mit Entrüstung betrachten, und diese drückt sich denn auch zwar den Worten nach meist gemäßigt, aber kräftig in dem Schriftchen gegen Strauß aus. Das Büchlein ist das letzte, was der achtbare Klaiber geschrieben hat, denn ganz unerwartet wurde er in die höhere Welt abgerufen; darum soll uns dieß zur Ehre seines Herrn gesprochene Wort, wie jedes Sterbenden letzte Worte wichtig sein. Schon die Aeußerungen, die sich in dem allgemeinen einleitenden Urtheile finden, zeigen uns den Ernst und die Entschiedenheit dieser Schrift: „Der Skepticismus wurde unter Strauß's Händen zu einem die ganze erhabene und göttliche Geschichte Jesu stürmenden Giganten, dessen Wagniß übrigens eben so vergeblich sein wird, wie jenes der Himmelsstürmer aus der heidnischen Mythologie. Allerdings vermögen wir bei dem Anspruch, den Strauß auf die „innere Befreiung des Gemüthes und Denkens von gewissen religiösen und dogmatischen Voraussetzungen“ macht, nicht zu bestreiten,

daß derselbe diesen negativen Geist auf ganz besondere Weise gezeigt habe. Wie uns vor solchen Geistern, die nur verneinen, an sich nicht wohl ist; so halten wir sie auch — dem Grundsatze: aus Nichts wird Nichts folgend — nicht für geeignet zur Kritik irgend eines Gegenstandes, und vor Allem nicht zur Kritik heiliger Geschichten und Lehren, für welche positiver Sinn mitgebracht werden muß, sollen sie anders richtig gefaßt und gewürdigt werden." Klaiber gibt aber dem Verfasser des „Leben Jesu" diese Voraussetzungslosigkeit nicht zu, denn mit so starken Voraussetzungen gehe derselbe ans Werk, daß er nicht anders als so negativ urtheilen konnte, — nämlich mit der Voraussetzung der Ideal-Philosophie Hegels. Auch er dankt dem Verfasser übrigens, weil durch ihn die traurigen und verkehrten Resultate des mythischen Erklärungsprinzips, das so oft nur halb konsequent angewendet wird, klar geworden.

Zuerst behandelt Klaiber die Frage: auf welche Gründe und Beweise stützt Strauß seine mythische Ansicht? Bekanntlich darauf, daß er den neutestamentlichen Schriften die Aechtheit und historische Treue abspricht. Hiebei gebe sich Strauß den Schein, als ob er der erste sei, der da untersuchte, ob und wie weit wir in den Evangelien auf historischem Boden stehen, während in unsern Zeiten gerade jene Frage nach innern und äußern Gründen von Vielen in tüchtigen Forschungen untersucht werde. Klaiber beschreibt nun auf gewandte, klare Weise die Art der Straußischen Kritik, der er Aechtheit, Besonnenheit, Unparteilichkeit abspricht; und — auf solcher Kritik ruhe die mythische Auffassung der der Evangelien! Der schwere Vorwurf treffe vor Allem dieselbe: „daß sie einseitig unvollständig ist, indem sie nicht alle Momente der Entscheidung, namentlich nicht diejenigen, welche ein anderes Resultat begründet hätten, gleicher Weise in die Waagschale legt." — Im Einzelnen ist dieß nun näher durchgeführt, wie Strauß statt in unparteiischer Forschung, die Harmonie im Wesentlichen herauszustellen, sich gegen die laut sprechende Stimme der historischen Wahrheit verschließt, wie er durch die größten kritischen Gewaltstreiche und die auffallendsten Fehlschlüsse die Lebensgeschichte Jesu untergräbt — ein Verfahren, aus dem man leicht ersehe, daß Strauß von vornherein die Evangelien darauf angesehen habe, ob er sie nicht für unächt erklären könne. Nicht ohne Scharfsinn ist nachgewiesen, wie Strauß auf die absichtlichste Weise alles Mögliche und Unmögliche für seinen

Zweck benutzt: unbegründete Voraussetzungen, willkürliche Combinationen, die höchste Spannung der Differenzen und Schwierigkeiten, Vermeidung der einfachen Erklärungen, sophistische Künste jeder Art, Unterschiebung des im evangelischen Berichte nicht Enthaltenen, Läugnung des darin wirklich Vorhandenen. Durch dieses Alles hindurch komme Strauß dann bei dem größten Gewaltstreich und Fehlschluß an: „also kann das Faktum gar nicht geschehen sein, sondern die ganze Erzählung ist eine bloße, später erdichtete Sage“; — denn selbst aus seinen Voraussetzungen dürfte derselbe noch nicht also schließen. Der Verfasser erklärt, eine solche Mißhandlung eines geschichtlichen Gegenstandes, wie sie hier an der Lebensgeschichte Jesu geübt worden, sei fast beispiellos. Die Allem zum Grunde liegende Voraussetzung sei: „Es gibt kein Wunder, kein selbstständiges, über der Welt und Natur stehendes, aber in dieselbe eintretendes Wirken und Walten Gottes und göttlicher Kräfte“; denn dem Kritiker dieser Art ist: „Alles ist Gott möglich“ und „dem Zufall ist kein Ding unmöglich“ gleich unwissenschaftlich und sinnlos. Jesus ist ihm Mensch und Jude, mehr nicht; was in seinen Worten und Thaten vom Trivialen abweicht, ist Sage. Strauß mache die Wunder lächerlich, verzerre sie ins Abenteuerliche, Unnatürliche. Als Hegelianer läugne er den persönlichen Gott und die Fortexistenz der Seele, und das soll man ohne Beweis annehmen. Was er andern vorwirft, treffe ihn am meisten, daß seine mythische Betrachtungsweise in einem Cirkel befangen sei. Sehr faßlich auch für jeden nur einigermaßen Gebildeten ergeht sich nun Klaiber über die Begriffe von Wunder und Offenbarung, zeigt das Verhältniß der mythischen Ansicht, der Hegel'schen Philosophie und der Rationalisten zu diesen beiden wichtigen Begriffen, und zugleich, welche Stellung und Bedeutung die rechte Philosophie und Theologie ihnen zuschreibe. — Hierauf schildert und widerlegt der Verfasser die Art, „wie Strauß jenen Mythenkreis um das der geschichtlichen Herrlichkeit entkleidete Leben Jesu wirklich sich gebildet denkt, d. h. wie er sein mythisches Luftgebäude aufzurichten sucht“ mit demselbem Ernst und veranschaulichender Darstellungsgabe, die dem in warmem Tone geschriebenen Schriftchen eigen ist; ferner wie die Widersprüche und Schwierigkeiten der mythischen Ansicht sich unendlich häufen. Dem „furchtbar mißhandelten Zerrbild des evangelischen Christus“ (das wir auch oben S. 60. 61. mittheilten), sind erfreuende Bekenntnisse des Glaubens an den, wel-

cher in Wahrheit das Ebenbild des Vaters voll Gnade, Wahrheit und Heiligkeit ist, gegenüber gestellt.

Zweitens ist die Frage untersucht: wie sich die mythische Betrachtungsweise von Strauß zu dem Inhalte des Christenthums, als Lehre, als Leben und Lebenskraft, als göttliches Leben verhalte, und ob es Grund habe, daß der innere Kern des christlichen Glaubens von seinen kritischen Untersuchungen völlig unabhängig sei? Das letztere läugnet Klaiber natürlich und mit Recht, und behauptet, daß wenn das Leben Jesu auch nur theilweise wirklich zur Mythe gemacht werden könnte, das Christenthum vernichtet sei. Hiebei kommt er auf die Stellung der Hegel'schen Philosophie zum Christenthum zu reden; nachdem sie auf populare Weise geschildert, und auch jenes Glaubensbekenntniß von Strauß (siehe oben S. 46. 47.) angeführt worden, wird gefolgert, daß vom Standpunkt dieser Philosophie aus eine Vernichtung der Geschichte des evangelischen Christus, des Sohnes Gottes, eine ganz natürliche und konsequente Erscheinung sei, daß überhaupt die Hegel'sche Philosophie von der innern Wahrheit und Bedeutung des Lebens Christi abgewichen und in einen Gegensatz gegen den innern Kern des christlichen Glaubens getreten sei. In Beziehung auf die Ideen: Gott, Welt, Freiheit, Unsterblichkeit, Sünde sind nun je die christlichen Sätze denen jener Philosophie entgegen gestellt. — Ein Wort über die Schranken, die der Philosophie gesetzt sind und nicht überschritten werden sollten, schließt diesen Theil.

Als dritte Hauptfrage ist aufgestellt: wie verhält sich die Ansicht der Strauß'schen Schrift zu dem Bestande der christlichen Kirche? — Die Antwort ist: ganz feindselig, weil die Kirche allein auf den geschichtlichen Christum gebaut ist und gebaut sein will. Den Unverstand derer züchtigt der Verfasser, welche da sagen: wir bedürfen überhaupt keiner Kirche mehr; die Unmöglichkeit, ja die innere Verwerflichkeit des Versuchs stellt er dar, wenn ein Diener der Kirche, der jene spekulative Ansicht gewonnen hat, die Gemeinde durch den Vortrag seiner kritischen und spekulativen Resultate auf seinen Standpunkt erheben will; „denn nach christlichen und namentlich nach protestantisch=christlichen Grundsätzen ist der Geistliche nicht Herr der Gemeinde, nicht Gebieter über ihren Glauben, sondern er ist Diener der Gemeinde, Diener der Kirche, der die Gemeinde als Theil angehört und seine von der Kirche frei=

willig übernommene Verbindlichkeit, wie die anerkannte Anforderung der Gemeinde, die ihn aufgenommen hat als ihren Interpreten des göttlichen Wortes, ist die Predigt des evangelischen Christus und Christenthums, nicht irgend einer Philosophie." — „Darin stimmen wir dem Verfasser des „Leben Jesu" vollkommen bei, daß die Zeit lehren werde, ob mit jenen, die dem gerühmten neuen Geiste der bisher geschilderten Wissenschaft dienen, oder mit denen, die an dem Glauben an das historische Christenthum festhalten „der Kirche, der Menschheit und der Wahrheit besser gedient sei". Ja, wir sprechen unsre zuversichtliche Ueberzeugung aus: wie von den ersten Jahrhunderten des Christenthums an bis auf uns alle Versuche einer aus dem Heidenthum herübergetretenen Gnosis, welche wohl das Göttliche suchte, aber statt dasselbe in Christo zu ergreifen, es aus sich selbst im absoluten Wissen zu konstruiren sich vermaß, von dem göttlichen und darum immer wahrheits= und lebenskräftigen Geiste des Christenthums als Verwirrung und als häretisches Element abgewiesen, und zu nichte gemacht worden sind, so wird es auch fürder nicht anders sein, so wird es auch der Hegel'schen Philosophie ergehen, von der nicht mit Unrecht gesagt wird, daß sie ihre Spekulation mit dem Nichts anfange und mit dem Nichts ende." —

Noch ist die vierte Frage hingestellt: wie steht es um die Geschichte der Menschheit überhaupt und um die Geschichtsforschung, wenn die Geschichte Jesu, dieses großen Wendepunktes in der Geschichte der Menschheit, mit so leichter Hand aus demselben, wie ausgestrichen, wenigstens all ihres höhern und weltgeschichtlichen Gehaltes beraubt werde? — auch sie wird eine von allem göttlichen Walten und Leben entleerte Geschichte. —

Endlich die fünfte: wenn der historische Skepticismus so weit getrieben wird, wie die Strauß'sche Schrift versucht hat, wenn den redlichsten und wahrheitsliebendsten Zeugen so gar wenig Glauben geschenkt werden darf, wenn die einfache Auffassungsgabe des Menschen so trügerisch ist, daß schon in der Apostel und ihrer Gehilfen Gemüthern ein ganz anderes Bild von Jesus sich gestalten konnte, als das objektive Leben desselben eines darreichte, — wie steht es dann um Treue und Glauben in den socialen Verhältnissen der Menschheit? — so wird der Glaube an den Wahrheitsgeist der Menschen überhaupt zweifelhaft und namentlich da am meisten, wo es sich um das Wichtigste handelt. — Das Schlußwort erklärt sich nun noch für die größte Freiheit wissenschaftlicher For=

schung, nennt aber solche Untersuchungen eine Gewissenssache, rügt den Verfasser des Lebens Jesu, weil er seinen Lehrer (Steudel) „auf eine übermüthig verachtende, aber wahrlich ihn selbst nicht ehrende Weise“ darüber zur Rede gestellt habe, daß er ihm seine Ansichten ins Gewissen habe schieben wollen. Aehnliche Unbilden nicht scheuend erkläre er dennoch, daß jene Anforderungen, die er an solche Kritik gemacht habe, Gewissenssache seien. Die Forschungen von Strauß hätte er mehr mit Achtung und mit dem Glauben, daß es sich darin rein um die Wahrheit gehandelt habe, aus der Hand zu legen vermocht, wenn sich nicht hie und da ein hochfahrendes und vornehmes Aburtheilen, eine unbescheidene, ja höhnisch verachtende Sprache gegen Männer anderer Ansicht vernehmen ließe, wenn sich nicht durch das Ganze ein Mangel an achtsamer Scheu vor dem, was Andern Heilig und Göttlich ist, ein Geist des Unwillens oder der bittern Ironie über die das evangelische Christenthum als höhere Offenbarung festhaltende Ansicht und ein Bestreben, dieser Ansicht um jeden Preis los zu werden, bald mehr, bald minder hervorbrechend hindurchzöge.

Das in faßlichem, beinahe popularem Tone geschriebene Schriftchen wird gewiß zu Vieler Herzen Befestigung dienen. Der Verfasser wußte, daß „er sich nicht im Geiste der fortgeschrittenen Wissenschaft vernehmen laße,“ daher also von dieser Seite, sich den Vorwurf zuziehen werde, er gehöre auch unter diejenigen, welche sich des Studiums und des Denkens enthalten, aber unbekümmert, um diesen Vorwurf legte er ein frisches, freudiges Bekenntniß seines Festhaltens am geschichtlichen Christus ab. Wenn vielleicht auch ein etwas ruhigeres, und dadurch in manchen Beziehungen anerkennenderes Urtheil über die philosophische Spekulation überhaupt, und über die Bedeutung der Hegelschen Philosophie selbst zu wünschen wäre, so bezeugt doch das Schriftchen einen auf dem unmittelbar theologischen Gebiete einheimischen Sinn, der von Begeisterung für die christliche Wissenschaft und von Freude an dem Gegenstande seiner Forschungen durchdrungen ist. Diese durchgehende Wärme der Darstellung, ihre Einfachheit und Klarheit, die Reichhaltigkeit der besprochenen Punkte machen die Schrift auch für ungelehrte Leser sehr geeignet, wozu noch die Eigenthümlichkeit wesentlich beiträgt, daß von den theologischen Forschungen, in deren Gebiet das Werk von Strauß eingreift, grade genug erzählt ist, um Nichttheologen ein deutliches

Bild davon zu geben, wie z. B. von denen über die Aechtheit der Evangelien ꝛc. —

Ganz in demselben Geiste, vielleicht mit noch positiver christlichem Bewußtsein, nur in ruhigerm Tone, mit demselben tüchtigen wissenschaftlichen Sinne, in ebenso klarer, einfacher, noch gedankenvollerer Darstellung, als die Klaiberschen Bemerkungen, ist das „Sendschreiben an Herrn D. F. Strauß Dr. philos." geschrieben, von J. G. Vaihinger, Stadtpfarrer in Grötzingen. „Ueber die Widersprüche, in welche sich die mythische Auffassung der Evangelien verwickelt." Stuttgart. 1836. S. 91. Dasselbe ist in noch höherm Maaße als jene dazu geeignet, auf nicht gerade theologisch gebildete Leser zu wirken, besonders auf den denkenden Theil der Gebildeten. Auch diesem liegt ein tüchtiges Studium zum Grunde, das sich in der Gewandtheit der Behandlung und in dem gediegenen Inhalt offenbart. Der Verfasser versetzt sich auf den Standpunkt des Fragenden, der durch die Beweisführung unbefriedigt noch überzeugendere Belehrung über die mythische Ansicht verlangt. Er legt nun das Widersprechende und Haltlose dieser Ansicht dar, welche durch ihren Inhalt und die Keckheit, mit der sie auftritt, ohne zu überzeugen, dennoch Einwirkung hat. Diese gewählte Form leitet zu einer ruhigen, von aller Bitterkeit und Gereiztheit freien und desto klarern Erörterung. Eben dieß ist ein Vorzug dieser Schrift, der zugleich durch den hohen Ernst ihrer Sprache eine gewinnende Kraft der Ueberzeugung von der Herrlichkeit Jesu und seines Werkes in sich trägt. Grade bei diesem Sendschreiben in Vergleich mit mehrern früher erwähnten Schriften tritt es klar vor Augen, wie Gott verschiedene Werkzeuge hat, durch die er wirkt. Mit der überwältigenden Kraft des Zornes über das Unheilige rüstet er den Einen aus, und mit der still wirkenden Kraft ruhiger Ueberzeugung den Andern. Beide kann Liebe beseelen, keiner ist dem Andern an sich vorzuziehen. Wenn jener vielleicht häufiger glänzende Erfolge erlangt, wirkt dieser meist gründlicher und mehr in die Tiefe. Zu den Kämpfern letztrer Art gehört also der Verfasser unsers Sendschreibens. Die Waffen, mit welchen er die mythische Ansicht angreift, die ja nach Strauß so sehr auf den Ruhm psychologischer Begründung Anspruch macht, sind besonders aus der Geschichte und Psychologie hergenommen; und wiewohl eine wirklich theologische Gesinnung sich durchs Ganze hindurchzieht, so tritt doch grade das unmittelbar Theologische weniger hervor, was

für den oben bezeichneten Kreis der Leser, sehr passend ist. Die Widersprüche der mythischen Ansicht sind vollständig, meistens klar und gründlich dargelegt.

Vaihinger dankt dem Verfasser des „Leben Jesu,“ daß er nach den Vorposten-Gefechten, die bisher in Beziehung auf die mythische Auffassung der Evangelien vorgefallen sind, einen entscheidenden Schritt gewagt und ein Haupttreffen gegen die bisherige Auffassung des Christenthums eröffnet habe. Jetzt handle es sich nicht mehr um einige Vortheile, die auf dieser oder jener Seite zu gewinnen seien, sondern um Sein und Nichtsein, um den ganzen historischen Christus oder um gar keinen. Es sei auch wohl nur als ein vorübergehender Trost anzusehen, wenn Strauß versichere, die Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt Christi bleiben ewige Wahrheiten, wenn auch ihre Wirklichkeit als geschichtliche Thatsachen noch so sehr angezweifelt werden. Daß Strauß oft da in den synoptischen Berichten Widerstreit findet und bis ins Ungeheure ihn vergrößert, wo sich dem Auge des gesunden Menschenverstandes eine Ausgleichung darbietet, daß er „mit fremdem Feuer, mit einer jener Zeit entgegengesetzten Ideengestaltung, mit einer ganz heterogenen Bildung an Beurtheilung der Evangelien gegangen ist“, daß man es fühlen kann, wie Strauß bei aller Gewandtheit, mit der er sich darauf bewegt, doch nicht auf einem seinem Herzen lieb gewordenen Gebiete, nicht auf heimischem Boden steht, daß in dessen Schrift die Evangelien mit Mangel an frommer Achtung behandelt, die Ergebnisse seiner Forschung zuweilen mit profanen Bemerkungen begleitet sind, will der Verfasser des Sendschreibens nicht weiter durchführen, denn auf die Sache kommt es ja an, ob die Resultate, welche jener zieht, wahr sind oder nicht. Nur die Widersprüche möchte er daher andeuten, in welche sich nach seiner Ansicht die mythische Auffassung der Evangelien verwickelt. „Diese Widersprüche können Ihnen selbst nicht entgehen, so redet er Dr. Strauß an, und ich zweifle, ob sie Ihnen bereits völlig gelöst sind. Jedenfalls aber können Sie sich keine Hoffnung machen, daß Ihre Ansicht bei besonnenen Männern Eingang finden werde, wenn Sie es nicht auch über sich nehmen, dieselben gründlich und überzeugend zu beantworten. Darin wird sich erst zeigen, ob die mythische Ansicht von den Evangelien Grund und Boden unter uns zu fassen berechtigt ist. — So mögen Sie sich entschließen, die nachstehenden Zweifel gegen die mythische Ansicht des neuen Testamentes zu lösen,

was Ihnen, sind Sie Ihrer Sache gewiß, durchaus nicht schwer fallen kann, und dem Sie, ist es Ihnen um die Wahrheit völliger Ernst, sich auch nicht werden entziehen wollen."

Den ersten Zweifel gegen die Richtigkeit der mythischen Ansicht schöpft der Verfasser aus der Betrachtung, daß in einer Zeit, wie diejenige war, in welcher Christus und die Apostel lebten, sich die Entstehung von Mythen und die weite Verbreitung derselben als reine, geschichtliche Wahrheit nicht denken läßt; daß auch die Verhältnisse der Zeit, in welcher Jesus anerkanntermaßen wirkte, nicht günstig waren für die Bildung von Mythen, wobei die wahre Geschichte ganz sollte abhanden gekommen sein. Der Verfasser versucht hier, vielleicht zwar in zu kurzen, zu wenig eingehenden Zügen die geschichtliche und psychologische Auffassung jener Zeit, die durch die Straußischen Hypothesen und schiefen Darstellungen so sehr von ihrem richtigen Standpunkt weggerückt wurde, wieder auf diesen zurückzuführen. Er schildert den damaligen Zustand des israelitischen Volkes, dann denjenigen der Jünger und den des unedlen, gemeinen Volkstheiles, in welchem sich die apokryphischen Mythen bildeten; ferner weist er die fehlgeschlagenen Messiashoffnungen und die dem natürlichen Streben der Menschen entgegenstehenden Ideen des Christenthums nach, und schließt, daß ohne Beglaubigung Jesu durch solche Wunder, wie die Evangelien sie erzählen, unter jenen Umständen die faktische, so reißende Ausbreitung des Christenthums unbegreiflich sei, denn die größern geistigen Wunder, die bei solcher Auffassung entstehen, lassen sich weniger vorstellig machen, als die physischen, welche bei der historischen Ansicht von den Evangelien sich finden. Der Widerspruch einer solchen Mythenbildung, die also doch ebenso in das innerste Volksleben eingegriffen haben würde, wie es von den evangelischen Thatsachen hinlänglich beurkundet ist, vermehrt sich, wenn wir einen genauern Blick auf das Leben Jesu und seinen Tod werfen. Jenes war ein öffentliches und mannigfach beobachtetes, nicht nur von Freunden, sondern auch von Feinden. Diese letztern hätten doch gewiß ein Zeugniß der Wahrheit abgelegt, wenn sich wirklich Mythen über Jesum in einer für sie so gefährlichen Gestalt angesetzt hätten. Von solchen Zeugnissen schweigt aber die Geschichte. Der Tod Jesu ist eine nicht geläugnete Thatsache. Gegen alle Erwartung Jesu soll er nach Strauß eingetreten sein. Unbegreiflich ist es, wie erst die letzte Noth seiner Gefangenschaft die Geburtsstunde der Idee eines sterbenden Messias für Jesum selbst sein

konnte; unbegreiflicher aber, wie die aufs Tiefste durch den Tod des Meisters niedergeschmetterten Jünger in kurzer Zeit nach demselben von dem gröbsten Realismus in den feinsten Idealismus überspringen konnten. „Sie sollten von dem Selbstbetrug sich denn doch wieder haben blenden lassen, als sei er auferstanden; sie sollten sich haben überreden können, daß sie ihn gesehen haben, daß er als Auferstandener mit ihnen gewandelt, daß er ihnen weitere Belehrungen über das Reich Gottes gegeben habe, daß er vor ihren Augen in den Himmel gefahren sei, da doch dieß Alles nur leere träumende Einbildung gewesen wäre! Wahrlich ein solcher Vorgang läßt sich psychologisch nicht erklären, er ist entweder ein Wunder oder eine Narrheit!“ Noch weniger läßt sich mit der Thatsache des Todes Jesu, wenn derselbe der Schlußstein seines Daseins war, die geschichtliche Wahrheit vereinigen, daß bald nach diesem Tode eine Gemeinde sich bildete, in welcher der Glaube an ihn so innig und kräftig auflebte. „Ist die mythische Ansicht die richtige, sagt Vaihinger, so muß sich auch mit Gründlichkeit nachweisen lassen, wie dann doch der anerkannt historische Verlauf ein solcher sein konnte. Daß Sie nun hierin selbst den mäßigsten Forderungen nicht Genüge geleistet haben, werden Sie nicht ernstlich in Abrede stellen wollen.“ — Besonders aber zeigt sich aus der Geschichte der Auferstehung, wie schwer es ist, gerade auf diesem Punkte der evangelischen Geschichte einen Mythus herauszubringen. Hauptbeweis für diesen nach Strauß ist, daß die Stellen Ps. 16. und Hos. 6. die erste Veranlassung zu dem Gedanken an die Auferstehung Jesu gegeben haben. „Nun läßt sich aber nicht erweisen, daß diese Stellen vor der Apostelzeit wären messianisch gedeutet worden und nach Ihrer Darstellung hat ja selbst Jesus die Idee von seiner Auferstehung nicht gehabt. Es mußte also der Gedanke in den Jüngern nicht nur aufgestiegen, sondern feste Wurzel geschlagen haben, ehe von einer Anwendung dieser Stellen gegen alle bisherige Auffassung die Rede sein konnte.“ Somit fällt der Hauptbeweis für die mythische Auffassung der Auferstehung. Ein Widerspruch nach dem andern, in den sich dieser verwickelt, ist nun aufgedeckt; besonders umsichtig ist aber die Schwäche der Straußischen Beweisführung in Beziehung auf das bestimmte Zeugniß des Paulus *) für die geschichtliche Aufer-

---

*) Siehe oben die Schrift von Gelpke auch in Beziehung auf das Zeugniß Pauli für die Thatsache der Auferstehung.

stehung Jesu dargethan. Philosophische Zweifel über die Möglichkeit eines solchen Wunders könnten durchaus nichts gelten, wo das historische Faktum gesichert ist, sondern die philosophische Reflexion müsse sich hier nothwendig mit ihren Prämissen unter die Geschichte beugen. Offenbar suchte Strauß aus andern Gründen, als den in seinem Werke angeführten, die Thatsache der Auferstehnng zu vernichten. Dazu gehöre ein gewollter Unglaube. „Nimmt man, sagt der Verfasser unter anderm, zu allem Uebrigen noch hinzu, daß die Jünger, und andere Christen (besonders auch Paulus der so feste, klare, starke Geist, dieser nüchterne Mann, der selbstständige Denker) wegen des Glaubens an den Auferstandenen Gefängniß und Bande, Marter und Tod zu erdulden hatten, und daß sie unter diesen zahllosen Leiden gewiß Zeit und Gelegenheit genug hatten, von einer so überspannten Einbildung zurückzukommen; so weiß ich mich nicht stark genug über den Mangel an historischem und psychologischem Takte auszudrücken, wenn man dieß Alles auf Rechnung eines bloßen Mythus setzen will.“ —

Mit Anschaulichkeit und auf gehaltvolle Weise, zugleich in etwas mehr ergreifender Sprache ist die Unzulänglichkeit des mythischen Standpunktes dargestellt, um die Bildung der Christengemeinde zu erklären aus Juden, und aus Heiden. Die Wolke von Zeugen, die an Jesum glaubten und für ihn litten und starben, sei doch wohl ein beachtenswerther Zweifel gegen die Auffassung der evangelischen Geschichte als Mythus, auf dessen gründlichere Lösung, als bisher geschehen, einzugehen Strauß nicht unter seiner Würde halten werde. „Wie ein Mythus, folglich eine Selbsttäuschung die Kraft hatte, die Heiden, die tief Versunkenen, in Sinnenlust und Ungerechtigkeit Verstrickten so mächtig zu erheben und mit der staunenswerthesten sittlichen Kraft zu begaben, ist wieder nicht zu begreifen.“ — Einen neuen, wohlbegründeten Zweifel gegen Strauß's Auffassung des Christenthums findet Vaihinger darin, daß die sämmtlichen neutestamentlichen Schriftsteller wesentlich übereinstimmen und darauf eine unter sich zusammenhängende Lehre von Christo bauen. „Woher kommen diese großartigen Gedanken, diese lebenvollen Gebilde, diese herrlichen Ideen, welche erst die neueste Philosophie nach so viel fruchtbaren Forschungen in diesem reichen Schatze der Erkenntniß recht und gründlich zu verstehen behauptet?“ — das ist eine der vielen hier aufgestellten, gewichtigen Fragen, auf welche Strauß noch gar keine Antwort oder wenigstens noch

keine stichhaltende gegeben hat. Vielseitig ist nun die Stellung der Person Jesu zum Christenthum besprochen, deren Hinwegräumung ein gewisser begründeter Zweifel gegen die mythische Auffassung ist. In der Beschreibung des Lebens und des Charakters Jesu scheint ihm eine der schwächsten Parthien des Werks zu sein, weil Strauß sichtbar denselben zum gemein Menschlichen herabziehen, und immer mit Entfernung des Geschichtlichen ein besonderes Verdienst für die Idee sich erwerben will. „Immer noch bleiben Sie den Beweis schuldig, sagt er unter Anderm, warum nicht damals wenigstens in den gebildeten Kreisen eine Gemeinde sich bildete, die einen idealen Christus konstruirte, da sie doch so nahe dazu hatten, als wir in unsern Tagen. Doch die Gnostiker sind ja größtentheils bald zu dieser Weisheit gekommen, die man heut zu Tage wieder anpreist. Diese großen Geister ließen die Person Jesu fahren, gingen der Idee nach, und entgingen glücklich den Verfolgungen. Nach ihnen müssen wir uns also umsehen, wenn wir die Bewährung des idealen Christenthums suchen wollen. Aber wo sind sie, jene stolzen Geister? Verstoben sind sie, wie die Spreu vom Winde verwehet wird. Nur die Gemeinde hat sich erhalten, welche auf die Person Jesu Alles gründete; nur die, welcher die Evangelien Wahrheit waren; nur sie hat sich aus allen Irrthümern wieder zurecht gefunden, nur sie hat immer aufs neue sich wieder verjüngt, und offenbar eben deßwegen sich fortwährend erhalten und gereinigt, weil sie das festhielt, was Ihnen nicht nur als das Unwesentliche, was Ihnen auch als das Irrige am Christenthum erscheint.“ Mit der Hinwegräumung der Person Jesu fällt auch das Christenthum hinweg. Die mythische Ansicht verwickelt sich ferner in den schneidendsten Widerspruch mit der gesammten Entwicklung der christlichen Kirche. Mit beredter Sprache ist hier nun die alles Andere, was die Geschichte sonst aufzuweisen hat, überragende große Wirkung des Christenthums unter den Völkern der Erde geschildert, und diese beruht, wenn Strauß Recht hat, auf einer ihr durchaus nicht würdigen Ursache. Die Verbreitung des mythischen Christenthums würde überhaupt bei Gebildeten und Nichtgebildeten jeder fernern Kraftäußerung des Christenthums den Nerv abschneiden. Unbegreiflich ist, wie die Ideen, aus denen das wahre Christenthum bestehen soll, nur aus einem Punkte sich entwickeln, nur an einen Mann sich anschließen konnten; warum nicht auf klassischem Boden von den nach Strauß über Jesum stehenden Sokrates oder Plato eine ähnliche Bewegung

und Wirkung ausging, warum die morgenländischen Religionen, da doch ihre Ideen zum Theil so verwandt sind mit denen, welche die neueste Spekulation dem Christenthum zuweist, eine so ganz andere Wirkung auf die Völker haben? — Treffend ist hier der Unterschied zwischen dem Zustande jener Religionsgemeinschaften und der christlichen geschildert. Ueberhaupt ist dieser Theil des Sendschreibens, in welchem aus der Geschichte der christlichen Kirche erwiesen ist, daß diese sich nur begreifen läßt, wenn sie auf einer Persönlichkeit ruht, einer der gelungensten zu nennen.

Nach der Durchsprechung dieser allgemeinen Standpunkte, auf denen sich so viele Widersprüche der mythischen Ansicht ergeben, bittet sich Vaihinger die Erlaubniß aus, einige Kunstgriffe, wenn er so sagen dürfe, einer prüfenden Betrachtung zu unterwerfen, deren sich Strauß bei Ausarbeitung seiner Schrift bedient hat: Daß dieser als durchgreifendes Mittel, um die evangelische Geschichte als Mythus begreiflich zu machen, den Ursprung der Sage in dem alten Testamente nachzuweisen sucht und hier die verherrlichenden Züge finden zu können glaubt, womit die Sage nach seiner Ansicht das Leben Jesu ausschmückte; daß so oft auf die apokryphischen Schriften des neuen Testaments hingewiesen ist, als Beweise für die Realität der Sagenbildung. Wie kam es, daß die Kirche die Apokryphen, die doch in ihrer Darstellung konsequenter sein sollen als die Evangelien, darum also auch glaubhafter wären, ausschied, während sie an die Evangelien sich so fest anschloß? Ferner seien die Anforderungen, welche Strauß an die evangelischen Berichte, als an Geschichtsdarstellungen macht, weder gerecht, noch billig, und die Schlüsse, welche er aus der mangelhaften historischen Beschaffenheit ableitet, nicht stichhaltig. Der Verfasser zeigt die Unstatthaftigkeit und die Widersprüche jener Anforderungen in Beziehung auf die Orts- und Zeitverhältnisse, auf Inhalt und Kern jener evangelischen Geschichte, ferner rücksichtlich der Auswahl und Anordnung des Stoffes und der Auffassung und Darstellung des Gegenstandes bei den Evangelien. Ueber dieses Alles und über die Wunder „diese Dornen unter den Rosen“ ist viel Treffliches gesagt. An den Wundern, glaubt der Verfasser, scheitere nun auch die Behauptung der Voraussetzungslosigkeit, deren sich Strauß rühmt. Von allen diesen Punkten führen wir nichts näheres an, weil sie von den meisten Beurtheilern der Strauß'schen Schrift schon behandelt worden sind; unter diejenigen aber, welche dieselben gründ-

lich besprechen, gehört allerdings auch der Verfasser, der mit Umsicht und auf eigenthümliche Weise durch Hervorhebung der unhistorischen, unpsychologischen, künstlichen Voraussetzungen den Verfasser des „Leben Jesu" zu einem genauern Eingehen in die Geschichte und den Geist der damaligen Zeit auffordert, woraus sich erst ergeben werde, ob man ein gutes Recht zu Behauptungen hat, wie sie in dessen Werk durchgängig vorkamen. Vor Allem mache ihn, erklärt Vaihinger, an der mythischen Ansicht das Positive irre, das Strauß als wesentlichen Gehalt des Christenthums darbiete, nämlich die spekulative Christologie; denn von Christologie sei darin keine Rede mehr, und welche Armuth von Begriffen gegen die Fülle von Ideen in der historischen Christologie des neuen Testaments, auch Einfluß auf das Leben der Menschen können jene nicht haben. Kurz Unerklärliches, Widersprechendes ergibt sich in Menge aus jener spekulativen Lehre. Das Schlußwort, in welchem V. sich für den entschiedensten Offenbarungsglauben erklärt, faßt noch einmal die Aufforderungen an Strauß zusammen, seinen Mythicismus klarer und einleuchtend zu machen, die Zweifel dagegen nicht mit Machtsprüchen zu beseitigen, sondern allseitig und befriedigend zu lösen. Es spricht in demselben Geist der Ruhe, wie das Uebrige, aber eben einer solchen Ruhe, die auf eine durch ein Werk wie das vorliegende nicht erschütterte Ueberzeugung gegründet ist. Herr Strauß zwar — und dieß Prognostikon stellt sich der Verfasser nach dem, was Steudeln und Eschenmayern begegnet ist, — werde nicht beweisen, sondern auch ihn vornehm und absprechend behandeln als einen Offenbarungsgläubigen. — Wir glauben, daß Vaihingers Schrift Frucht bringen wird.

Gewiß findet hier unter den theologischen Stimmen Würtembergs auch die der „Religionsphilosophie" in der Schrift von C. A. Eschenmayer, Professor in Tübingen ihre richtige Stellung: „Der Ischariothismus unserer Tage." Eine Zugabe zu dem jüngst erschienenen Werke: Das Leben Jesu von Strauß, I. Theil. Tübingen. 1835. S. 104. Zur Erklärung dieses Titels sagt der Verfasser: „Von dem ersten Verräther Christi und Verläugner des heiligen Geistes geht ein Zug durch alle Jahrhunderte, der immer bemüht ist, durch kritische und dialektische Künste theils die historische Grundlage zu verstümmeln, theils die Würde der Offenbarung zu profaniren, theils die Person des Stifters, nicht wie er sich selbst ankündigt, sondern etwa nach dem Maaßstab großer Individuen zu betrachten. Alle diese Widersprüche gegen den klaren Sinn und Buch-

staben des Evangeliums kann man füglich unter dem Namen Ischariothismus zusammenfassen. Denn wenn das Heilige sich im Menschen verkehrt, so wird es zum Unsegen und Fluch, wie es bei Ischarioth heißt: „Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.“ — Eschenmayer, welcher „Vorläufer und Mitgründer des Schellingschen Systems“ genannt worden, nachher aber sich zum Theil demselben entgegensetzte, zieht bekanntlich dem Gebiet des Wissens oder der Spekulation eine scharfe Grenze, über welcher der Glaube beginne, dessen Gegenstand das Göttliche, das Selige sei. Das Unbegreifliche und Unerforschliche sei Sache der Religion. Diese Religion ist ihm aber durchaus nicht nur etwas Unbestimmtes und Allgemeines, sondern die Offenbarung Gottes in dem Evangelium Jesu Christi. Von dessen Wahrheit ist er so unerschütterlich überzeugt, daß ihm jetzt ein solches Werk, wie das von Strauß „wie ein Sommernachts-Traum“ verschwindet. Er erklärt, daß die Ansicht, welche Strauß aufstellt und die seinige, sich völlig umgekehrt verhalten. „Ich als Laie, sagt er, arbeitete mich in das Evangelium hinein und überzeugte mich immermehr von der faktischen Wahrheit desselben, indem ich mich aus der Gefangenschaft des logischen Vernunft- und des physischen Natur-Gesetzes durch den Glauben an die Verwirklichung der Meßiasidee zu befreien suchte, in der völligen Gewißheit, daß in heiligen Dingen der Begriff nichts zu entscheiden vermag. Strauß hingegen, als Theolog, arbeitet sich aus dem Evangelium hinaus, und überzeugt sich immermehr von der mythischen Beschaffenheit desselben, indem er sich aus dem Bann des christlichen Glaubens eben durch jenes Gesetz zu befreien sucht, in der völligen Gewißheit, daß der Begriff auch in heiligen Dingen Alles zu entscheiden vermag.“ —

„Hier eben, heißt es ferner, liegt der gordische Knoten zwischen Philosophie und Religion, zwischen Vernunft und Glauben: ob der Glaube befreie und das Gesetz banne, oder ob das Gesetz befreie und der Glaube banne. Wer soll Richter über beiden sein, da sie selbst zur Partei geworden sind? Wie mag die Philosophie sich selbst das Recht zusprechen, da sie Partei ist in diesem Streite, und so gilt das Gleiche auch für die christliche Religion?“ — Zwar nicht philosophisch in gewöhnlichem Sinne, und doch richtig und tief psychologisch antwortet er mit den Worten des größten Psychologen, der diese Verwicklung am meisten vorgesehen hat, indem die Frage der Schule als eine des Lebens in ihrer Tiefe aufgefaßt ist, nämlich mit jenen wichtigen Worten Christi: „Wer den Willen meines Va-

ters im Himmel thun will, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selber rede.“*) — Christus wolle hier sagen: Verlasset euch nicht auf das Urtheil der Vernunft in göttlichen Dingen, sondern lasset zuerst euer Handeln durch den Glauben bestimmen, dann werdet ihr bald in euerm Innern erfahren, ob ich meine Sache oder Gottes Sache verfechte. In göttlichen Dingen muß Glaube und Handlung der Ueberzeugung vorausgehen; in menschlichen ist es umgekehrt.

Im ersten Abschnitt entwickelt der Verfasser die Messiasidee, indem er aus der Weltgeschichte, aus der Freiheit und dem Abfall des Menschen von Gott ihre Nothwendigkeit nachweist; zugleich aber ihre Verwirklichung in Jesu Christo, von dessen Person, Lehre und Werken das Evangelium das ewige Zeugniß ist, dessen völlige Aechtheit und Integrität, Genügsamkeit, Einfachheit, Volksthümlichkeit und innere Kraft näher ausgeführt ist. Dieß Alles ist im Gegensatz zu der Hegelschen Lehre behandelt, nach welcher Alles, was geschieht „ein nothwendiger Exponent der Weltgeschichte“ sei, so daß von Sünde, Freiheit und Erlösung dabei keine Rede mehr sein könne.

Der zweite Abschnitt „Die transcendenten Gegensätze“ scheidet diese, als die höhern und tiefern, z. B. Christus und Satan, Heiligkeit und Sünde, von den immanenten, welche im Kreise der philosophischen Spekulation liegen, z. B. Wahrheit und Irrthum, Absolutheit und Relativität. Jene überschreiten die Grenzen unsers Selbstbewußtseins und gelangen nur durch Offenbarung an uns. Die Philosophie vermischte aber gewöhnlich beide Gebiete. Die Idee Gottes sei kein Produkt der Spekulation, sondern von Anbeginn der Welt ein Moment der Offenbarung und der sie fortpflanzenden Tradition. Das Evangelium habe in sich den ächten Rationalismus, die Idee Gottes, zweitens den ächten Mysticismus, die Messiasidee, und den ächten Supernaturalismus, die Idee vom seligen Leben. „Zugleich aber sehen wir auch, daß alle Philosophie, wenn sie sich nicht zu diesen Wahrheiten erhebt und aus den Kreisen des Selbstbewußtseins den Standpunkt der Offenbarung zu gewinnen sucht, ein leeres und unnützes Spiel der Begriffe bleibt, bei welchem man die Hand nicht umzukehren braucht, ob die Würfel der Systeme so

---

*) Siehe oben S. 31.

oder so fallen. Es gibt nur eine wahre Philosophie und dieß ist die Christliche." —

Im dritten Abschnitt „Anwendung der aufgestellten Sätze" lenkt der Verfasser nun auf den kritischen Versuch von Strauß über das Leben Jesu ein, stellt dessen Tendenz und Resultate hin, theilt ausführlich dessen Worte über die Person Jesu und die Mythenbildung *) mit, und parodirt auf nicht uninteressante Weise jene Sätze, indem von der Idee des Christenthums aus das Gegentheil derselben behauptet wird: „Wer den Geist des Christenthums erfaßt, muß darauf bestehen, daß die historische Grundlage, auf welcher das Leben Jesu beruht, die Bildung von Mythen völlig undenkbar mache. Es muß ihm klar werden, daß Jesus nicht bloß ein großes Individuum, sondern wirklich der Messias ist, an den sich zum Heil der ganzen Menschheit eine tief eingreifende religiöse Umwälzung geknüpft hat. Gerade die trockenste historische Zeit hat sich den Evangelisten so sehr mitgetheilt, daß in ihnen keine Spur sagenhafter Verherrlichung ihres Meisters zu finden ist. . . . Den reichsten Stoff zur Bestätigung des gekommenen Messias lieferten die messianischen Weissagungen des alten Testaments, welche die Christengemeinde alle in ihm erfüllt sah. . . . Nimmt man alles dieß zusammen, so muß die Annahme von Mythen in allen Theilen der evangelischen Geschichte als eine Entweihung des Wahren, Schönen, Guten und Heiligen betrachtet werden." —

Im vierten Abschnitt werden die Beweise gegen die mythische Ansicht angeführt und ausführlich besprochen. Der erste Gegenbeweis ist der Geist des Christenthums, der zweite die Bildung der ersten Gemeinde, der dritte der Apostel Paulus **), welcher durch seine Auserwählung gerade dazu berufen zu sein scheint, alle diejenige, welche dem Evangelium seine Krone rauben wollen, zu Schanden zu machen; der vierte Gegenbeweis der Charakter der Evangelisten; der fünfte die Anwendung der alttestamentlichen Stellen auf die messianische Zeit; der sechste und stärkste sind die Werke und Thaten Jesu, die wir, weil sie aus physischen, organischen und psychischen Gesetzen keine Erklärung zulassen, Zeichen und Wunder nennen. In der Ausführung dieser Gegenbeweise trifft der Verfasser meistens mit den andern Beurtheilern der Strauß'schen Schrift zusammen. —

*) Strauß I. S. 71 — 75., siehe oben S. 59 — 60.
**) Siehe Gelpke, Vaihinger, Ullmann, Steudel, Klaiber.

Den größten Theil der Schrift nimmt nun aber der fünfte Abschnitt ein: Specielle Würdigung der mythischen Ansicht. Zuerst beurtheilt er diese rücksichtlich der Verkündigung und Geburt des Täufers; geht dann zu der Davidischen Abstammung Jesu über, und berührt ferner alle Hauptpunkte der evangelischen Erzählung bis zur Taufe und Versuchung. Zuletzt redet er noch von dem Lokal und der Chronologie des öffentlichen Lebens Jesu, und legt seine Ansichten über die Anordnung der Ereignisse nach drei Festreisen dar, die am meisten mit denen „des ehrwürdigen Heß“ übereinstimmen, „der freilich das Leben Jesu in einem andern Sinne bearbeitet hat, den aber an Fleiß, Gelehrsamkeit und gewissenhafter Abwägung wohl schwerlich ein Anderer übertreffen wird.“ —

Unstreitig sind nicht gerade tiefe religionsphilosophische oder theologische Entwicklungen in dieser Schrift, auch ist der Ton nicht immer wissenschaftlich gehalten, sondern besonders, wo von Strauß selbst und von Dr. Paulus in Heidelberg geredet ist, scharf und bitter; aber als ein aus entrüsteter Liebe zum Evangelium hervorgehendes ernstes Zeugniß eines auf dem Gebiete der Philosophie wahrlich nicht bedeutungslosen Denkers ist dieselbe nicht ohne Werth. Sollte vielleicht schon der Name „Ischariothismus“ für solche als wissenschaftlich geltenden Forschungen, wie wir sie bei Strauß sehen, zu unwissenschaftlich, zu richtend, zu bornirt scheinen, so mögen als Gegengewicht die Worte zur unbefangenen Prüfung auf die Wagschaale gelegt werden, die Strauß über Eschenmayer in der Vorrede zum zweiten Bande sagt: „Auch angeblich vom Standpunkt der Philosophie ist meine Schrift beurtheilt worden durch den Herrn Professor Eschenmayer, in einer Brochüre mit dem Titel: der Ischariothismus unserer Tage. Diese Ausgeburt der legitimen Ehe zwischen theologischer Ignoranz und religiöser Intoleranz, eingesegnet von einer schlafwandelnden Philosophie, fällt so sehr durch sich selbst in's Lächerliche, daß sie jedes Wort der Vertheidigung überflüssig macht.“ —

Auf den Schluß der Schrift müssen wir hier noch aufmerksam machen, indem Eschenmayer daselbst die interessante Frage aufwirft: Was kann dieses Werk für etwaige Folgen haben? — „Es gibt Blitze, sagt er, die ohne Schaden durch ein Haus fahren, und wo man in der gemeinen Redensart zu sagen pflegt: Es sei ein kalter Streich. Und von dieser Art halte ich dieses Werk.“ Für den jungen Verstand, der das Spiel der Begriffe liebt, die Gelehrsamkeit nach den Citaten schätzt, und statt die Wahr=

heit in eine Idee zu fassen, sie auf der tausendtheiligen Granwage analysirt, gibt er zu, habe dieß Buch allerdings etwas Anziehendes, könne daher leicht diejenigen irre führen, die mit den evangelischen Wahrheiten noch nicht vertraut sind. Uebrigens sei nun entstanden, was entstehen mußte, nämlich nachdem Schleiermacher, der Vormann der neuen kritischen Schule, durch seine Kunststücke den Satan aus dem Evangelium hinausgetrieben, komme nun Strauß, und treibe durch noch feinere Kunststücke auch vollends Christum hinaus — d. h. hiemit sei nun die Selbstvernichtung der Theologie vollendet. Dieß sei die Folge des Bundes, den schon längst die Theologie mit der Philosophie geschlossen habe. Unmerklich habe die Philosophie ihre Selbstvergötterungslehre (denn sie habe keine andere) in die Theologie hereingebracht, das Heilige, die positive Offenbarung Christi und den Glauben an ihn als Messias und Sohn Gottes allmälig ausgetrieben, und die Grundwahrheit: „daß nur durch die sich selbst hingebende Liebe des Sohnes die Gerechtigkeit Gottes, welcher die Sünde straft, mit der Gnade Gottes, welche die Sünden vergibt, vermittelt sei,“ so gewaltig erschüttert, daß das Evangelium seinen ganzen Werth verlor, und jetzt der neueste Kritiker, ohne Scheu und Schaam, den Satz aussprechen könne: „Christus war ein Mensch wie ich, oder was das nämliche heißt, ich bin mir selbst Christus.“ In diesem Satze liege die Vernichtung der christlichen Theologie, worauf sie es durch die Vermessenheit der Kritik schon lange selbst angelegt habe. Strauß sei eigentlich nur der Gerichtsbote, der ihr das Urtheil ankündige. „Das Evangelium hat aber bis jetzt alle menschliche Systeme zu Schanden gemacht, und seine Phalanx hat Alles vor sich her niedergeworfen, und so wird es auch das Strauß'sche Werk nicht verschonen.“ —

Die ausführlichste der bis jetzt erschienenen Schriften über Strauß ist die von Wilhelm Hoffmann, Diaconus zu Winnenden: „Das Leben Jesu kritisch bearbeitet von Dr. Strauß. Geprüft für Theologen und Nichttheologen. Stuttgart 1836. Das Ganze soll 3 Lieferungen enthalten, bis jetzt sind zwei erschienen. S. 282. Die Erste Lieferung S. 1—118. enthält die Einleitung (S. 1 — 68.), welche sich besonders auf die Vorrede zum ersten Band des Strauß'schen Werks bezieht, und den Ersten Abschnitt, mit dem Titel: „Der Begriff des Mythus und seine Anwendbarkeit auf das neue Testament.“ (S. 69 — 118.), In

dem eigenen Vorwort bezeichnet Hoffmann als den Kreis der Leser, für die sein Buch bestimmt sei, besonders die „gebildeten Nichttheologen;“ denn mit Recht sagt er, die Schrift von Strauß habe auch Einfluß auf solche, und wahrlich seien unter denselben nicht nur „Fürwitzige“ und „Verketzerungssüchtige“, sondern auch Wahrheitssuchende. „Die Schwachen aber ihrer Noth zu überlassen, ist doch wohl nicht gut und kein menschenfreundlicher Trost, es sei an ihnen, weil sie nicht selber sich helfen können, auch Nichts gelegen.“ Nicht unwahr ist, was er ebendaselbst sagt, daß Strauß die Worte Lessings eigentlich nicht für sich gebrauchen sollte: „Dem Feuer muß Luft gemacht werden, wenn es gelöscht werden soll;“ denn Lessings und Strauß's Stellung sei verschieden. Jener brachte fremde, von der bisherigen Wissenschaft noch nicht überwundene Ansichten in den Fragmenten, die als „ein Wort ins Ohr“ im Manuskript cursirten, durch den Druck zur öffentlichen Prüfung; Strauß dagegen mache eigene Ansichten bekannt, die vielleicht bei näherer Ueberlegung sich geändert, oder doch ihren wehe thuenden Stachel verloren hätten. Ferner wollte jener, daß das Feuer gelöscht werde; will auch Strauß dieß wirklich? wenigstens muß, wenn jenes Lessingsche Wort auch hier anwendbar sei, der Beurtheiler alsdann die Prinzipien und das Resultat der Straußischen Untersuchung sich etwas weniger gewiß denken, als Vorrede und Schluß des Werkes sie erscheinen lassen. Doch die Prüfung habe es nicht mit der Person und dem Gewissen des Gegners, sondern mit seinem Buche zu thun. Der Geist und Ton derselben soll wissenschaftlichen Ernst, würdige Sprache und zarte Achtung sonstiger Verhältnisse zeigen.

In der Einleitung (S. 1 — 68.) erklärt Hoffmann, schon beim Betreten der Vorhallen sei Umsicht zu gebrauchen, denn grade in den Vorreden seien oft die entscheidenden Voraussetzungen ausgesprochen, und darum bedürfe schon diese einer nähern Prüfung. In der Vorrede zum ersten Band des „Leben Jesu“ sieht er nun vier solche wichtige Voraussetzungen, die er ausführlich widerlegt. — Zuerst diejenige von der Abgelebtheit der rationalistischen und supernaturalistischen Ansichten, die in den Worten liegt: „Die orthodoxe Ansicht habe sich schon früher als die rationalistische überlebt, da nur, weil die erstere der fortschreitenden Bildung nicht mehr genügte, die letztere ausgebildet wurde.“ Wir haben schon oben S. 69. diese Behauptung berührt, zugleich aber

darauf aufmerksam gemacht, daß auch gerade die hier gesammelten theologischen Stimmen einen Beweis geben, wie unbegründet dieser Ausspruch ist. Für Theologen will nun Hoffmann keineswegs den Gegenbeweis führen, denn sie kennen ja die jetzige Geschichte der Theologie und haben daher ein Urtheil über Tod und Leben. Für Gebildete aber will er zeigen, daß in der völligen Abgelebtheit des Supranaturalismus und seiner Behandlungsweise des Lebens Jesu kein Grund liegt, eine neue und gerade die mythische Ansicht an deren Stelle zu setzen, eben weil diese Abgelebtheit eine grundlose Behauptung ist, daß ihre „neuern Versuche“ sich geltend zu machen, uns weder ganz in die supranaturale Anschauungsweise unsrer Vorfahren zurück versetzen, „noch das Vergangene gegenwärtig, das Undenkbare denkbar machen“, sondern nur das Vergessene in Erinnerung bringen, das Ungedachte zum Gedanken erheben wollen. Den Rationalismus nennt auch Hoffmann insofern abgelebt, als ihm, der von dem entwicklungsreichen Glaubensgehalte der Religion und ihrer Urkunden sich losmacht, keine Selbstentwicklung, keine innere Geschichte zukommt. Die höhere Stufe desselben, die spekulativ-rationalistische Ansicht ist strenggenommen nur neue Darstellung des nie in der Kirche erlöschenden Strebens, von Außen herein, sei es aus einem wirklichen spekulativen System oder aus bloßen sogenannten Thatsachen des Bewußtseins eine genügende Lehre zu bauen. Gründlicher ist aber nach dem eigentlichen Zwecke des Verfassers der Entwicklungsgang des Supranaturalismus geschildert, „der eben in seinem Glauben an die göttliche Fülle der evangelischen Geschichte einen nie versiegenden Quell steter Verjüngung besitzt, immer neue Gestaltungen gewinnt, und die Spekulation, statt ihr unterwürfig zu sein, vielmehr in seinen Kreis hineinzieht.“ Nicht der fortschreitenden Bildung, oder philosophischen Anregungen, noch weniger, wie es nach Strauß scheinen könnte, dem aufkeimenden Rationalismus verdankt die protestantische Kirche ihre Bewegung aus der alten starren Orthodoxie zum Bessern, sondern diese ging aus der eigentlichen Mitte der Kirche und deren Lebensprinzip hervor — die Nachreformation durch Spener. Die negativen Elemente wurden nun auch freier (Wolf, Semler, Kant). Keineswegs aber entstand nach Aufgebung der altkirchlichen Ansicht die rationalistische als die alleinherrschende, sondern eine Doppeltheologie trat sich streitend gegenüber, doch nicht in abgeschlossnem,

sondern fließendem Gegensatz *). Vermittlungen wurden versucht, welche die Ausgleichungen über den beiden streitenden Ansichten bewirken wollten. Das alte supranaturalistische Prinzip wurde im Kampfe geläutert, entlud sich seiner innern feindlichen Elemente und steht nun um so kräftiger und lebendiger wieder da. Besonders in der Auffassung der Person Jesu, in der Behandlung der evangelischen Geschichte — als dem Hauptgegenstande der Untersuchung — zeigt sich dieß. In der nähern Darstellung dieser um zwei Stufen nun fortgeschrittenen, die alte Orthodoxie ihrem wesentlichen Gehalte nach bewahrenden Ansicht, welche gläubig und wissenschaftlich zugleich ist, stimmt der Verfasser dem Sinne nach ganz überein mit dem, was oben von Heinroth (S. 25. 26.), Sack (S. 71. 72.), Harleß, Lange, Klaiber und Vaihinger gesagt ist. Die Erscheinung Jesu ist nach ihr nicht gleichsam ein Repertorium von Wundern, sondern nur Ein, aber ein Universalwunder in seinem ganzen Sein und Werden, sie sieht ein, daß er zeitlich wurde, was er ewig ist und war. „Sie begreift seinen zeitlichen Bildungsgang, sie erklärt seine Wunder, deren Fehlen undenkbar ist, natürlich aus der Macht des Geistes, der die tiefere Stufe des Seins, die Natur nothwendig beherrscht, sie erkennt dieselben in ihrem Zusammenhang mit allem Thun und Lehren des Gottmenschen.“ Der Verfasser verweist nun auf die wichtigsten Stimmführer dieses nach Strauß sterbenden, nach dem faktischen Zustande aber wirklich sich in schönster Lebenskraft entfaltenden Supranaturalismus, auf Dr. Olshausen [1]), Tholuk [2]), Sack [3]), Neander [4]), Nitzsch und Andere. Gut gewählte Stellen aus den Schriften dieser Männer sind mitgetheilt. Besonders machen wir auf das System der christlichen Lehre von Nitzsch aufmerksam, indem hier die Ursprünglichkeit und Geschichtlichkeit der Offenbarung, sowie deren Allseitigkeit und Allmäligkeit, zugleich auch das Fehlerhafte der frühern Auffassungsweisen mit geistreichen Zügen nachgewiesen ist, sowie überhaupt in dieser Schrift Glaube und Wissenschaft in solcher Vereinigung sich zeigen, daß jener lauter und frisch

*) Damit stimmt das oben S. 55. 56. Gesagte überein.

1) Biblischer Commentar zum neuen Testament. Ein Wort über tiefern Schriftsinn.

2) Von der Sünde und dem Versöhner.

3) Christliche Apologetik.

4) Kirchengeschichte.

ist, diese nicht nur Schritt hält mit dem ganzen bisherigen Entwicklungsgang, sondern zugleich in denselben fördernd eingreift. Schleiermacher ist nach Hoffmann der Vermittler der beiden sich entgegenlaufenden Richtungen, indem er sich selbst nicht als ideellen Rationalisten, sondern als reellen Supernaturalisten benannt wissen wollte; in ihm sei die stärkere Anregungskraft auf der supernaturalisten Seite. — Nach dieser ausführlichen Widerlegung jener ersten Voraussetzung, mit welcher Hoffmann die Schilderung der jetzigen Theologie in ihrer dogmatischen Seite verband, sucht er nun in einer ähnlichen selbstständigen Abhandlung die zweite Voraussetzung zu widerlegen, welche in Strauß's Versicherung liegt (Vorrede): „Die Wissenschaft habe vor ihm den halben Weg schon gemacht," wobei natürlich die Genesis des mythischen Standpunkts für die evangelische Geschichte, die Dr. Strauß in seiner Einleitung gibt (S. 1 — 76.) berücksichtigt werden muß, indem dieser an deren Schluß sagt: „Es sei also gezeigt worden, daß, wer den mythischen Standpunkt auf die evangelische Geschichte in Anwendung bringt, nicht einem Einfall von heute, sondern dem vielhundertjährigen Gang der Sache selbst folgt." Zuerst betrachtet Hoffmann jenen Satz, daß allmälig eine Differenz zwischen der neuen Bildung und den alten Religionsurkunden entstehen müsse; und fragt unter anderm: ob nicht beim Entstehen dieser Differenz die Schuld in der neuen Bildung, und nicht in den alten Büchern liege? — Dann geht er in eine sorgfältige Prüfung jenes halben Weges ein, den nach Strauß die Wissenschaft zur mythischen Auslegung gemacht haben soll, und sucht mit Gelehrsamkeit den Gegenbeweis zu führen, daß die rationalistisch-mythische Interpretation wahrlich nicht wissenschaftlich entstanden sei und sich also fortgebildet habe, sondern vielmehr einzeln wurzel- und haltlos dastehe, ein Erzeugniß unwissenschaftlichen Treibens der Willkür. Die Deutungen der Göttersagen bei den Griechen können unmöglich als Anfang der mythischen Auslegung auf biblischem Boden betrachtet werden, weil Heidnisches und Christliches innerlich zu ungleich sind und überdieß bei dem Heidnischen das sittliche Bewußtsein immer den Anstoß zu jenen Deutungen gab; die christlichen Urkunden dagegen sittlich unantastbar sind. Die alexandrinisch-alegorische Auslegungsart kann durchaus nicht wissenschaftlich, sondern nur äußerst regellos und willkürlich genannt werden. Dieser alegorische Nothbehelf, welcher ja nur ein Anstreifen an die mythische Auslegungsart ist, wie wir ihn

bei Philo finden, der übrigens die mythische Ansicht entschieden scheute, kann also wieder kein Beitrag zu einer Nachweisung jenes halben Weges sein. Auch Origenes gebe keinen solchen, der übrigens von Strauß ganz falsch aufgefaßt sei, indem der Mann, der so offen im Allgemeinen geredet hatte, sich im Einzelnen nicht feig erweisen konnte, nnd durch jene seltsamen Beispiele, die er für seine Anerkennung der historischen Wirklichkeit der Erzählungen anführt und die nach Strauß beweisen sollen, daß ihm die speziellern historischen Fakta mehr oder minder wankend gewesen, bei genauerer Prüfung grade die Zweifler darauf hinstoßen wolle, daß es ihm nicht um Verflüchtigung der Geschichte zu thun, daß die historische, wirkliche Basis der Lehre zu breit und fest sei, um sie nicht anzuerkennen. War nun überhaupt die mythische Interpretation damit fertig, wenn die Allegoriker sie an den extremsten Punkten ihres Weges, nur höchst unsicher berührten? Und von Origenes an bis zu den Naturalisten eine Lücke! das sei ja ein „vielhundertjähriger Stillstand,“ nicht eine Entwicklung. Die mythische Auslegung ist nun allerdings eine Frucht des Rationalismus, welcher die der Bildung nicht mehr genügende natürliche Erklärung aufgab, und doch auch nichts Göttliches, Wunderbares in der evangelischen Geschichte gelten lassen wollte. Trefflich ist noch der Wink, daß die jetzige Wissenschaft, wenn sie auf geschichtliche Entfaltung und Verwirklichung der Ideen sich beruft, um von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen, durchaus nicht jeden noch so ungeschickten Anklang an eine solche Idee, wenn sie gleich den entgegengeseztesten Standpunkten ihr Dasein verdanken, für ihr Interesse geltend mache. Dieß Verfahren gehöre nicht der neuern Wissenschaft, sondern bloß dem Verfasser des Leben Jesu an. Ganz anders handhabe Hegel diese historische Methode in den Vorlesungen über die Philosophie der Religion, und besonders Dr. Baur in seiner christlichen Gnosis, welcher die Religionsphilosophie als eine „durch die Jahrtausende fortgehende Arbeit des Geistes“ betrachte, aber es dann verschmähe, jede verirrte Spur gnostischer Ansichten für eine Entwicklung des Prinzips zu halten. — Dieser Abschnitt ist sehr bedeutungsvoll in seinem Zweck und dessen Ausführung und in dieser Ausführlichkeit allein der Hoffmannschen Schrift eigen, doch leider, besonders im Anfang, nicht immer in rein wissenschaftlichem Tone gehalten. — Kürzer ist nun die dritte Voraussetzung widerlegt, nämlich die von Strauß ausgesprochene Voraussetzungslosigkeit, die völlig unzuläßig und unmöglich ist. Ueberdieß sei Strauß

als nicht Schöpfer eines Systems, sondern als nur Anhänger der Hegelschen Philosophie nicht einmal von „gläubigen Voraussetzungen" frei, was er selbst sonst für so unwissenschaftlich bezeichnet; nur weiche er in Beziehung auf das Was? und an Wen? von den christlichen Theologen ab. — Die vierte Voraussetzung, daß „der Kern des christlichen Glaubens von seinen kritischen Untersuchungen völlig unabhängig sei", ist in dem Sinne wahr, daß die Geltung und Kraft des Christenthums an sich stets wenig durch kritische Forschungen gelitten hat, aber nicht in demjenigen, in dem es Strauß verstanden haben will; denn hier, sagt er unter Anderm, gilt beim Evangelium, was Göthe von der Natur sagt:

Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles gibt sie mit einem Male. —

Der erste Abschnitt (S. 69 — 118.) beschäftigt sich mit dem Begriff des Mythus und seiner Anwendbarkeit auf das neue Testament. Hier gibt uns der Verfasser wieder in einer werthvollen Abhandlung, in der er sich an die Forschungen von Dr. Fischer, Nitzsch, besonders Baur's und auch Werner's anlehnt, seine Ansicht von der Entwicklungsgeschichte der Religion. Zuerst ist die Religion des ersten Menschen vor der innern Entzweiung durch die Sünde, oder das nothwendige Gewurzeltsein seines ganzen geistigen Lebens in dem Bewußtsein seines Geschaffenseins von Gott charakterisirt. Darauf wird der Gang dieses Bewußtseins geschildert, nachdem der Mensch sich durch den innern Zwiespalt in seinem Gewissen Gott gegenüber, und hiemit auch aus seiner Einheit mit der Natur herausgerissen sah. Nach dem natürlichen Monotheismus war der kosmische Monotheismus, der Pantheismus die erste Stufe der subjektiven, selbstischen, von der Einheit mit Gott abgefallenen Religion. Dieß ist die älteste Grundlage aller höher gebildeten heidnischen Religionen, in welcher der Mensch die Einheit Gottes mit der Welt, aber noch nicht auch seinen Unterschied von ihr erkannte. Bald ging auch auf der Seite, wo die Tradition des alten Gottesbewußtseins bewahrt wurde, (Sethiten) die Gedächtnißreligion in eine symbolische über, es bildete sich der Anfang des Götzendienstes uud der bloßen Dämonenfurcht, neben welcher die Tradition allerdings noch bei Wenigen sich reiner erhielt. Die Symbolik, die älteste heidnische Religionsform blieb noch bei großartigen Einheiten stehen, als Anbetung der Natur. Erst später drängte sich nun der niedriger stehende Cultus herein, in dem Stammväter und Ahnen verehrt wurden. Auf dieser Stufe erst entstand der viel-

gegliederte Mythus. Die Tendenz der ausführlichen lehrreichen Entwicklung ist zu zeigen, daß auch auf heidnischem Gebiete der Mythus durchaus nicht, wie Strauß lehrt, die durchgebildetere, höhere Form des Heidenthums ist, in welche das bloße Symbol mit innerer Nothwendigkeit sich entwickeln mußte, sondern daß derselbe nur eine weitere Fortbildung in der Unwahrheit des religiösen Fühlens und Denkens ist. In der Bundesreligion der israelitischen Väter wurde nun die völlige Ueberwindung von Symbol und Mythus angebahnt. Hier haben wir den zweiten wesentlichen Schritt in der religiösen Entwicklung der Menschheit. Dessen Grundwahrheit ist die Erkenntniß der Geschiedenheit Gottes von der Natur durch die Offenbarung seiner heiligen Erhabenheit begründet. Diese nebst der schon früher vorhandenen Erkenntniß seiner Geschiedenheit vom Menschen stellte den reinsten Theismus her. Außer diesem Punkt ist auch der, inwiefern die alttestamentliche Religion mit den außertestamentlichen ein Suchen in sich hat und doch hinwieder von diesen unterschieden ist, näher ausgeführt. Jene ist auch symbolisch, aber zugleich typisch in Beziehung auf das kommende, mythisch sogar, aber in dem Sinne, daß der Mythus ein wirklicher ist und damit zur Prophetie wird. Wenn der Verfasser diesen fast nur berührten Punkt näher ausgeführt hätte, so möchte er leicht mit dem, was oben Lange von der wahren Mythik in Beziehung auf das Urchristenthum sagt, seine Ansicht in Uebereinstimmung bringen können. Auch er sagt, wie Lange: „In der göttlichen Erziehung findet das unwahre Symbol an dem wahren, der unwirkliche Mythus an dem wirklichen seinen Ueberwinder.“ Besonders sorgfältig ist ferner der rein geschichtliche Charakter der geoffenbarten Religion im alten und neuen Testamente nachgewiesen, so daß in diesen von Mythen als geschichtartigen Elementen keine Rede sein könne; dann das Unklare und Unrichtige der Strauß'schen Behauptung, wornach in der ersten Christengemeinde zwar die „Erkenntniß der religiösen Grundwahrheiten“ gewesen, diese aber im Ringen nach der Form des klaren Begriffs zur mythischen Darstellung gekommen wäre und so noch mehreres. Ueberhaupt sieht er in dem unhistorischen Verfahren jenes Werks eine Verirrung, und zwar eine Verirrung von der wahren Wissenschaft. — Noch ist in diesem Abschnitt „auf die ungeheuren Schwierigkeiten hingewiesen, welche alle Herr Dr. Strauß noch zu beseitigen gehabt hätte, ehe er so

zuversichtlich mit seiner mythischen Auslegung hervortreten konnte. Wir begegnen somit den von den meisten Gegnern besprochenen, doch allerdings hier auch eigenthümlich behandelten Punkten: Es sind aus den Evangelien oder sonstigen Zeugnissen durchaus keine Beweise vorhanden, welche die vorausgesetzte, ganz erstaunliche Unfähigkeit der Verfasser derselben zur einfachsten Kritik bestätigen. Die Zeit, in der sie lebten, nöthigte sie sogar zur Kritik, Mythen von wahrhaften Erzählungen zu scheiden. Besonders aber geht der Verfasser wieder in geschichtlicher Kritik auf die von Strauß nach Schneckenburger vorausgesetzte Unterscheidung einer primären und sekundären Mythenproduktion ein, weist Unklarheit und Widersprüche in vielen Aussprüchen des Strauß'schen Werkes nach, z. B. darin: daß die herrlichen Ideen, die sich in den Evangelien finden, von den geistbegabten ersten Christen herkommen, und diese doch so beschränkt waren, an eine solche unbedeutende Person, wie Jesus nach Strauß ist, Alles anzuknüpfen, und Mythen nicht von Geschichte unterscheiden können; ferner, daß bloße Lehren, ohne wirkliche That, Weltumgestaltend seien rc. Bemerkenswerth ist die Beleuchtung, die hier das dem Geschichtschreiber Josephus zugeschriebene Zeugniß über Jesus erhält. Dasselbe sei ächt oder unächt, immer beweise es, daß Josephus von Sagen über Jesum nichts wisse, sondern dieser mit Schweigen und Reden für den geschichtlichen Charakter der evangelischen Ueberlieferung spreche. Auch wird den von Strauß mit Geringschätzung betrachteten äußern Zeugnissen für die Aechtheit der Evangelien ihr Werth wieder vindicirt. —

In der zweiten Lieferung S. 119 — 282., welche die erste Abtheilung des zweiten Abschnittes „Die einzelnen Mythen im Evangelium" enthält, setzt sich Hoffmann als Aufgabe, an einer Reihe gerade der wichtigsten und der mythischen Auffassung am leichtesten sich fügenden evangelischen Erzählungen, die vollständige Zuläßigkeit der geschichtlichen, und zwar der supranaturalistischen Auslegungsweise, an manchen auch die gänzliche Unmöglichkeit der mythischen Auffassung darzuthun; doch bei den beiden „mythischen Prachtthoren" will er am längsten verweilen, und hier an deren Architektonik auch keinen kleinen Zug unbeachtet lassen. Die erste Abtheilung behandelt die Geburts- und Jugendgeschichten. Wir treffen also hier auf eine sorgfältige, eingehende Bearbeitung desselben Theiles der evangelischen Erzählung, bei welchem auch Lange den geschichtlichen

Charakter der Evangelien diesen wieder sicherte. Beide Bearbeitungen haben aber durchaus ihren selbstständigen Werth, so daß keine die andere überflüssig macht. Lange hebt Einzelnes in der Beweisführung von Strauß hervor, beleuchtet es trefflich, und legt dann auf seine gedankenreiche Weise den Text selbst aus. In Hoffmanns ausführlicherer Kritik sind die von Strauß aufgestellten Ansichten, die von ihm vorgebrachten Gründe und benutzten Hülfsmittel mit der größten Sorgfalt und vielem Fleiß, in Verbindung mit umfassenden gelehrten Kenntnissen im Einzelnen geprüft, um die völlige Unhaltbarkeit der mythischen Auslegung nachzuweisen.

1. Geburt Johannis des Täufers. Die Lehre von der Existenz der Engel ist hier der Hauptinhalt. Zuerst widerlegt der Verfasser die von Strauß adoptirten „willkürlichen Einfälle rationalistischer Gegner, mit welchen wissenschaftlich kaum etwas anzufangen ist; da sie ihre subjective Zufälligkeit recht geflissentlich zur Schau tragen und dem einfachsten, ungeübtesten Denker schon ihre Nichtigkeit zeigen." Sorgfältiger prüft er Schleiermachers Einwendungen gegen die Engellehre, und versucht darzuthun, wie grade dessen Gegenbemerkungen eher zur Annahme als zur Verwerfung des Daseins von Engeln führen. Dann wendet er sich gegen die Gründe, welche Dr. Strauß selbst besonders gegen Olshausens Beweisführung für die Engellehre vorbringt. „Das müssen wir bemerken, sagt Hoffmann, daß die Immanenz Gottes in der Welt, oder vielmehr der Welt in Gott, keineswegs der Engellehre ungünstig ist. Selbst bei der strengsten Form dieser Grundanschauung, welche der Individualität Gefahr droht, wird der Philosoph nicht umhin können, eine Verschiedenheit in den Manifestationen des absoluten Geistes, eine Rangordnung der Individuen in Hinsicht ihrer Kraft und Ausbildung, somit auch der ursprünglichen Anlage, eine Erziehung der Schwächern durch die Stärkeren zuzugeben. Nur das behaglichste Selbstgenügen könnte diese zwar zugestehen, aber über die Menschheit hinaus höhere Geister überflüssig finden. Denn es läge in dieser Negation die Ueberzeugung, daß die höchsten Menschengeister keiner höhern Erziehung bedürfen, sondern in ihnen das durch Individuen Erreichbare auch erreicht sei, daß es Menschen gebe, die bei ihrer relativen Stärke nicht auch noch unter die Schwachen zu zählen seien. Man kann also gar wohl von Immanenz Gottes in der Welt ausgehen, seine nahe, stets gegenwärtige Wirksamkeit in Anspruch nehmen und doch als Vollstrecker des Willens Gottes die Engel betrachten. Der Glaube an letztere wird

nicht dadurch begründet, wie Hr. Dr. Strauß voraussetzt; daß Gott der Intervention derselben bedürfe um auf die Welt zu wirken, sondern dadurch, daß die Welt, die geistige Welt in einzelnen Momenten ihrer Entwicklung derselben bedürfe." — Auch das, was Strauß wider den Engel Gabriel insbesondere vorbringt, ist geschichtlich beleuchtet; eben so sind die „dem Dr. Paulus entnommenen" Bemerkungen über das Benehmen des Engels, und nun noch die eigentlichen Fingerzeige des Textes, die uns zur mythischen Auffassung weisen sollen, geprüft. — Auf gleiche Weise sind noch die folgenden Punkte erörtert: 2. Die Stammbäume Jesu, wobei der Verfasser neue Quellen nachweist, aus denen Gründe für die rein geschichtliche Auffassung geschöpft werden können. Zugleich sind durch klare Nachweisung der Stellung und des Zwecks der beiden Genealogieen die Schwierigkeiten gelöst. 3. Die Vorbereitung zur Geburt Jesu. 4. Die übernatürliche Empfängniß. 5. Geburt Jesu. 6. Die Weisen aus Morgenland. 7. Bildung Jesu.

Wenn wir der ganzen Darstellung und Durchführung in diesem Werke, besonders einem hierin so ausgezeichneten Gegner gegenüber, mehr Leichtigkeit und durchgehende Klarheit, sowie die immer den Mittelpunkt der Sache treffende Gewandtheit in noch höherm Maaße wünschen möchten, als es sie wirklich besitzt, so kann man sich andererseits des biblischen und wissenschaftlichen Geistes, der dasselbe belebt, nur freuen. Als eine scharfsinnige ins Einzelne gehende Prüfung aller Argumente in den Hauptpartien des Lebens Jesu, in der zugleich immer das zu Grunde liegende Prinzip ans Licht gezogen und kritisch beleuchtet wird, sollte dieß Werk weder von Freunden noch Gegnern der mythischen Ansicht unbeachtet bleiben. Daß bei vielen Punkten die Widerlegung oft zu selbstständigen einen breiten Grund legenden Erörterungen anwächst, und hinwieder nicht eine vollständige, in sich abgerundete, der Straußischen entgegengesetzte Bearbeitung des Lebens Jesu gibt, somit also doch nur als Kritik jener gelten kann, dieß mag allerdings dieser Schrift etwas Schwerfälliges geben, aber unstreitig haben wir gerade dieser Methode für Gebildete zugängliche, für Theologen in historischer, antiquarischer und philosophischer Hinsicht werthvolle Abhandlungen zu verdanken. Messen wir Hoffmanns Unternehmen mit dem Maßstab, mit welchem er selbst es will gemessen wissen, indem er sagte: „Er habe genug gethan, wenn ihm der Beweis gelinge, daß auch Strauß's Lösungsversuche der schon längst vorliegenden Zweifelsknoten in den evangeli-

schen Erzählungen nicht auf festern Füßen stehe, als die von ihm bestrittenen älteren Ansichten, und so die Sache auf ihren alten Standpunkt zurückgestellt, mitunter aber auch Aussichten auf etwas Besseres eröffnet werden"; so können wir nur sagen, daß ihm beides, in mancher Hinsicht besonders auch das letztere gelungen ist. Mit Freuden sehen wir der Vollendung des zweiten Abschnittes und der Herausgabe des dritten entgegen, der eine Kritik der Strauß'schen philosophischen und dogmatischen Ansichten enthalten wird. — Beklagt sich nun Hr. Strauß über den Ton, der besonders von diesem Gegner geführt werde, so kann sich diese Klage wohl kaum mit Recht auf die schonungslose Aufdeckung der „bodenlosen Versicherungen, Unklarheiten, Widersprüche, flüchtigen, mißdeuteten Citationen rc." beziehen, denn solche Freiheit, die Schwächen eines Gelehrten aufzudecken, wendet Hr. Strauß ja auch im vollsten Maaße an. Mit ihm jedoch wünschten wir, daß Hr. Hoffmann sich immer nur der wissenschaftlichen Sprache bedient, und besonders auch der Ironie oder des triumphirenden Tones stets sich enthalten hätte. Gewiß wird aber jeder und wohl der Verfasser des Lebens Jesu selbst zugeben müssen, daß es ihm gegenüber schwer ist, nie die ruhige Haltung zu verlieren, weil er theils wie mit spielendem Muthwillen das Heiligste antastet und willkürliche Machtsprüche thut, die keineswegs das ernste Forschen eines Wahrheitsuchenden Zweiflers verrathen, theils weil er selbst die ihm nicht gefälligen wissenschaftlichen Ansichten und deren Vertreter in der absprechendsten Weise behandelt, und hierin unter Anderm am Ende eines Abschnittes (I. 541) so weit geht, daß er in Bausch und Bogen zu sagen sich nicht scheut: „Wem in diesen Vergleichungen nicht das Schalten und Walten der Sage, und damit auch d e r s a g e n h a f t e C h a r a k t e r d e r e v a n g e l i s c h e n E r z ä h l u n g e n zur Anschauung kommt, sondern die Anhänglichkeit an die geschichtliche, sei es natürliche oder übernatürliche Fassung derselben bleibt: nun der muß doch eben so wenig einen Begriff von Sage, wie von Geschichte, von Natürlichem wie von Uebernatürlichem haben." — Die Hohlheit und Keckheit solcher Aeußerungen springt besonders in die Augen, nachdem von den ausgezeichnetesten Gegnern Sack, Harleß, Lange, auch von Hoffmann, Ullmann und besonders Müller dem Verfasser des Lebens Jesu nachgewiesen worden, wie unklar und wissenschaftlich unentwickelt seine B e g r i f f e von Mythus und Geschichte, von Natur und Wunder seien.

Da wir nun einmal von Dr. Strauß's Klagen über seine Geg-

ner reden, und unumwunden erklären müssen, daß dieselben wahrlich nicht so sehr begründet sind, wie es nach seinen Worten scheinen möchte, so dürfen wir wohl hier die Stelle aus der Vorrede zur zweiten Auflage mittheilen, aus der dem Unbefangensten klar werden muß, daß, wenn der Ton gegen Strauß oft gereizt ist, er selbst dieß verschuldet, aus den oben bereits bezeichneten zwei Gründen. In dieser Stelle drückt sich die bekannte Verachtung seiner Gegner aus, zugleich aber jene Beschränktheit, welche die Heiligkeit des besprochenen Gegenstandes nicht versteht, welche nicht begreifen kann, daß es sich hier um religiöse Lebensfragen, um einen Kampf, dem an Wichtigkeit nichts gleich kommt, handelt. Mit folgenden Ausdrücken charakterisirt er nämlich die meisten der Gegenschriften: „sie seien nicht höher anzuschlagen, als jenes Schreien, welches bei dem plötzlichen Fallen eines nahen Schusses von Weibern zu vernehmen ist; ein solcher Schrei gilt nicht dem Umstande, daß der Schuß etwa gefehlt, oder ein falsches Ziel getroffen hat, sondern nur dem, daß überhaupt ein Schuß gefallen ist. Wenn auf solches Zeterschreien wohl auch eine sorgsame Obrigkeit sich einen Augenblick bewogen finden kann gegen die Gefahr jenes Schießens Vorkehr treffen zu wollen: so tritt sofort etwa ein verständiger und wohldenkender Mann dazwischen mit der Belehrung, daß hier ein blinder Lärm obwalte, und keine wirkliche Gefahr vorhanden sei.“ — Nur beiläufig sei es gesagt, daß wir den Verfasser auch in diesem Bilde, das in den einzelnsten Zügen seine Anwendung haben soll, so wenig als in jenem Lessingschen Worte: „dem Feuer muß Luft gemacht werden, wenn es gelöscht werden soll„ verstehen; denn daß sein Buch nur ein blinder Lärm, ein gefahrloser Schuß sei, läßt er sich ja eben von seinen Gegnern, die meistens beseelt von dem unerschütterlichen Vertrauen auf die Wahrheit des Evangeliums seiner mythischen Ansicht die entschiedenste Niederlage voraussagen, so ungerne sagen, und doch hält er selbst seine Schrift nach diesen Worten für nichts höheres; freilich widerspricht dieser Geringschätzung seines eigenen Werks diejenige, mit der Strauß alle Belehrung von sich abweist, und seine Gegner sogar widerlegen zu können glaubt. Auch hat ja jener vernünftige Mann, der wohlmeinend dazwischen tritt, und nach der Erklärung von Strauß selbst Dr. Neander ist, nichts weniger gesagt als daß „ein blinder Lärm obwalte und keine wirkliche Gefahr vorhanden sei;“ — denn in seinem Gutachten sagt dieser: „Und wie das Wesen des christlichen Glaubens und der christlichen Kirche von

einer geschichtlich gegebenen Grundlage abhängt, so ist jenes selbst zerstört, wenn diese geläugnet wird, und wenn solche Ansichten vom historischen Christus, wie sie in jenem Buche ausgesprochen worden, sich allgemeiner verbreiteten, die christliche Kirche zerstört." Das ist doch ein Anerkennen der Gefahr und das bestimmte Zeugniß, daß hier kein blinder Lärm obwalte. In seiner Erklärung setzt Neander sich außerdem entschieden der von Strauß gehegten „vorgeblich höhern, idealen Auffassung des Christenthums" entgegen, und hält den Glauben an den historischen Christus fest, „welcher das Leben der Menschheit umgebildet hat und mit siegreicher, göttlicher Kraft ferner umbilden wird." In diesen Worten liegt nun aber wieder von der andern Seite jenes Zeugniß, welches alle die „zeterschreienden" Gegner noch klarer als Neander ausgesprochen haben, daß Strauß's Buch allerdings insofern blinden Lärm gemacht, als das ewige wahre Wort Gottes, das wir in der Bibel besitzen, auch einem solchen Angriff nicht unterliegen, sondern ihn überwinden wird, daß eben „der historische Christus ferner die Menschheit umbilden wird." —

Bis dahin führten wir die Stimmen praktischer Geistlicher Würtembergs an, die nicht weniger um ihrer Wissenschaftlichkeit, als um der christlichen Gesinnungen willen beachtenswerth sind. Eben so erfreulich ist es, wenn die Urtheile, welche aus der Mitte der Universität Würtembergs hervorgingen, und die von Männern kommen, deren wissenschaftlicher Ruf zu fest begründet ist, um durch den Hohn eines frühern Schülers verdunkelt zu werden, wiederum nicht nur das wissenschaftliche Interesse, sondern ebensosehr auch das des gemeinen Christenglaubens berücksichtigen, wenn Theologen im engern Sinne des Wortes aus den Herzen hervorgehende Zeugnisse für und gegen wissenschaftliche, zugleich aber tief ins Leben eingreifende literarische Erscheinungen zur Beruhigung der Gemüther ablegen. Die beiden theologischen Stimmen, die wir aus Tübingen haben, theilen sich so, daß die eine vorherrschend das praktische, die andere vorherrschend das wissenschaftliche Interesse berücksichtigt, beide aber sind vom christlichen Geiste durchdrungen. Die erstere ist Dr. Steudels, die letztere Dr. Kerns Schrift.

Vorläufig zu Beherzigendes bei Würdigung der Frage über die historische oder mythische Grundlage des Lebens Jesu, wie die kanonischen Evangelien dieses darstellen, vorgehalten aus dem Bewußtsein eines Gläubigen, der den Supernaturalisten beige=

zählt wird, zur Beruhigung der Gemüther von Dr. Steudel. Besonders abgedruckt aus der Tübinger Zeitschrift für Theologie. Tübingen 1835. S. 88. Diese Schrift ist zugleich mit der oben erwähnten Recension von Dr. Paulus das früheste Votum über das Straußische Werk und bezieht sich nur auf dessen ersten Band. Steudel behandelt zuerst den Gegenstand, welchen Hoffmann in dem Gegenbeweis zur ersten Straußischen Voraussetzung (S. 121.) bespricht, nämlich den Stand der Theologie oder der wissenschaftlichen Auffassung und Begründung des christlichen Glaubens. Ohne, wie Hoffmann, die Literatur und die Stimmführer der einzelnen theologischen Bestrebungen zu nennen, schildert Steudel den innern Entwicklungsgang der Theologie vom Anfange der Kirche bis heute. Supernaturalismus ist ihm nichts anders als der Glaube selbst, wie er von Anbeginn an in der Christenheit lebte, nur nach Bedürfniß zu einem bestimmten Bewußtsein seiner guten Begründung als des göttlich beglaubigten gefördert. Näher in seinem Wesen und ihrer Bedeutung sind geschildert: Das Entstehen der Gnosis neben dem einfachen Glauben, die beiden Wege, welche jene einschlug, den der Uebereinstimmung mit dem Glauben und der Entfremdung von demselben, die Reformation, die wieder den unerschütterlichen Felsen, das Wort Gottes, ergriff, zugleich aber den Geist entfesselte, so daß dieser in Vielen zum Ergreifen der entgegengesetzten Wahrheit (?) in zu einseitiger und übertreibender Gestalt hinneigte, „das aber, sagt Steudel sehr wahr, ist nur eine Mitgabe bei der Entwicklung des Geistes des Protestantismus, nicht der Geist des Protestantismus selbst“; ferner der Dogmatismus (der Systemzwang für den Glauben,) der Rationalismus, und nun auch dessen Gegensatz, der Supernaturalismus im engern Sinne. Dieses letztern Sieg ist seine Entbehrlichkeit; denn das Wahre, das er beleuchtet und nachwies, hat ja seine Geltung, wenn es dieser Nachweisung nicht mehr bedarf. Nachdem der Rationalismus verdrängt, machte man nicht einen Rückschritt zu dem Supernaturalismus, sondern man hat nur wieder den alten einfachen Glauben. Doch ein neuer Feind, nicht sowohl des Supernaturalismus, als unter dem Vorschieben seines Names — Feind des Glaubens, welchen dieser verfocht, tritt auf. Dieser Gegner nennt den Glauben freilich nur eine Ansicht, und den Supernaturalismus eine abgelebte Auffassungsweise des Christenthums. Die Aufgabe dieses letztern für die jetzige Zeit ist nun angegeben, und zugleich gezeigt, wie derselbe beim Festhalten an der objectiven göttlichen Wahrheit

wahrlich in den Schranken der Wissenschaft sich seine Ebenbürtigkeit erweisen und zur Anerkennung bringen werde. Hierauf wendet sich Steudel zu der Frage über die historische oder mythische Grundlage des in den kanonischen Evangelien niedergelegten Lebens Jesu; also darum handle es sich: ob wir überhaupt noch wahrheitsmäßige Berichte über das Leben, die Lehre und die Thaten des Stifters des Christenthums haben? Bei der Beantwortung geht er auch von der unläugbaren, objectiv vorliegenden Thatsache aus, daß das Christenthum selbst in die Menschheit als geistige Macht eingetreten ist, in einer total geschichtlichen Zeit; und beweist, daß das Christenthum ohne die Geschichte, in welcher es wurzelte, gar nicht als ein in die Welt eingeführtes nachweisbar ist. Als Ausgangspunkt für jene geistige Macht stellt sich immer nur Jesus Christus dem Auge des Freundes und Feindes dar. Schöne Worte sind nun darüber ausgesprochen, daß diese Persönlichkeit, welche schöpferisch, wie keine Erscheinung in der Welt, wirkte, aus welcher so viele ihre Lebenskraft schöpfen, unmöglich ein Bild sein kann, das erst durch ein Gewebe von Mythen zusammen gestückelt wurde. Wie so viele der Gegner von Strauß thun, so ist auch hier aus dem Leben und den Aussprüchen des Apostels Paulus, der in der Knechtschaft Christi, in der unbedingten Hingabe an den Herrn grade die Freiheit fand, auf treffliche Weise das wichtige Zeugniß geschöpft, daß in der Persönlichkeit Christi ein eigenthümliches Gewicht gelegen sei, daß in objectiver Erscheinung die reichhaltigste Gottesfülle wohnte. Dieselbe Nachweisung geschieht nun an dem Johanneischen Evangelium, an der Apostelgeschichte, überhaupt mit Hindeutung auf all die mannigfaltigen Auffassungen des Christenthums, selbst auf die von der Wahrheit abirrenden. Ferner ist dieses Thatsächliche der Person Christi ins Licht gestellt durch die Hinweisungen auf die Weissagungen des alten Bundes. Diese sind keineswegs als bereits früher unter den Menschen zum Bewußtsein gekommene Züge darum Jesu geliehen worden, weil er der verheißene Messias sein sollte oder wollte, sondern eben Jesu mächtige Eigenthümlichkeit nöthigte, ihn als den im alten Testament verkündigten Messias zu halten, als denjenigen, auf den alle Anstalten Gottes hinführen.

Nachdem also aus der Wirkung, die nicht geleugnet wird, auf diejenige Ursache geschlossen wurde, die allein jene erklärlich macht, somit durchaus die nothwendige ist, wird über die Urkunden selbst, welche von der Person Christi Zeugniß geben, manch' gedankenreiches Wort ge-

sagt. Durch das Bisherige wollte Steudel klar gemacht haben, daß durchaus nicht eine Lebensbeschreibung uns mit der Existenz eines außerdem unbekannten Mannes erst bekannt zu machen habe, sondern daß wir auch ohne solche Lebensbeschreibung die entschiedenste Gewißheit von dem Vorhandensein eines mit dem Welterlöserberufe ausgestatteten Jesu hätten. Keineswegs darf man aber daraus schließen, daß also für das Christenthum das Wesentliche ist und bleibt, wenn auch die Kritik das Geschichtliche der Evangelien gefährde; denn immerhin will diese Kritik nur einen innerlich gewordenen, also einen durch unsern Geist erst geschaffenen Christum; dagegen ist es der kostbarste Gewinn, eine geschichtliche Darstellung des Göttlichen in Christus, dessen, was allerdings schon sonst im Glauben des Christen wohl gesichert und unerschütterlich ist, zu besitzen; denn immer noch gilt das: komm und siehe! — Nun aber ist aus dem im Wesentlichen ganz übereinstimmenden Bilde, welches uns die vier Evangelien von Jesus geben, und das von Steudel mit anschaulichen Zügen entworfen ist, zugleich aus dem Kreis der Umgebungen, in welchen die evangelische Geschichte uns einführt, aus der Genauigkeit in den Berichten, welche die Evangelien uns geben, der geschichtliche Charakter dieser letztern beleuchtet. Trefflich ist der Einwurf gegen diesen, der aus den scheinbaren Widersprüchen gezogen wird, als unstatthaft entkräftet, besonders auch durch das Beispiel aus der Apostelgeschichte, in der die Bekehrungsgeschichte des Paulus dreimal immer mit Abweichungen erzählt ist (9, 3 ꝛc. 22, 6 ꝛc. 26, 12 ꝛc.) die aber einfach gelöst sind, ohne daß irgend ein wirklicher Widerspruch der einzelnen Erzählungen bleibt. Als Quelle des Abweichenden sind nicht die Sage, sondern die eigenthümliche Auffassung desselben Ereignisses, derselben Person durch verschiedene Personen, der besondere Zweck dieser bei ihren Erzählungen nachgewiesen. Dieß letztere ist nun in Beziehung auf die vier Evangelien weiter ausgeführt, indem die daraus hervorgehende Eigenthümlichkeit derselben beschrieben ist. — Somit beweist nun das Vorhandensein des Christenthums und zugleich die innere Beschaffenheit und der Inhalt der kanonischen Evangelien, daß wir über die Person Jesu wahrheitgemäße Berichte haben. Zuletzt redet Steudel noch von der durch Strauß in Anspruch genommenen Voraussetzungslosigkeit, die eine Tugend ist, soweit nichts vorausgesetzt wird, was nicht wahr und wirklich ist; die eine Quelle jeder Einseitigkeit ist, und darum zu nichts Ersprießlichen führen kann, wenn die Voraussetzung auch dessen auf die Seite geschoben wird,

was unläugbare Wahrheit und Wirklichkeit ist. Allerdings müssen bei der Frage über die Glaubwürdigkeit der Hauptmomente in dem Leben eines Religionsstifters die vorliegenden Urkunden historisch gewürdigt werden; beim Christenthum aber, das von Christus herkommt, welcher in uns leben und g e l e b t sein will (Gal. 2, 20.), ist es eine „wohl mit keiner Forderung der Wissenschaft unverträgliche, und zugleich die menschlichste aller Pflichten, daß wir vor das, was durch solche Heiligungskraft zum Heiligthum geworden ist, und als Heiligthum sich bewährt hat, mit ernster, zarter Scheue treten, und allerdings uns hüten, durch eine Leichtigkeit und Gleichgültigkeit im Tone, in welchen wir bei Behandlung dieses Stoffes uns versetzen, — sehen wir auch ab von der Verletzung des Gefühls Anderer — uns selbst in Gefahr zu bringen, daß wir aus dem Auge verlören, um welches der Menschheit unaussprechlich kostbar gewordene Gut es sich frägt." —

Dieser kurze Abriß mag hinreichen, um den Gedankengang jenes „vorläufigen" Wortes von Dr. Steudel anzudeuten, wodurch „dem Gegner seine Ansicht ins Gewissen geschoben, durch welches der Gegner beim großen Publikum, das die Sache nicht versteht, recht schwarz gemacht werde, wozu es freilich keinen Doctor der Theologie brauche, sondern das ruhig dem Gerede der Conventikel und dem Geschreibe der Traktätchengesellschaften zu überlassen sei," wie Strauß sich über die Schrift seines ehemaligen Lehrers ausdrückt. Nach sorgfältiger Durchlesung dieser so hart beurtheilten Schrift können wir versichern, daß der Ton derselben bei aller Wärme eine objective, die Sache selbst ins Auge fassende Haltung hat, was uns gerade einem vom Wesen des Christenthums so weit abweichenden Gegner gegenüber bei Dr. Steudel verwunderte, da er sich allerdings sonst bei Andersdenkenden vielleicht zu bald um das Christenthum besorgt zeigt. Zu jenem Vorwurf des „ins Gewissenschieben" können wohl nur die zuletzt angedeuteten Worte über die in Anspruch genommene Voraussetzungslosigkeit Veranlaßung gegeben haben. Uebrigens handelt es sich denn doch wirklich bei diesen Untersuchungen um eine Gewissenssache! Des aus dem Herzen kommenden Zeugnisses aber von dem Leben in Christo, „an dem jede gesunkene Kraft sich hob, jedes niedergedrückte Herz sich labte, jedes beunruhigte Gewissen Frieden errang, von dem durchdrungen jede Seele sich Eins mit Gott und alle Seelen sich Eins mit einander wissen, das eine vielfach gespaltene Welt zur Einigkeit verbindet, wovon klar ist, daß, so es nur aufgenommen wird, es jeden Schaden der Menschheit heilet" — wahrlich eines solchen Zeugnisses der eigenen Erfahrung

dieses höhern Lebens hat sich niemand weniger zu schämen als ein Doktor der christlichen Theologie; und nur erfreulich ist es, wenn ein solcher ein an weitere Kreise gerichtetes, doch wie es hier sichtbar ist, auch vor der Wissenschaft gerechtfertigtes Wort des Glaubens spricht. Freilich wird auch hier, wie bei so manchem wichtigen Worte des trefflichen Steudels, die Verbreitung und Beherzigung durch den Mangel einer verständlichen, leichten und anziehenden Schreibart sehr erschwert.

Die zweite von der Universität Tübingen ausgegangene, in ihrem Zweck und Inhalt wieder eigenthümliche, für Theologen sehr beachtenswerthe Schrift ist die von Dr. F. H. Kern, ord. Professor der evangelischen Theologie: „Die Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte erörtert von Dr. Kern. Nebst einer Erinnerung an G. C. Kern. Aus der Tübinger Zeitschrift für Theologie Jahrgang 1836. besonders abgedruckt.“ Tübingen 1836. S. 160. und Fortsetzung S. 59. Der Nekrolog von des Verfassers Bruder steht mit den folgenden wissenschaftlichen Erörterungen in keiner Verbindung, ist aber den meisten Lesern eine willkommene Gabe, weil uns das Leben eines in Würtembergs trefflichen Lehranstalten gebildeten, und im Glauben an Jesum gestorbenen bekannten Theologen darin geschildert ist. — Der Verfasser beginnt die eigentlichen Erörterungen mit folgenden, das Strauß'sche Werk sehr anerkennenden Worten: „Strauß's Schrift: das Leben Jesu, ist eine so wichtige Erscheinung auf dem Gebiete der Theologie, daß für jeden, der an dem Fortschritt dieser Wissenschaft Antheil nimmt, die Aufgabe erwächst, sich zu der in jener Schrift vollzogenen Kritik der evangelischen Geschichte ins Verhältniß zu setzen, und wenn er nicht mit ihr einstimmen kann, sich über die Gründe davon Rechenschaft zu geben, oder aber im entgegengesetzten Falle sich darüber zu verständigen, wie er von nun an mit den anderwärts an ihn ergehenden Forderungen der Wissenschaft und des Lebens sich ausgleichen wolle.“ — Dieselbe Ruhe und Leidenschaftslosigkeit herrscht in der ganzen Behandlung, ungeachtet des klaren, festen Glaubens, der sich hier ausspricht, und des bestimmten Gegensatzes gegen die mythische Ansicht von den Evangelien. Es ist daher auch hier, ja besonders hier unbegreiflich, wie Dr. Strauß in diesen trefflichen, rein wissenschaftlichen Erörterungen „einen hochmüthigen und selbst höhnischen Ton und die Sucht finden kann, dem Gegner überall nichts gelten

zu lassen, eine Sucht, die ein unredliches, chicanirendes Verfahren zu Hülfe nehme." —

Im Allgemeinen beleuchtet Dr. Kern anfangs nur die interessante wichtige Frage, wie es sich mit der Möglichkeit der Einheit des idealen und des historischen Christus in einer Person verhalte. Im gemein christlichen Bewußtsein ist der historische Christus auch der ideale und umgekehrt. Dieß aber ist eben die große Streitfrage unsrer Tage: ob dieß Wahrheit ist? — Dr. Strauß sagt, es sei unmöglich, den urbildlichen Christus zugleich als den historischen zu fassen. Die für diese Ansicht von demselben aufgestellten Gründe (die zum Theil in dem oben S. 46. 47. 51. Mitgetheilten enthalten sind) werden ausführlich dargelegt und dann beantwortet, indem ihre Unvollständigkeit und ihre Unhaltbarkeit an sich nachgewiesen wird und somit dieselbe entkräftet werden. Mit Einsicht ist jene spekulative Christologie geprüft. Der Verfasser setzt der Spekulation den Beweis der Möglichkeit und Nothwendigkeit eines idealen Christus, der zugleich der geschichtliche ist, zur Aufgabe, die er hier selbst, zum Theil in Uebereinstimmung mit Schleiermachers Theologie, zu vollziehen sucht. Darauf sind die vorhandenen thatsächlichen Beweise, die dazu nöthigen, die Person Jesu von Nazareth als jenen idealen Christus zu erkennen, angedeutet. Genauer ist noch die Versuchbarkeit und das Versuchtwordensein Christi im Verhältniß zu seiner Sündlosigkeit erläutert.

Im Uebergange auf die Haupttendenz, die Erörterung der Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte von Jesus Christus bestimmt der Verfasser seine Aufgabe näher, indem er „das öffentliche Leben und Wirken Jesu und seines Vorläufers Johannes" als das eigentlich geschichtliche einer genauern Prüfung unterwirft. Kurz wird auch hier noch angedeutet, wie der Wirkung, der Weltreligion, eine adäquate Ursache, eine großartige historische Persönlichkeit entsprechen müsse, unmöglich könne die Sage Alles zusammen erst hervorbringen; ferner wie die evangelische Ueberlieferung ebensowohl in ihrem Ursprunge, als in ihrem Fortgange die Bürgschaft der Wahrhaftigkeit und der Glaubwürdigkeit habe; werde dennoch unsern kanonischen Evangelien alle Glaubwürdigkeit abgesprochen: so sollte doch auch auf befriedigende Weise gezeigt werden, theils wie die ursprüngliche ächte Ueberlieferung vom Leben Jesu überhaupt habe abhanden kommen können, theils wie die ächte sich gerade in diese falsche habe umsetzen müssen, die wir jetzt haben. —

Die Abhandlung geht nun auf die Hauptmomente ein, welche sich in den §§. 40 — 52. 57 — 65. 107 — 139 des „Leben Jesu“ finden. Bei jedem einzelnen Punkte ist Strauß's Ansicht mit den Gründen dafür ausführlich dargelegt und dann wird die Prüfung angeknüpft. Durch historisch-grammatische Auslegung des biblischen Textes, in welcher eigenthümliche, durch Einfachheit sich auszeichnende Ansichten aufgestellt sind, wird die Frage entschieden, ob diese einzelnen Evangelienberichte in sich selber glaubwürdig seien oder nicht. Die Erörterung ist gründlich, klar und ernst. Einige der allgemeinern wichtigen Bemerkungen, die sich meist am Schlusse der Abschnitte finden, können wir uns nicht enthalten, hier mitzutheilen.

Am Schluß des Abschnitts von dem Verhältniß des Täufers zu Jesus heißt es unter Anderm: „Sehen wir die Thatsachen der evangelischen Geschichte aus dem Gesichtspunkte der Strauß'schen Kritik an, so müssen wir konsequenter Weise schon von vornherein alle alttestamentlichen Vorbereitungen auf den neuen Bund als eine göttliche Veranstaltung läugnen.... Zufällig ist der Auftritt des Täufers; niemand kann uns eine Auskunft über seine Berechtigung zu seinem Berufe geben. Ebenso zufällig steht der Auftritt Jesu da, ohngeachtet nur an dieser zufälligen Erscheinung Jesu die Fortsetzung des von Johannes begonnenen hing. Daß Jesus auftritt, dieß hat ganz keinen Grund in ihm selber. Nirgends ist hier etwas von innerer Nothwendigkeit. Alles ist nur ein von außen bestimmtes d. h., da der Gedanke einer göttlichen Veranstaltung der Entwicklung der Ereignisse schlechthin ferne gehalten werden soll (denn dieß wäre ein unwissenschaftlicher Supernaturalismus). Alles ist durchaus zufällig. Das Zufällige aber — das ist gerade dasjenige, was der Möglichkeit des Begriffs völlig sich entzieht, und wenn wir weiter bedenken, daß die Vorstellung des Zufälligen überhaupt eine ganz unphilosophische ist, so wird sich wohl schwerlich vor der Wissenschaft eine Ansicht rechtfertigen, welche das göttlich-Nothwendige in ein menschlich-Zufälliges auflöst.“ — Besonders geschickt ist bei der Taufe Jesu aus dem evangelischen Bericht selbst die wesentliche und innerliche Wahrheit dieses Ereignisses gegen die allerdings wichtigen Bedenken, welche von so vielen Andern und nun auch von Strauß aufgestellt wurden, bei Beantwortung der Frage: warum hat Jesus sich von Johannes taufen lassen? nachgewiesen. Auch in den bei dieser Taufe vorgekommenen Vorfällen sieht Dr. Kern im Wesentlichen objektive Wahrheit. Der sehr gut dargelegte Zweck des Geschehenen gibt Licht über Al-

les. Bei dem Abschnitt: „Jesus als Sohn Gottes“ sagt Dr. Kern: „Der theokratische Begriff von Sohn Gottes als Messias und der metaphysische schließen sich gegenseitig nicht aus; darum ist zwischen den Synoptikern und dem johanneischen Evangelium in soweit auch kein Widerspruch. Und daß den Synoptikern der johanneische Begriff vom Sohn Gottes ebenfalls nicht fremd war, beweisen Stellen, wie Matth. 11, 25. Parallelen. Matth. 28, 18. rc. Ebenso ist dem Johannes der theokratische Begriff nicht fremd. 10, 34. Somit wird also auch hier wieder schlechtweg von Strauß vorausgesetzt, daß Johannes nichts getreulich referire, sondern daß wir in diesem Evangelium nur gemachte Geschichte haben.“ — Bemerkenswerth ist besonders die Erörterung der Weissagungen Jesu über seine Parousie und anderer Reden. — In dem Theil: „die Ereignisse vom Gang nach dem Oelberg bis zur Kreuzigung Jesu“, findet Kern, komme diese Kritik des Lebens Jesu in ihrer absoluten Negativität ganz zur Erscheinung. „Mit einem Federstrich tilgt sie aus dem Leben Jesu, was bisher von allen tiefer ergriffenen Christen als das Herrlichste geachtet wurde, die Abschiedsreden Jesu bei Johannes (die von Strauß nicht ohne bittere Ironie „gedehnte Demuthsreden Jesu“ genannt werden) und sein hohepriesterliches Gebet. Und alles dieses auf die unwissenschaftliche petitio principii hin, daß, was als Erfolg im christlichen Gesammtleben, und was als geistige Bestimmtheit dieses Gesammtlebens sich kund thut, nicht schon im Geiste des Stifters dieses Gesammtlebens begründet, und in sein Bewußtsein eingetreten sein könnte.“ — Bei der Gefangennehmung fragt der Verfasser der Strauß'schen Auffassungsweise gegenüber: „Ist denn aber ein solches Benehmen auf Seiten Jesu nicht gerade das Gegentheil von Hast und Eilfertigkeit? und war es nicht gerade eine, die dem Erlöser ziemende ruhige Würde — nicht aber, man traut seinen Augen kaum, dieß zu lesen, schauspielerischen Muth — kundgebende, Handlungsweise, wenn Jesus so handelte, wie nach dem gegenseitig sich ergänzenden Bericht des Johannes und der Synoptiker? War diese Handlungsweise nicht ganz dazu geeignet, um die Freiwilligkeit darzuthun, womit Jesus sich in das ihm Bevorstehende fügte? Aber, wird eingewendet, eben dieß Letztere ist eine Anzeige davon, daß dieser Zug erst hintennach erdichtet wurde, um von Jesus den ungünstigen Schein einer unfreiwilligen Gefangennehmung zu entfernen. Abermals jener handgreifliche Zirkel im Beweis, wornach der Persönlichkeit Jesu erst das sie Auszeichnende entrissen wird, um dasselbe hinten=

nach ihr wieder durch die sie verherrlichende Lüge der Christen angedichtet werden zu lassen!" — Bei der Auferstehung Jesu, (siehe oben S. 63.) sagt der Verfasser im Allgemeinen: „Werfen wir auf die Strauß'sche Auffassung derselben einen prüfenden Blick, so muß vor Allem befremden die auffallende Mischung natürlicher Erklärungsversuche, die aus den Rüstkammern des Rationalismus geborgt sind, (worin dießmal übrigens schon der heidnische Philosoph Celsus in seinem Angriffe auf das Christenthum voranging,) und eigenmächtiger Machtsprüche in Bezeichnung desjenigen, was ohne weiters als die zu den imaginären Visionen hinzugekommene Dichtung angesehen werden müsse. Wenn die Kritik durch die letztere Behauptung sich getreu bleibt, so verfällt sie durch jene naturalistische Hypothese gerade in dasselbige Verfahren der Rationalisten, das sie so oft mit bitterer Ironie und als etwas Ungereimtes abgewiesen hat. Und warum dieß? Dießmal, weil mit unumstößlicher Gewißheit eine Thatsache vorliegt, die sich nicht läugnen, und auf keine Weise hinwegdisputiren läßt. Weil aber dessen ohngeachtet die Auferstehung nicht für wahr gehalten wird, dieß jedoch lediglich aus der vorausgesetzten Unmöglichkeit derselben, somit aus einem Grunde, der nicht auf dem Gebiete der historisch-kritischen Forschung, sondern der Philosophie liegt, welche übrigens selber noch nicht an dem Grenzstein der menschlichen Erkenntniß angekommen sein wird,*) — so wird das Faktum der Auferstehung zuerst in eine blos subjective Erscheinung der visionären Imagination verwandelt, und daraus dann wieder durch einen neuen kritischen Prozeß mittelst der Einschiebung verschiedener Dichtungen das Resultat der mehrfachen Nachrichten von der Auferstehung Jesu am dritten Tage und fernerhin herausgebracht. Was anders aber ist dieß, als die gewaltsamste Willkür."

---

*) Dr. Kern berührt hier einen Gegenstand, in dem wohl auch jeder besonnene Philosoph mit ihm übereinstimmen wird, wofür wir wenigstens von Professor Weiße, der im Dogmatischen wesentlich von Strauß abweicht, ein schönes Zeugniß in folgenden Worten haben, die sich auch in dem S. 22. erwähnten Sendschreiben finden: „Der Theolog hat das Recht, bei Allem das Bewußtsein festzuhalten, daß d a s W o r t d e r P h i l o s o p h i e n o c h k e i n v o l l e n d e t e s i s t und bei seinem Fortschritte gar wohl noch in manchen Dingen auf Resultat führen kann, welche auf ihren gegenwärtigen Standpunkt der Philosophie als unmöglich erscheinen! —

Diese durch Zweck und Ausführung für Theologen werthvolle exegetische und historisch-kritische Abhandlung von Dr. Kern bildet nur einen ersten Artikel, in einem zweiten soll das Uebrige noch erörtert werden, wobei die Betrachtung von selbst in das Allgemeine des Urtheils auslaufen werde. „Durch das Bisherige, sagt er am Schlusse, sollte klar werden, daß die Kritik, welche durch ihr Verfahren die evangelische Geschichte, konsequenter Weise die Geschichte überhaupt zerstört, und das nach den evangelischen Berichten in sich einstimmige und großartige Bild der Persönlichkeit Jesu zu einem unbedeutenden und sich widerstreitenden herabsetzt, damit zugleich auch sich selber aufhebt. Aber es ist für die Wissenschaft von der größten Wichtigkeit, daß endlich einmal Alles, und in dieser Schärfe gesagt ist, damit für jeden, der an der Wissenschaft Theil nimmt, die Entscheidung nothwendig werde."

In derselben Tübinger Zeitschrift für Theologie Jahrgang 1835, in welcher Steudels und Kerns Schriften zuerst erschienen, finden sich (Jahrgang 1836) „Bemerkungen von Beck in Mergentheim," die wir leider hier nur anzeigen und nicht näher charakterisiren können, sie werden von einigen der früher erwähnten Schriftsteller, die sie kennen, „beachtenswerth und trefflich" genannt. Der Verfasser ist seitdem als außerordentlicher Professor der Theologie nach Basel berufen worden, und in der daselbst gehaltenen, inhaltsreichen akademischen Antrittsrede „Ueber die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Lehre" (Basel bei Spittler), in welcher die innere Entwicklung der Theologie nach ihren verschiedenen Stadien geschildert ist, sagt er unstreitig auch mit Beziehung auf die im Straußischen Werke auf die Spitze getriebene Kritik: „Nur nachdem die Wissenschaft selbst die heilige Geistestaufe empfangen hat, ist sie befähigt, die wahre innere Kritik auszuüben über die noch zweifelhaften Urkunden, und die historisch festgestellten gegen die Anfechtungen jener gewöhnlich sogenannten innern Kritik zu behaupten, welche nur von einem gerade überwiegenden subjectiv innern Gesichtspunkt ausgeht, und über ein biblisches Buch aburtheilt aus ihrem Geist, nicht aus dem eigenthümlichen Geiste der heiligen Schrift selbst. So fällt namentlich auch der pneumatischen Kritik die Frage über das kanonische Ansehen des alten Testaments und sein Verhältniß zum neuen anheim, was nur zu bereinigen ist, von der Höhe und Tiefe des christlichen Geistes und aus dem vollendeten christlichen Offenbarungsbegriff." Am Schluße sagt der Redner: „Ein Wehe ruft der Geist der Theologie, wie ihre Geschichte, über den Leichtsinn, der gerade auf diesem Gebiete der ewigen Wahrheit,

schnell zu reden und langsam zu hören, mit einer bloßen Fertigkeit des Talents Alles leisten zu können sich schmeichelt. So schnöde übrigens auch noch unter der Aegide der Wissenschaft der christliche Glaube bestritten wird: verdammen wir nicht die Wissenschaft selbst; nicht das Wissen ist mit dem Glauben in Opposition, sondern Ein Glaube mit dem andern, der Eigenglaube mit dem Gottesglauben. Letzterer ist nicht Jedermanns Sache, wie der erste, weil das, was er voraussetzt, nicht Jedermann genehm ist; aber der Gottesglaube ists, der die Welt überwindet, und hat eben daher alle Wirren des Kampfes nicht zu fürchten." —

Beim Rückblick auf alle diese im Namen des Christenglaubens oder der christlichen Wissenschaft redenden Stimmen Würtembergs, zu denen auch die S. 29 und 31 angeführten Schriften von Barth und Hartmann gehören, können wir nicht anders, als zum Schluß noch das Glaubenswort Luthers, welches Dr. Steudel seiner Schrift als Motto vorsetzt, beifügen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan." —

8.

Stimmen*)
aus den
theologischen Studien und Kritiken.

Vor dem kundigen Leser ist es wohl leicht zu rechtfertigen, daß wir die Stimmen, welche sich in dieser „Zeitschrift" („für das ganze Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. Gie=

*) Bei diesem letzten Abschnitte fügen wir der möglichsten Vollständigkeit wegen noch die Anzeige einiger das Strauß'sche Werk betreffenden Schriften, oder auch nur gelegentlich ausgesprochener Urtheile von bedeutenden Männern ein. Sie wären leicht bei der gemachten Eintheilung unter zu ordnen, kamen uns aber theils zu spät zu, um an ihrer Stelle angeführt zu werden, theils kennen wir sie nicht aus eigener Anschauung und müssen nur Anderer Urtheil folgen. Mit den Studien und Kritiken haben sie durchaus keine nähere Beziehung und werden hier

feler, Dr. Lücke und Dr. Nitzsch, herausgegeben von Dr. Ullmann und Dr. Umbreit." Hamburg. Perthes.") aussprechen, in einen eigenen Abschnitt zusammenfassen und keinem der frühern ein-

nur hingestellt, weil dieß sich wegen des Druckes am leichtesten thun ließ. —

In den Blättern für literarische Unterhaltung ist eine Recension, zu der Professor Weiße sich als Verfasser bekannte. Dieser ist nach dem oben aus dem Tholuckschen Anzeiger angeführten Sendschreiben im Dogmatischen, besonders in der Auffassung der Person Jesu wesentlich anderer Ansicht als Strauß. Doch nennt letzterer in der Vorrede zur zweiten Auflage Weiße's Recension nebst einer andern in den Pflanz'schen Blättern für katholische Theologie für ihn erfreulich, weil in ihnen der unmittelbare erste Eindruck, den sein Werk gemacht, nicht mehr der Beurtheilung desselben geschadet, sondern bereits der Anfang dazu sei, von dem Einzelnen sich Rechenschaft zu geben und dessen einzelne Ergebnisse sammt den Beweisen zu untersuchen; kurz hier, glaubt Strauß, könne sowohl das Publikum eine richtige Würdigung, als er selbst wirkliche Belehrung empfangen. Uebrigens zählt er die nach den obigen Mittheilungen von ihm sonst so hart getadelten Schriften Hoffmanns und Kerns auch zu denen, welchen manchfache Belehrung zu verdanken er gern gestehe.

Mit besonderer Freude erwähnt Dr. Strauß der Art, wie de Wette, „ein alter Meister biblischer Kritik", in der Erklärung des Evangeliums Matthäi (Weidmann'sche Buchhandlung 1836.) seine Bemühungen würdige. In die einzelnen Stellen dieses Werks, in denen auf Strauß's Leben Jesu Rücksicht genommen ist, können wir natürlich nicht eingehen. Bemerkenswerth und bezeichnend genug ist das, was de Wette im Vorwort sagt: „Da dieser Kommentar über den Matthäus fast gleichzeitig mit dem soviel Aufsehen erregenden Leben Jesu von Strauß erscheint und sich in vielen Punkten mit ihm berührt; da es auch nicht fehlen wird, daß Viele ihn nur darauf ansehen werden, wie er sich zu jenem verhalte: so will ich folgende Bemerkungen vorausschicken:

1. Ich sehe als Quelle der drei sogenannten synoptischen Evangelien die Ueberlieferung an, welche während der ersten Jahrzehende der urchristlichen Periode unter den Christen in Umlauf war. Diese Ueberlieferung, die an sich über die einzelnen Thatsachen des Lebens Jesu schwankte, wurde von jedem der drei Synoptiker nach einem eigenen Plane und nach eigenthümlichen Ansichten behandelt. 2. Hieraus folgt natürlich, daß ich mit Strauß

reihen. Die nahe liegende Veranlassung ist auch hier der diesen Urtheilen eigenthümliche theologische Charakter. Diesen mit einem Schlagworte zu bezeichnen, ist jedoch schwer. Wir vermieden daher, um

---

im Gegensatze gegen die alte und neue Harmonistik, in welcher ich mit ihm die verwerflichste Befangenheit, Willkür und Unredlichkeit finde, und weit eher die Abweichungen der Evangelien von einander bemerklich mache, als deren Vereinigung versuche. 3. Ebenso treffe ich mit Strauß zusammen im Gegensatze gegen die natürliche Ansicht und Erklärung der Wunder der urchristlichen Geschichte, über deren Unzulässigkeit die gesunde Auslegung längst entschieden hat. 4. Ich verhehle es nicht, daß ich, was die übernatürliche Ansicht der Wunder betrifft, keineswegs starkgläubig bin. Ich halte aus Einsicht in das Wesen der Religion den Eifer für sehr unheilbringend, der darauf dringt, daß Alle an die buchstäbliche Geschichtlichkeit der Wunder glauben sollen. Das, worin Alle, ihre Ansicht von den Wundern mag sein, welche sie wolle, sich vereinigen können, ist die ideal=symbolische Bedeutung derselben, ohne damit behaupten zu wollen, daß die Wundererzählungen bloß aus Ideen zusammengewebt seien. 5. Die Strauß'schen Untersuchungen sind meistens negativ und insofern unklar in ihren Resultaten, als nicht genug erhellet, wie viel und welchen historischen Gehalt er als Grundlage der neutestamentlichen Mythologie anerkennt; soviel ist jedoch klar, daß ihm die Person Jesu in derjenigen Bedeutung, welche sie für den Gläubigen hat, verschwunden ist. Darin hat er sich zu weit führen lassen, und ich glaube, daß diejenigen, welche sich zwar von der Unkritik und Willkürlichkeit der sogenannten Orthodoxen befreit, aber zugleich den ächt historischen Glauben an Christum bewahrt haben, zu andern Resultaten gelangen können. Unter diesem ächt historischen Glauben verstehe ich sittlichen Glauben, der, auf der Grundlage der historisch=kirchlichen Gemeinschaft, an der Thatsache festhält, daß der Geist, welcher das Lebensprinzip der neuern Welt geworden ist, in der Persönlichkeit Christi seinen Quellpunkt hat, und daß er der Schöpfer unsers religiösen Lebens ist. Die Aengstlichkeit derer, welche gern Alles, was der kindliche Glaube früherer Jahrhunderte ohne Kritik (?) angenommen hat, festhalten möchten, zeugt von der Unfähigkeit den Gang der Weltbildung zu begreifen. Der christliche Glaube ist nicht allein und zunächst Bibelglaube, sondern vor allen Dingen Glaube an die Offenbarung in Christo, welche auf Thatsachen beruht, die auch ohne die Zeugnisse der Schrift gewiß sind. Diese ist der Kanon,

nicht auf die eine oder andere Seite hin ungerecht, oder wenigstens unklar und unverständlich zu sein: so den Namen „vermittelnde Theologen“, weil er nur erläutert klar ist und überhaupt keinen guten Klang hat; die

nach dem wir unsre gläubige Ueberzeugung zu messen und zu berichtigen haben. Aber der rohe Empirismus und die steife Verständigkeit, mit der man sie bisher sowohl in historischer als dogmatischer Hinsicht behandelt und zu einer Art von Gesetzbuch, dessen Inhalt buchstäblich anzunehmen sei, erniedrigt hat, muß aufhören. Das Christenthum als Sache des Lebens kann nicht untergehen, die Geschichte und der Lehrbegriff desselben aber — eine von Gott selbst geschriebene Hieroglyphe — wird immer neue, und immer freiere Deutungen erfahren, und zwar hoffentlich nicht bloß vom Verstande, der sie so oft entweiht hat, sondern von einem ahnungsvollen, schöpferisch begeisterten heiligen Sinne.“ — Das Urtheil dieses Theologen ist ganz so, wie ein jeder, der dessen Schriften kennt, nicht anders erwarten konnte: geringschätzend und zum Theil bitter gegen die sogenannten Orthodoxen, deren wissenschaftliche Bemühungen übrigens auch hier im Allgemeinen geschildert sind, wie sie wohl nicht ohne Ungerechtigkeit geschildert werden können; ruhig und anerkennend gegen Strauß, was natürlich ist, da dieser in seiner Einleitung zeigt, daß er den Begriff des Mythus, den de Wette in Beziehung aufs alte Testament und zum Theil auch auf das neue aufgestellt, nur reiner gefaßt und noch umfassender angewendet habe, als dieser. Die bekannten kritischen Grundsätze in ihrer Subjektivität, die diesem Theologen angehören wie der ganzen neuen Kritik (siehe No. 2), sind offen dargelegt. Das Ehrenwerthe ist nun aber die Offenheit und Wahrheitsliebe, mit welcher der Meister seine Grundsätze auch in dem Werke eines Nachfolgers, das so vielen Anstoß gibt, anerkennt, und erfreulich ist, daß eben auch hier das höhere religiöse Bedürfniß den einen vor der Konsequenz, die der andere nicht scheut, bewahrt; wiewohl wissenschaftlich durch dieses Festhalten der von Dr. Strauß, wie von seinen Gegnern mißbilligten Halbheit der Gewinn der konsequenten Durchführung der mythischen Erklärung wieder verloren wird. —

Zum Theil auf de Wettesche Grundsätze über Tradition, Bildung der Evangelien aus derselben gestützt, wiewohl in einzelnen Resultaten von diesem Theologen abweichend ist nun die Schrift von Dr. M. F. Wilke, Pastor zu Rothenburg a. d. Saale, in welcher auch der mythische Standpunkt von Strauß seine Beurtheilung findet: „Tradition und Mythe. Ein Beitrag zur historischen Kritik der kanonischen

Epitheta: „christlich-wissenschaftlich und evangelisch-freie," weil sie mit allem Recht mehrern der früher erwähnten Theologen ebenfalls zugesprochen werden dürfen. Darum schien es uns am einfachsten,

---

Evangelien überhaupt, wie überhaupt zur Würdigung des mythischen Idealismus im Leben Jesu von Strauß. Leipzig. 1837. S. 269. Die inhaltsreiche Schrift zerfällt in zwei Abschnitte: Im ersten wird die Quelle der Evangelien untersucht; und um hierin zu einem sichern Resultate zu kommen, wird die Entstehung der neutestamentlichen Literatur, besonders die Bildung des Kanon nachgewiesen; sodann versucht Wilke darzuthun, daß jedes Evangelium selbstständig d. h. keines von dem andern in Form und Inhalt abhängig sei (ein bemerkenswerther Abschnitt); ferner ist von den Verfassern der Evangelien geredet, und endlich gezeigt, daß alle vier Evangelien aus der apostolischen und allgemeinen Tradition geschöpft sind. — Einige Resultate dieses Abschnittes sind: Die vier Evangelien bildeten sich aus der apostolischen Tradition. Ihnen ging eine für die palästinensischen Christen genügende fragmentarische Aufzeichnung einzelner Begebenheiten voran und zwar in syrochaldäischer oder aramäischer Sprache. Das erste Evangelium ist nicht von Matthäus, das vierte nicht von Johannes. Der wesentliche Stoff des letztern ist wohl als entlehnt von diesem Apostel zu betrachten, die Form gehörte aber einem andern Referenten, wahrscheinlich dem Apollos an. (Dagegen lehrt die erst neulich erschienene Einleitung ins neue Testament von Credner, der auf demselben Standpunkt der Kritik steht, nur die rein historischen Faktoren zur Entscheidung der kritischen Fragen wieder mehr und hauptsächlich anerkennt, aufs bestimmteste, daß der Verfasser des vierten Evangeliums nur ein Palästinenser, nur ein unmittelbarer Augenzeuge, nur ein Apostel, nur ein Liebling Jesu, nur Johannes, der Jünger sein könne!) Wilke stimmt also darin durchaus mit Dr. Strauß zusammen, daß kein ganzes Evangelium von einem Augenzeugen herkomme; hingegen haben wir in denselben die reine apostolische Tradition des Johannes, Petrus, Paulus und Matthäus. Nachdem nun die mündliche Ueberlieferung als Hauptquelle näher bestimmt worden, geht der Verfasser zu der wichtigen Frage über: ob die Evangelien Mythe oder Geschichte enthalten? Der Begriff des Mythus wird festgestellt. „Ein Mythus ist die erzählende Darstellung einer durch ein Bild anschaulich gemachten Idee, welche sich entweder auf ein uraltes Philosophem, oder auf ein Moment der Urgeschichte eines Volks bezieht." Der

die hier noch mitgetheilten Urtheile über Strauß nach dem Organe zu bezeichnen, durch welches sie sich äußern, geschieht ja doch eben dieß nicht zufällig, sondern mit Bewußtsein und Absicht. Der theolo=

---

philosophische Mythus ist reine Erdichtung, der historische hat stets einen historischen Hintergrund. Keiner von beiden findet in den Evangelien seine Anwendung. Dieser Satz wird nun erwiesen aus einer sorgfältigen Entwicklung jenes Begriffs und der Folgerungen, die sich aus seinem Wesen, seiner Form, seiner Geschichte ergeben; dann wird die Tradition, die alleinige Quelle der Evangelien, als Bürgschaft für deren historische Glaubwürdigkeit beleuchtet nach allen Seiten hin. Hier scheidet Wilke historische und mythische Tradition und stellt mit Recht das Dilemma auf, welchem Strauß nicht entgehen könne: „entweder erzählen die Evangelisten Geschichte oder Mythe, sind sie Mythendichter, so sind sie nicht einfältige und unwissende Leute, sondern die größesten Weisen und scharfsinnigsten Männer, aber auch Betrüger!“ Einiges Sagenhafte ging allerdings in die Evangelien über, wodurch aber dem historischen Kern gar kein Abbruch geschieht, geschweige daß man jene blos als Mythen anerkennen könnte und sollte. Erzählungen mit sagenhaftem Charakter sind ihm: die Vorherverkündigungen, wunderbare Geburten, Versuchung, Verklärung, Himmelfahrt. Wunder scheint übrigens der Verfasser durchaus in der evangelischen Geschichte zu anerkennen. Dann werden die historischen Bestandtheile der Evangelien sorgfältig nachgewiesen, und gegen die Angriffe von Strauß vertheidigt; als ein ferneres Zeugniß für die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien wird eine Charakteristik des Zeitalters Jesu gegeben; und zuletzt dargethan, daß Christi hohe Persönlichkeit und reine geistige Lehre nur historisch sein kann. — Dem sonst noch reich ausgestatteten Buche wird eine Chronologie des neuen Testaments beigefügt. „Mythen lassen sich ersinnen, Heldencharaktere erdenken, aber über alle menschliche Dichtung hinaus geht der göttliche Charakter des Weltheilandes, er ist historische Wahrheit.“ — Die Resultate sind nicht immer neu; aber mitten durch die historische Kritik hindurch zieht sich die Neigung zu willkürlichen Lieblingsansichten, die nur in subjektiven Gründen ihre Wurzel haben. Viele wohl bekannte Plattheiten, Konzessionen, die dem mythischen Standpunkt gemacht werden, finden sich hier wieder, (siehe z. B. §. 62) und eigentlich ist hiemit eben die Entwicklung der mythischen Auffassung auf jenen Punkt zurückgestellt, auf dem sie vor Strauß stand. Allerdings kann dieser die Unterscheidung des Verfassers von Mythus und

gische Charakter dieser Zeitschrift will nun allerdings ein vermittelnder sein, so daß sie eben so sehr die Sache des einfachen biblischen Christenthums als die der freien wissenschaftlichen

---

Sage, historischer und mythischer Tradition nicht unbeachtet lassen. Viele Begriffe, die in die Frage kommen, sind hier von neuem ins Licht gestellt; der historische Charakter der Evangelien ihrem größten Theile nach wird gut beleuchtet. Ueber Strauß's Werk sagt Wilke, es zeuge von Gelehrsamkeit, Gediegenheit, Geisteskraft und eiserner Konsequenz, dessen Darstellung sei klar, bündig, die Sprache körnig, rein, der Ton meist edel, die Haltung ernst. Aber was Strauß's Schrift behauptet, sei nicht wahr und diese Unwahrheit habe manches Falsche im Gefolge: keine Unterscheidung von Mythe und Sage, keine Erklärung der Ideenfülle der evangelischen Lehre, der heiligen Größe Christi, lauter Widersprüche seien in der Art, wie sich Strauß die Entstehung der evangelischen Erzählungen denkt, eine Wissenschaft, die nicht von vorgefaßten Meinungen ausgeht, sondern die Wahrheit liebt, werde auch das historische Individuum um der Wahrheit willen zu schätzen wissen. Strauß's Spekulation sei ein magischer Ring, darum ohne Anfang und Ende, ohne Seyn und Wesen. Jeder historische Charakter lasse sich mythisch bearbeiten und trefflich durchführen. Strauß stelle sich Gegnern gegenüber, wie sie im 17ten Jahrhundert sich etwa unter den Orthodoxen finden. „Er dringt seinen Gegnern Sätze despotisch auf, die er dann leicht zu bekämpfen hat!" Die Evangelien, selbst das Evangelium Johannes, das ihm sonst wenige Wahrheit hat, benutze Strauß als mehr geschichtlich oder mythisch, ganz wie es ihm konvenire. „Das nennt man ein mythisches Verfahren!" Man könnte so auch das Werk von Strauß selbst mythisiren. (siehe S. 1). — Der Verfasser selbst bekennt sich gegen den flachen Rationalismus und altgläubigen Mysticismus, gegen die „Neuevangelischen", von denen er mit mehr „ira und studium" redet, als von Strauß, und zur rationalen Mystik.

Auch in der Jenaer Literaturzeitung findet sich eine Recension des Leben Jesu, die wir nicht selbst sahen. Tholuck sagt, sie verdiene Beachtung und enthalte vieles Wahre.

Ebenso kennen wir das Gegenschriftchen: „Philalethes, zwei Gespräche in Bezug auf das Leben Jesu von Strauß, Leipzig 1836. S. 52" nur aus Tholuks Charakteristik. „Der Verfasser dieser Gespräche, sagt er im literarischen Anzeiger No. 64, zeigt sich als ein durch Hegelsche Studien gebildeter Mann, welcher namentlich den Endzweck verfolgt, die

Forschung führen und die beiderseitigen Interesse in ihrem nothwen-Einklange darstellen, und keiner der Partheien dienen, sondern für diese einen Vereinigungspunkt bilden will. Doch soll sie als Stellvertreterin der wahren Mitte von einem selbstständigen Prinzip beseelt sein, und sich in einer eigenthümlichen Bildung entfalten. Die Vermittlung soll nicht scheinbar, nicht äußerlich, sondern wesentlich zu Stand kommen durch die Anerkennung des Widerspruchs in den verschiedenen Ansichten und Nachweisung des Unrichtigen darin, zugleich aber durch Zurückführung der Gegensätze auf die zu Grunde liegende Wahrheit und Hervorhebung dieser als das Wesentliche, durch eine tiefer eindringende Erkenntniß des streitigen Gegenstandes, als sie von beiden Parteien gegeben war, so daß man von einem freiern umfassendern Standpunkte aus jeder der entgegengesetzten Denkarten die rechte Stellung zuerkennt, die Punkte aufzeigt, wo sie Recht oder Unrecht haben und aus diesen Gegensätzen heraus, als einzelnen Momenten die vollständige Wahrheitserkenntniß entwickelt. Natürlich kann also nur von solchen Gegensätzen die Rede sein, die eine ursprüngliche Einheit, einen gemeinsamen Wahrheitsmoment, eine letzte gemeinsame Grundlage haben. „Eine Vermittlung zwischen Glauben und Unglauben zu wollen, heißt es sehr richtig, wäre in der That ein ungeheurer Frevel; sie zu üben und es nicht zu wissen, wäre eine große Gedankenlosigkeit." — Diß ist der Charakter, den sich die Zeitschrift bei ihrer ersten Erscheinung im Jahr 1828 zuschrieb, und den sie nach zehnjähriger Erprobung nur noch mit bestimmterm, klarerm Bewußtsein in Anspruch nimmt.

Nach den bisherigen Leistungen kann man dieselbe im Ganzen allerdings im guten Sinne eine vermittelnde nennen. Unstreitig geben ihr auch viele Arbeiten ein gewisses Recht auf die hohe Benennung einer christlich-wissenschaftlichen und evangelisch-freien; und um so mehr wird sie sich dieselbe künftig erwerben, wenn der

Spekulation, welche Strauß zur Vernichtung des christlichen Dogma gebraucht hat und die zufolge des Verfassers auch bei Hegel selbst auf nichts anderes hinausläuft, als unschuldig an diesem Frevel darzustellen, wenn sie nur auf die rechte Weise geübt werde. In seinen eigenen Ansichten läßt er sich dann vorzüglich durch Göschel leiten, in welchem er eine Fortbildung Hegels zum Christenthum hin anerkennt. Es spricht sich in dem Schriftchen ein seiner Sache gewisser und frischer Geist des Glaubens aus." —

Herausgeber Dr. Ullmann, welchen nach den Andeutungen über Partei und Schule (erstes Heft 1836) und nach dem Vorwort zum zehnten Jahrgang (erstes Heft 1837) ein so klares Bewußtsein bei der Redaktion leitet, in seiner Unternehmung vielleicht noch kräftiger als bisher geschah von Gelehrten, wie Dr. Nitzsch, Müller, Lücke unterstützt wird. Gewiß ist der Vorwurf ungerecht, daß die „Studien" den Unglauben dienen, aber die Bemerkung möchte richtig sein, daß jene wesentliche Versöhnung zwischen biblischem Glauben und Wissenschaft nicht immer gelungen sei, sondern öfters fast auf Kosten des erstern das nach den Zeitvorstellungen aufgefaßte wissenschaftliche Interesse überwiege; fehlen doch selbst Einsendungen nicht, in denen sich auch bei nicht immer tief eindringender Wissenschaftlichkeit Mattheit der religiösen Gesinnung mit Vornehmheit des Tones vereinigt, uud zwar nicht nur gegen Andersdenkende, sondern so, daß es fast den Eindruck macht, es sei eine Gunst, wenn Der, welcher doch der Mittelpunkt wie des christlichen Lebens, so auch der Theologie ist, hier solche Anerkennung finde. Wenn wir es nun wagten, offen unser Urtheil über einzelne der bisherigen Leistungen auszusprechen, so dürfen wir desto eher ohne den Vorwurf der Lobrednerei fürchten zu müssen, im Vertrauen auf die Theologen, die hier, vereint wirken, zugleich mit Rücksicht auf die großartige Anlage der Zeitschrift, auf die vorherrschende Tendenz, den freien umsichtigen, oft tief eindringenden wissenschaftlichen Geist, den meist wirklich christlichen Sinn diese die bedeutungsvollste und wichtigst unter den theologischen der evangelischen Kirche nennen, ungeachtet sie der Zahl ihrer Abnehmer und Leser nach einigen ältern rationalistischen Journalen noch nachstehen mag. Sie ist unstreitig das Hauptorgan der neuern deutschen Theologie. Schriftforschung ist die Basis, geschichtliche Studien, apologetische Bestrebungen gehen Hand in Hand mit jener. Im Dogmatischen gilt wohl Schleiermacher's Theologie als Vereinigungspunkt, was jedoch immer mit der Bemerkung zu modificiren ist, daß es nicht im Wesen dieses großen Lehrers lag, eine abgeschlossene Schule zu bilden, sondern meistens von ihm nur die Anregung zu einer selbstständigen Entwicklung ausging. Die Durchbildung, welche die Theologie Schleiermachern zu verdanken hat, darf hier nicht ignorirt werden, das von ihm Gewonnene wird zu Grunde gelegt, von neuem beleuchtet, von da aus wird weiter gearbeitet, und wenn sich auch Widerspruch gegen Einzelnes, selbst gegen Wesentliches jenes dogmatischen Standpunktes äußert, was oft der Fall ist, so

geschieht es immer nicht wie gegen einen Gegner, der in seinem Wirken unschädlich gemacht werden muß, sondern wie gegen einen Freund, in dessen Ansichten man nicht einstimmt. Diese Richtung bedingte nun auch von Anfang den Entwicklungsgang der Studien darin, daß was man gewöhnlich Extreme nennnt, ausgeschlossen blieb, und jene sich nicht weniger gegen die streng symbolischen als gegen die naturalistischen Bestrebungen erklären mußte. Vielleicht gestaltet sich das Verhältniß zu den erstern immer freundlicher, je mehr die tüchtigen wissenschaftlichen Leistungen auf Seite der paläologisch Gesinnten die unbefangene Anerkennung derer, welche je den höchsten Standpunkt der Wissenschaft einnehmen wollen, erwerben müssen, und das beide beseelende Interesse der christlichen Frömmigkeit den gemeinsamen Gegnern gegenüber sie vereinigt. Durch jene Grundlage der Schleiermacherschen Theologie ist nun aber auch — und hiemit lenken wir denn auf unser spezielles Ziel wieder ein — großentheils die Stellung bedingt, welche die Studien zu der spekulativen Theologie einnehmen. Um der wissenschaftlichen Fortentwicklung willen kann dieß Organ sich nicht spröde und unbedingt zurückstoßend gegen die Hegelsche Philosophie verhalten, sondern es will in dieselbe eingehen, von ihr in sich aufnehmen, soviel es dieß thun kann, ohne seinen historisch-exegetischen Boden zu verlassen; aber freilich schon hiedurch und dann auch durch die dogmatische Tendenz jener Philosophie sieht es sich zum Widerspruch gegen dieselbe und die auf sie gestützte Theologie genöthigt, denn die Herausgeber und hauptsächlichsten Mitarbeiter der Studien wollen den historischen Christus, auch um der scheinbar größten Ideen willen, nicht Preis geben; in Ihm finden sie Ideal und Wirklichkeit, die Fülle der Gottheit und Menschheit. Gewiß ist es die wahreste Gesinnung jener, welche Dr. Ullmann in den trefflichen Worten ausspricht (1836 erstes Heft S. 58): „Die höchste volle allseitige Wahrheit des göttlichen Lebens in der Menschheit ruht in Christo; Er in seiner vollen gottmenschlichen Persönlichkeit, in der ungetrübten, unverkürzten Fülle seines Wesens, ist im höchsten Sinne die wahre Mitte, der Vermittler zwischen Gottheit und Menschheit, der Mittelpunkt der Weltgeschichte, der unerschöpfliche Quellpunkt aller höhern Lebens- und Geistesentwicklung; Er, der uns nicht nur gemacht ist zur Erlösung, sondern auch zur Weisheit, in dem Gott nicht nur war und die Welt mit sich versöhnt, sondern der auch das lichtbringende Leben offenbarend, von sich sagen konnte: ich bin die Wahrheit, die euch frei macht, ich

bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß. Das ist gewiß eine recht geist- und lebensreiche Mitte, voll göttlicher und menschlicher Wahrheit und Vernunft, die zuerst freilich in das gesammte höhere Leben aufgenommen werden, dann aber auch in der Wissenschaft sich darstellen muß. Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, alle Elemente, die in dieser göttlich-menschlichen Erscheinung Christi liegen, unverkümmert und richtig auszubilden und wenn sie dieß thut, wird sie die Wahrheit haben, die im besten Sinne in der Mitte liegt." — Der Gegensatz zur spekulativen Theologie hat sich bis dahin direkt vorzüglich in der Beurtheilung von Göschels Schriften durch Julius Müller ausgesprochen; besonders aber auch noch in den religions-philosophischen Mittheilungen, die nicht selten sind. Mehr aber wird wahrscheinlich die Aufmerksamkeit auf diese Seite nun hingelenkt werden, da jetzt eine in der Anlage den Studien ganz konforme Zeitschrift für spekulative Theologie herauskommt, herausgegeben von Lic. Bruno Bauer, (siehe S. 49.) deren erstes Heft bereits erschienen ist 1836. Berlin bei Dümmler. Immerhin wird hoffentlich das Verhältniß zu dieser nun den Lesern der Studien und Kritiken den Gewinn bringen, daß darin das philosophisch-dogmatische Gebiet mehr und selbstständig ausgebildet wird, denn wohl nur, wenn solches geschieht, wird dieß Organ immer auf der Höhe der wissenschaftlichen Entwicklung bleiben, und wie bisdahin in die theologische Bildung fördernd eingreifen.

Treten die Resultate der Spekulation um der Einseitigkeit willen, mit der sie erfaßt und konsequent durchgeführt sind, so zerstörend hervor, wie es in dem Strauß'schen Werke geschieht, so hat gerade diese Zeitschrift einen hohen Beruf, nicht zu schweigen, sondern in den Kampf zu treten. (Siehe oben S. 67.) Erfreulich ist es daher, zu sehen, wie die Redaktion das Bedürfniß und ihren Beruf, dasselbe zu befriedigen, erkennt, indem sie sogleich mit zwei trefflichen, in ihrem Charakter sehr eigenthümlichen Recensionen auftrat und dabei erklärte, daß hiermit die Sache nicht abgethan sei. „Vielmehr erwarten wir, heißt es, daß noch andere innerlich berufene Theologen oder Philosophen das Wort nehmen und einzelne Punkte des in Frage gestellten großen Gegenstandes beleuchten werden, denn nur durch umfassenderes Zusammenwirken kann die Aufgabe ihrer Lösung näher gebracht werden; wir aber sind gerne bereit, jede gründliche, ernste, wissenschaftlich tüchtige und der Tendenz dieser Zeitschrift entsprechende

Erörterung zur Kunde des Publikums zu bringen, mit dem Vorbehalte, daß dadurch für anderweitig Wichtiges nicht unverhältnißmäßig viel Raum weggenommen werde." —

In dem dritten Hefte der Studien und Kritiken des Jahres 1836 finden sich nun jene zwei Recensionen des Strauß'schen Werks; die erste von Dr. Ullmann (S. 770—816); die andere von Dr. Julius Müller (S. 816—890). — Die in allen Schriften und Abhandlungen Dr. Ullmanns sich aussprechende Umsicht und Ruhe des Urtheils, die in jeder geschichtlichen Erscheinung das Gute anerkennende Wahrheitsliebe, welche aber auch das Tadelnswerthe nicht verschweigt, zeigt sich wieder in dieser Beurtheilung. Schon um dieser Eigenschaft willen, welche den Unbefangenen immer gewinnt, wäre es wünschbar, daß diese Recension, ebenso auch weil sie für Nichttheologen geeignet ist, vielleicht etwas ausführlicher bearbeitet, abgelöst von der Zeitschrift, herausgegeben würde. Zu diesem Wunsche leitet uns aber noch ein anderer Grund. Irren wir nicht, so ist diesem Theologen der geschichtliche Sinn für sein religiöses Bedürfniß der Führer zum christlichen Glauben; seine so vielen Anklang findende Abhandlung über die Sündlosigkeit Jesu, mit der charakteristisch im Jahr 1828 die Studien und Kritiken eröffnet wurden, bezeugt es, wie besonders Jesu sittliche, heilige, überhaupt seine ganze historische Erscheinung Eindruck auf ihn gemacht hat und wie er nun für jene geschichtliche Anschauung die dogmatische Verständigung suchte. Von diesem Standpunkte aus, auf welchem durch rein geschichtliche Betrachtung die Persönlichkeit und die That Christi in ihrer hohen Bedeutung erfaßt werden, und der auch dieser Beurtheilung der Straußischen Schrift die eigenthümlichen Vorzüge gibt, kann nun eben auf diejenigen, die für Höheres empfänglich sind, die aber durch irgend welche dogmatische Entscheidenheit leicht zum Mißtrauen und Widerspruch gereizt werden, segensreich gewirkt werden. Interessant ist es auch, daß Dr. Ullmann schon vor Erscheinung der Straußischen Schrift die Persönlichkeit Jesu und besonders die thatsächliche Wahrheit der Auferstehung desselben auf solche Weise ins Licht gestellt hat, daß den Angriffen von Seite der mythischen Ansicht zum Theil schon zum voraus darin begegnet ist; nämlich in jener lesenswerthen Abhandlung (Studien und Kritiken 3tes Heft 1832), welche die Frage behandelt: was setzt die Stiftung der christlichen Kirche durch einen Gekreuzigten voraus? oder: wie war es möglich, daß die Juden einen schmählich Gekreuzigten, die Heiden gar einen gekreuzig=

ten Juden als Messias, als Gottessohn anerkannten? — Der hauptsächlichste Punkt der Beantwortung ist nämlich, daß die einzige zur Erklärung dieser Wirkung genügende Ursache die Person Jesu, besonders aber die Thatsache seiner Auferstehung sei; — eine Beweisführung, welche jetzt mit soviel Nachdruck und Richtigkeit von den meisten Gegnern der mythischen Ansicht Strauß's Behauptungen entgegen gestellt wird.

Wir geben hier nun den Umriß der Ullmannschen Recension. Als Grundanschauung der christlichen Welt, die durch alle abweichenden Gestaltungen sich hindurch ziehende Einheit in der Kirche wird die Gewißheit bezeichnet, daß in Christo Göttliches und Menschliches zu einer untrennbaren Persönlichkeit vereinigt sei und daß diese Persönlichkeit einziger Art und Würde den Einigungspunkt der Gottheit und Menschheit, die Gruudlage einer ganz neuen religiösen und sittlichen Entwicklung unsers Geschlechtes bilde. Das soll nun aber nach Strauß's Werk anders werden, welches Jesnm als „konkrete Figur“ zu vernichten sucht, so daß der christliche Glaube von nun an von der Person Christi abgelöst sei! Die große Bewegung und Wirkung, welche dieß Werk hervorgebracht hat, und noch hervorbringen wird, sei ein Beweis, welche Neigung die Mehrzahl der Zeitgenossen zum Auflösenden hat. „Eine herostratische Berühmtheit ist in unserer Zeit leichter zn gewinnen, als die eines Erwin von Steinbach.“ — Der rein kritische Charakter des Werkes wird demselben nicht zum Vorwurfe gemacht, aber darum wird die Kritik desselben falsch und unbefriedigend genannt, weil sie für sich allein bestehen, weil sie die letzten und höchsten Resultate liefern will. Den religiösen Sinn, ohne welchen keine religiöse Erscheinung sich betrachten läßt, sowie kein unphilosophischer Sinn Philosopie auffaßt, vermißt Ullmann in solcher Kritik und setzt ihr hierin diejenige von de Wette und Schleiermacher entgegen. Das Werk sei, weil es die religiös=kirchliche nnd die rein=wissenschaftliche Beziehung unversöhnt auseinander hält, nicht reformatorisch, sondern revolutionär. Strauß hätte das stillere ruhmlosere Gebiet der reinen Wissenschaft und nicht das laute der Oeffentlichkeit suchen, das Buch lateinisch und überhaupt in gelehrterer, schulmäßiger Form schreiben sollen (siehe Leo, Grulich). Der Verfasser sieht hier auch die Voraussetzungen der modernen Bildung und der Hegelschen Schule. Was von dem Werke als literarische Erscheinung rühmliches zu sagen ist, ist anerkannt, zugleich aber wird die nur zersetzende Kritik, der Hohn

und die Kälte derselben getadelt, die Unrichtigkeit des Titels, der wohl aus der Neigung, ein großes Lesepublikum zu gewinnen, komme und eine Täuschung bewirke, indem das Werk gar keine Lebensbeschreibung Jesu, sondern eine Kritik der evangelischen Berichte gebe.

Nach der Durchführung des so eben Angedeuteten und Bezeichnung anderer wichtiger Punkte, deren bessere Prüfung und Begründung Strauß auch von seinem Standpunkt aus sich nicht hätte ersparen dürfen, geht der Verfasser auf die Beurtheilung des mythischen Standpunktes über, und gibt in allgemeinen Zügen seine eigene Ansicht von Symbol und Mythus. „Beide sind Versinnlichung einer Idee, Darstellung einer höhern Wahrheit durch ein Medium, welches sinnlich auffaßbarer ist, als die Idee selbst in ihrer reinen ätherischen Gestalt; beim Symbole geschieht diese Darstellung durch das Zeichen, beim Mythus durch das Wort; jenes gibt die Idee als Anschauung im Bilde, dieser als Vernehmbares, als Geschehenes in der Rede; das Symbol drückt das unmittelbare und permanente Verhältniß des Uebersinnlichen zur Sinnenwelt aus, der Mythus das geschichtlich vermittelte, und deßhalb äußerlich genommen zwar vorübergehende, aber doch seiner wahren Bedeutung nach unvergängliche.“ Der Unterschied des historischen und philosophischen Mythus, seine nicht ganz abgeschlossene Stellung zwischen Idee und Geschichte, seine Nothwendigkeit für eine gewisse Bildungsstufe ist noch bezeichnet, aber nun gefragt: ob im Christenthume, bei dem das Symbolische Niemand läugnen kann, auch das Mythische sich finde? Ullmann schildert und würdigt nun ausführlich die drei Standpunkte, von denen aus darauf geantwortet wird: den orthodoxen, der entschieden auf jene Frage nein sagt. Er kann sich denselben nicht aneignen, doch wünscht er gewiß aufrichtig, daß er durch eine gründliche wissenschaftliche Beweisführung von der Richtigkeit jener Auffassung überzeugt werde. Ferner den rein mythischen, wie ihn Strauß einnimmt. Dieser wird nun von allen Seiten betrachtet; er ist durchaus ungenügend und unzulässig; denn er kann nur unter der Voraussetzung des kritischen Gewaltstreiches durchgeführt werden, daß alle vier Evangelien unecht, nicht apostolisch, von späteren unbekannten Männern verfaßt seien; besonders aber widerlegen der Apostel Paulus und das ungeheure und bis jetzt fortdauernde Faktum der christlichen Kirche diese mythische Ansicht. Mit frischen gedankenvollen Zügen sind nun diese Punkte, in deren Hervorhebung die meisten Beurtheiler des Straußischen Werkes zu-

sammen treffen, durchgeführt. Nur einige kurze Stellen seien hier mitgetheilt: „Der Apostel Paulus, sonst ein Bild innerer Lebenseinheit und geistiger Größe, wird zum vollkommensten Widerspruch, er wird eine ganz räthselhafte, haltungslose Erscheinung, wenn wir ihm den Mittelpunkt und die Basis seines Lebens, die Wahrheit der evangelischen Geschichte entziehen; er muß ebensowohl wie die Echtheit der Evangelien, auf irgend eine Weise in den kritischen Vertilgungsprozeß mit aufgenommen werden, wenn die mythische Ansicht durchgeführt werden soll *).“— „Sollte es möglich sein, bei dem dürftigen geschichtlichen Kern, den Strauß von dem Leben Jesu voraussetzt, die Stiftung und Ausbildung der Kirche zu erklären? Ein Mann, dem die wesentlichsten Prädikate des erwarteten Messias fehlen, der nicht von David stammt, nicht in Bethlehem geboren ist, der nichts Außerordentliches thut und dem nichts der Art begegnet, ein jüdischer Volkslehrer von einem Wandel und kräftiger Lehre, wie es mancher Prophet und wie es Johannes der Täufer auch war, und selbst von Sünde nicht frei **),

---

*) Daß Dr. Ullmann hierin Recht hat, wird wohl kein Unbefangener in Abrede stellen und bezeugen ja auch die Stellen des Straußischen Werks, in denen von der Apostelgeschichte und von Paulus selbst die Rede ist. Um so auffallender ist es, und in der That, man weiß nicht, ob ernst gemeint, wenn uns ein Lobredner jener Schrift damit vertrösten will, daß die neutestamentlichen Briefe, namentlich des Paulus immerfort als ächte, authentische dastehen und die protestantische Dogmatik sich ja wesentlich auf diese gründe. — Man möchte nur fragen, weiß denn der so Tröstende nicht, daß die Grundvorstellung der paulinischen Lehre der Glaube an die wirkliche Auferstehung Jesu ist; was nützen uns denn ächte Briefe, in denen ein solcher Grundirrthum sich hindurchzieht? wie ist es möglich, von der Festigkeit einer Glaubenslehre zu reden, die auf eine solche Basis sich stützt? — Grade das Vertrauen auf die in den paulinischen Briefen enthaltenen Wahrheiten nöthigt ja zur Anerkennung des geschichtlichen Charakters der Evangelien. Eines steht und fällt mit dem andern.

**) Dieses niedrige Bild, das Strauß von Jesus entwirft, ist oben S. 60. 61. noch mehr ausgeführt. Auch hier ist es unbegreiflich, wie eine Stimme in der zu Zürich herauskommenden Neuen Kirchenzeitung sagen kann: „Strauß entreiße uns nicht den moralischen Christus, sondern nur die historische Erscheinung der Idee des Gottmenschen in einem einzelnen Individuum;“ als ob dieß letztere so etwas unbedeutendes wäre, daß man ein

macht auf einmal, man sieht eigentlich nicht recht wodurch, den Eindruck, der Messias zu sein, er wird für einen Wunderthäter und Gottgesandten, für einen heiligen Gottessohn und den Erlöser der Menschheit gehalten, es verbreitet sich, obwohl er nach dem schmählichen Kreuzestod im Grabe verblieb, der Glaube, daß er am dritten Tage auferstanden sei und noch längere Zeit mit den Seinen gelebt habe, und diese Vorstellungen bringen Wirkungen hervor, wie sie sonst weder eine Geschichte hervorgebracht, noch eine Lehre; sollte dieß durch bloße Fiktion möglich gewesen sein? — — Waren die ersten Christen religiöse Poeten? Waren sie von vorn herein so heiligen und erhabenen Sinnes, daß sie aus sich selbst das reinste Ideal in den individuellsten Zügen hervorbringen konnten, ein Ideal, wie es sonst die Phantasie der erhabensten Dichter und Philosophen nicht geschaffen hat, und liegt irgend ein Beispiel vor, daß ein bloß Gedachtes je solche Lebenswirkung hervorgerufen habe, wie das Bild Christi.“ Mit Recht ist darauf der Nachdruck gelegt, daß Alles zuletzt auf das Dilemma hinauslaufe: ob Christus von der apostolischen Kirche ersonnen und ausgebildet, oder die Kirche von ihm gebildet sei? Bei der Auffassung Jesu nach Strauß und solcher Mythenbildung komme man doch durchaus auf etwas Bewußtes und Absichtliches, Lug und Trug. Alle diese Haupteinwürfe sind trefflich ausgeführt; kurz angedeutet folgen aber Schlag auf Schlag noch eine Menge anderer, die gleichsam nur zur Anregung für eine ins Einzelne eingehende Behandlung angeführt sind, wie z. B. Strauß halte alles Sinnreiche für ersonnen, denke sich die Jünger als eine Art Spießbürger, stelle größere Wunder auf, als er läugne. Ausführlicher ist noch nachgewiesen, wie ungenügend Strauß außer der Auferstehungsgeschichte besonders das Verhältniß zwischen Jesus und Johannes behandelt habe. Warum hat sich die Sage nicht den Täufer, den Lehrer Jesu zum Gegenstand ihrer Verherrlichung gewählt? Nachdem nun also der my-

---

nur hinzusetzen darf; und was hat denn der Mensch an einem moralischen Christus, der eben nicht gerade ein Betrüger oder thörichter Schwärmer, aber doch ein Sünder ist, wozu ihn Strauß macht! — Es tritt übrigens auch hier bei der Bewunderung der Straußischen Kritik die Uebereinstimmung mit der ebionitischen Ansicht deutlich genug hervor, bei der sich das erlösungsbedürftige Menschengeschlecht mit einem zwar sittlich edeln, aber doch gewöhnlichen Menschen begnügen soll.

thische Standpunkt zur Auffassung der Evangelien widerlegt worden, stellt Dr. Ullmann den seinigen dar, wornach wohl sagenhafte Bestandtheile, nur wenige aber in die evangelischen Berichte sich einschlichen, wobei freilich der Ausdruck Mythus, der auf das heidnische Gebiet beschränkt bleiben sollte, zu vermeiden sei. Es ist nun interessant, dem Verfasser zu folgen, indem er sich den Charakter der evangelischen Geschichte, als einer religiösen, so zurecht legt, daß dabei allerdings Unvollkommenheiten im Einzelnen statt finden können, dieß jedoch mit solcher Beschränkung geschieht, daß die Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums in seiner geschichtlichen Gestalt im Allgemeinen und dem größten Theile nach dabei unerschüttert bleibt. Ganz besonders erklärt sich Ullmann noch gegen die spekulative Christologie in der Schlußabhandlung des Straußischen Werks, und beleuchtet jene Grundlage derselben, daß die Idee sich nicht in einem Individuum concentriren könne. Er findet es als die sonderbarste, unwahrste Redeweise, die sich denken läßt, die christlichen Ausdrücke noch zu gebrauchen, wie Rechtfertigung durch den Glauben &c. (siehe oben S. 46. 47.), wenn man erst die wahre Bedeutung der Worte ganz hingegeben hat. Eine Erscheinung, die jetzt in der Theologie und auf dem homiletischen Gebiete bis zu einem ungeheuren Grade von Unwahrheit getrieben wird. — Ein Grundfehler von Strauß sei, daß er die Bedeutung der Persönlichkeit und eben damit die Bedeutung der That, der Geschichte im geistigen Leben verkenne. — Die ganze Recension hebt zwar meist nur die allgemeinern Gesichtspunkte hervor, bringt nicht grade Neues, von Andern nicht auch Gesagtes hervor, deutet aber alles Verwerfliche jenes Werkes auf eigenthümliche Weise an, und durch die umsichtige Auffassung, fruchtbare Anregung mannigfaltiger Gedanken, durch die von Einem Guß zeugende, Wärme athmende ernste Entschiedenheit gegen Strauß und zugleich ruhige Darstellung hat diese Schrift einen eigenthümlichen Reiz.

Noch können wir uns nicht enthalten den Schluß derselben hier mitzutheilen, in den ein merkwürdiges Wort Schleiermachers aufgenommen ist. Nach der Erscheinung des Straußischen Werkes sei die Meinung geäußert worden, nun sei es mit dem Christenthume zu Ende. Als ob das Christenthum durch ein Buch, auch das scharfsinnigste und geistreichste gestürzt werden könnte! — ein guter Staat könne durch eine Schrift nicht umgeworfen werden, wie viel weniger eine zweitausendjährige in alle Verhältnisse eingewurzelte Lebensbil=

dung. „Die trübe Prophezeiung vom Untergange des Christenthums, so endet Ullmann, das heißt vom Untergange des Höchsten und Besten, was wir im Privatleben, und des Heiligsten, was wir im öffentlichen Leben haben, der letzten bindenden Grundlage des gemeinsamen Daseins, wird nicht wahr werden. Das hat schon ein großer Hingeschiedener, dem man den klarsten Blick ins Leben nicht absprechen kann, einer der Repräsentanten neuerer Kritik, in Beziehung auf ähnliche Vorbedeutungen und Befürchtungen auf die trefflichste Weise ausgesprochen. „„„Es geht schon seit genauerer Zeit, sagt er, eine Fabel unter den Menschen, und auch in diesen Tagen wird sie häufig gehört; der Unglaube hat sie ersonnen, und der Kleinglaube nimmt sie auf. So lautet sie, es werde eine Zeit kommen, und sie sei vielleicht schon da, wo auch über diesen Jesus von Nazareth ergehen werde, was Recht ist. Jedes menschliche Gedächtniß sei nur fruchtbar für eine gewisse Zeit; viel habe das menschliche Geschlecht ihm zu verdanken, großes habe Gott durch ihn ausgerichtet, aber er sei doch nur unser einer gewesen, und seine Stunde vergessen zu werden, müsse auch schlagen. Sei es sein Ernst gewesen, daß er die Welt wolle ganz frei machen von sich, so müsse es auch sein Wille gewesen sein, sie frei zu machen von sich, damit Gott sei alles in allem. Dann würden die Menschen nicht nur erkennen, daß sie Kraft genug den göttlichen Willen zu erfüllen in sich selbst haben; sondern auch in der richtigen Erkenntniß desselben würden sie über sein Maaß hinausgehen können, wenn sie nur wollen. Ja, erst wenn der christliche Name werde vergessen sein, dann werde ein allgemeines Reich der Liebe und Wahrheit entstehen, in welchem kein Keim der Feindschaft mehr liege, wie er ausgesäet sei von Anfang an, zwischen denen, die an diesen Jesum glauben, und den übrigen Kindern der Menschen. Aber sie wird nicht wahr werden diese Fabel, seit den Tagen seines Fleisches ist es unauslöschlich dem Geschlechte der Menschen eingeprägt das Bild des Erlösers! Könnte auch der Buchstabe untergehen, der nur heilig ist, weil er uns dieß Bild bewahrt, das Bild selbst wird ewig bleiben, zu tief ist es dem Menschen eingegraben, als daß es jedesmal verlöschen könnte, und immer wird es Wahrheit sein, was der Jünger sagt: Herr! wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."""" —

Nicht leicht könnte wohl diese Reihe der Zeugnisse über das Leben Jesu von Strauß würdiger geschlossen werden, als mit der zweiten Beurtheilung, die sich in Studien und Kritiken

findet, nämlich derjenigen von Dr. Julius Müller, Professor der Theologie in Marburg. Wenn es so leicht wäre, in sich werthvolle Leistungen gegen einander ab zu wägen und eine über die andere zu setzen, so möchten wir diese Abhandlung, die ausgezeichneteste Beurtheilung jenes Werks nennen; denn, wie in den übrigen Arbeiten dieses Gelehrten, zeigt sich auch hier nebst umfassenden Kenntnissen jener Ernst der Wissenschaft, der sich bewußt des Rechts der Freiheit in der Forschung, dasselbe gebraucht, aber nicht um zu zerstören, sondern um aufzubauen, jener unbefangene Sinn, der die mannigfaltigen Gestaltungen der Geschichte nicht nach den modernsten Zeitbegriffen beurtheilt, sondern das ihnen eigenthümliche Wesen zu erkennen vermag, den philosophischen selbstständig denkenden Geist, der die Kraft hat, einzudringen in die Höhen und Tiefen der neuern Spekulation, ohne von deren Glanz geblendet zu werden. Zugleich aber spricht sich auch hier eine Kraft und Wärme des christlichen Glaubens aus, welcher für das Heilige kämpft, ohne dem Gegner schwächliche Koncessionen zu machen, jedoch auch ohne diesen ungerecht zu beurtheilen; eines Glaubens, der sich im Bewußtsein seiner eigenen wissenschaftlichen Begründung nicht scheut selbst der gepriesensten Wissenschaftlichkeit gegenüber sich zum „gemeinen Christenthum“ zu bekennen und dem, ungeachtet er selbst durchaus nicht unbedingt mit den Symbolen der Kirche übereinstimmt, sich aufrichtig freuend jeder christlichen Bestrebung, alle Bitterkeit oder aller Hochmuth gegen die orthodox Gesinnten fremd ist. Grade von solcher Grundlage aus ist uns eine Beurtheilung des Werkes werthvoll, das die Freiheit wissenschaftlicher Forschung in einem Sinne auffaßt und ausübt, mit welchem das Christliche und Evangelische der Wissenschaft, wie überhaupt das Christenthum vernichtet wird. Bemerkenswerth ist es auch hier, daß wie Dr. Ullmann von geschichtlicher Seite Fragen, die jetzt durch Strauß von neuem und allgemein angeregt worden, schon früher beantwortet hat, Dr. Müller dasselbe von philosophischer Seite that. Wir haben nämlich von diesem Theologen vielleicht das beste Votum, welches über das Verhältniß der hegelschen Philosophie zum christlichen Glauben vom Standpunkt des letztern abgegeben worden, in der Recension der Schriften Göschel's. Studien und Kritiken 1833. S. 1069 — 1122. Das Mißlingen des Versuchs, die Hegelsche Philosophie mit dem positiven christlichen Glauben zu versöhnen, ist hier dargethan, indem durch Göschels Bestreben theils wesentliche Sätze

dieser Philosophie, theils aber auch wieder das Wesen des Christenglaubens Preis gegeben sei. Der Gesichtskreis jener Beurtheilung erweitert sich noch, indem überhaupt nachgewiesen wird, daß jene Philosophie das Verhältniß des Christen zu Christo, die Grundlage alles Christenthums zerstöre. Zwar auch die andern Einwürfe gegen dieses spekulative System z. B. der des Pantheismus ꝛc. sind gewürdigt und, nur in der gehörigen Modifikation, welche Billigkeit und Wahrheitsliebe fordern, auch bestätigt; auf die vielseitigste Weise aber ist die Unvereinbarkeit jenes Systems mit dem Glauben an den historischen Christus und an ihn, als Erlöser, beleuchtet, so daß demselben konsequent keine andere, als die niedrige ebionitische Ansicht von dem wirklichen Jesus von Nazareth zukomme*). Schon diese Einsicht in die neue Philosophie vom Standpunkte der Theologie läßt es nicht anders erwarten, als daß von dieser Seite eine der bedeutendern Beurtheilungen des Straußischen Werkes uns gegeben werde; ist ja auch dieser Theologe der einzige, welcher bisdahin sehr thätig in dem auf philosophischem Gebiete so lebhaft geführten Kampf über die Unsterblichkeitslehre mit in die Schranken trat. Zudem ist das Bewußtsein, daß der christliche Glaube selbst die Grundlage einer sehr bestimmten Philosophie ist, eben der christlichen, die die einzig wahre ist, in ihm klar ausgebildet; einer Spekulation aber, welche den Glauben als solchen nicht nur eben gut genug für die niedern Stufen der Entwicklung des menschlichen Geistes hält.

In der Recension berührt Dr. Müller nun alle untergeordneten Ausstellungen gegen Strauß kurz, und geht im Gegensatz zu dem Ullmannschen Verfahren, welches die allgemeinen Gesichtspunkte berührt, ins Einzelne ein. Einerseits wendet er nämlich der spekulativen Theologie des Lebens Jesu seine Aufmerksamkeit zu, anderseits dem diesem Werke zu Grunde liegenden und doch nirgends in demselben zusammenhängend erörterten Begriff des Mythus und den daraus sich ergebenden Bedingungen seiner Genesis. In diese zwei Theile zerfällt denn auch die Beurtheilung, indem Dr. Müller im ersten „den gemein christlichen Glauben“ gegen die Resultate der Straußischen Forschungen verwahrt, welche sich in ihrer vermeinten Voraussetzungslosigkeit als die allein wissenschaftliche geltend machen wollen;

*) Sehen wir doch bei dem konsequenten Dr. Strauß eine noch niedrigere Vorstellung von Jesus in jenem armseligen Gerüste, das er vom Leben Jesu übrig läßt.

im zweiten aber Strauß's Verfahren auf seinem eigenen Standpunkt prüft und daher den Mythusbegriff näher erörtert.

Im Eingang weist er dem Leben Jesu von Strauß seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte der jetzigen Evangelien-Kritik zu, würdigt dasselbe in seinen formellen Vorzügen. Darin, daß eine maßlose Skepsis in der Kritik der evangelischen Erzählungen hier zu einem gewissen Abschlusse gelangt ist und ihre zerstörenden Konsequenzen enthüllt hat, findet er eine Weissagung, daß die Zeit ihrer Ueberwindung gekommen ist. In der nun folgenden, Wahrheit gemäßen Schilderung von Strauß's Verfahren zeigt er, wie derselbe zuerst durch den Versuch, innere Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche in den evangelischen Erzählungen hervor zu heben den geschichtlichen Charakter derselben verdächtigte, dann aber sich zur positiven Seite seiner Operation wende. Strauß sieht sich nämlich darnach um, ob nicht alttestamentliche Erzählungen und Aussprüche, der ältesten Gemeinde Veranlaßung gegeben, ihrem geglaubten Messias dieselben Züge anzudichten; will sich aber weder eine alttestamentliche Parallele noch ein neutestamentlicher Anknüpfungspunkt finden, so wendet er sich zu neuen Quellen und zwar zu sehr trüben, zu den apokryphischen Evangelien und zur rabbinischen Litteratur; läßt sich aus diesen ergiebigen Fundgruben zur Erklärung der Entstehung jener Erzählungen nichts Taugliches beibringen, so ist ihm das Bedeutsame einer Erzählung Kennzeichen der sagenhaften Ausschmückung. Auch Analogieen aus der heidnischen Mythologie werden nicht verschmäht. Bei dieser Mannigfaltigkeit von Hülfsquellen könne es, sagt Müller, dem Verfasser des „Leben Jesu“ niemals fehlen, sich die Entstehung der Einzelnen Erzählungen als Produkt einer Mythen bildenden Thätigkeit auf seine Weise anschaulich zu machen. Alles ist mit trefflichen Bemerkungen begleitet, durch einzelne Beispiele beleuchtet, besonders an den Wundern und der Auferstehung Christi*), gegen welche Strauß's Angriff

---

*) Es ist merkwürdig, daß Dr. Strauß nach einer Anmerkuug in der zweiten Auflage S. 666. 7. II. Bd. gerade hiebei Mißverständnisse von seiner mythischen Ansicht abzuwehren sucht. Er rühmt nämlich dieser nach, sie gebe gerade bei der Auferstehungsgeschichte durch Festhaltung einer historischen Grundlage den Beweis, daß es ihr keineswegs um Auflösung der Geschichte zu thun sei. Die Briefe des Paulus und überhaupt die Entstehung und der Bestand der christlichen Gemeinde nö-

besonders gerichtet ist. — Von der Beschreibung dieses Verfahrens geht Müller nun zur Darstellung jenes historischen Gerüstes des Lebens Jesu (S. 60.) und darauf zu jener spekulativen Christologie über (S. 46.), durch welche der innere Kern des christlichen Glaubens, Christi übernatürliche Geburt, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfahrt unverletzt bleiben soll, wenn auch durch die Kritik ihre Wirklichkeit als historische Fakta angezweifelt werden möge. Von diesem geheimnißvollen Ausspruch wende sich, entgegnet der Recensent, der schlichte christliche Sinn als von einem vollkommenen Widerspruche oder einem arglistigen Spiele mit Worten ab. Anschaulich und gewandt werden nun die Hauptmomente dieser Lehre hervorgehoben, und mit stets neuen gediegenen Bemerkungen beurtheilt. Nur einige wenige von diesen Bemerkungen, die in strengem Gedankengang sich folgen, heben wir heraus. In dieser Erhebung des ge=

---

thigen ihn dazu, eine historische Grundlage anzunehmen; aber nun welche? Dr. Strauß selbst läßt uns auch hier nicht im Zweifel, indem er offen sagt, daß die von ihm zugegebene historische Grundlage durchaus nicht etwa die Wiederbelebung Jesu selbst ist, sondern nur das Faktum des Glaubens an Jesu Wiederbelebung. Dieß nennt er Anerkennung des Faktums im Allgemeinen; und um nun nicht zu viel zu vergeben, fügt Strauß noch die bestimmte Erklärung hinzu, daß er sich doch allen und jeden Einzelnheiten der Erzählungen gegenüber frei verhalten und sie als sagenhafte Gebilde behandeln, somit nicht von dem mythischen Standpunkt auf den der natürlichen Erklärung heruntersinken wolle. Mit dem allem ist denn doch nichts gesagt, als was wir bereits wissen: die Auferstehung als Thatsache ist geläugnet, die gläubige Auffassung derselben kann nach Strauß nicht einmal in die Frage kommen, und der Skepticismus dieses Kritikers stellt sich, als ob er schon Vieles zugebe, als ob er „die Geschichte überhaupt nicht auflöse," wenn er nur den Glauben an die Auferstehung nicht läugne, was ja wahrlich Keinem in den Sinn kommen kann, da die evangelischen Erzählungen, und wie Strauß selbst nachweist, die Briefe des neuen Testaments und die Kirche seit bald zweitausend Jahren das Vorhandensein dieses Glaubens zu unumstößlich darthut; aber eben dieser Glaube ist und bleibt nun doch nach ihm ein Wahn, weil er sich auf keine geschichtliche Grundlage stützt, der Bestand und die Entwicklung der christlichen Gemeinde bleibt somit noch unerklärt, weil sie soll aus einer zwar faktisch vorhandenen, aber völlig leeren Einbildung erklärt werden! —

meinen Glaubens zum Wissen, wornach das Subjekt der Prädikate, welche die Kirche Christo beilegt, nicht ein Individuum ist, sondern die Idee der menschlichen Gattung, sind „die Plattheiten eines modernen Pantheismus, dem es ganz bequem ist, das menschliche Leben, wie es ist, als ein göttliches zu setzen.“ Der Ruhm, den sich Strauß aneignet, die Idee der Einheit von göttlicher und menschlicher Natur in unendlich höherm Sinne als eine reale zu erkennen, wenn er die ganze Menschheit als ihre Verwirklichung begreift, als wenn er einen einzelnen Menschen als solche aussondert, sei ganz die Sprache der Indier, welche die Verkündigung des Missionars, daß der Sohn Gottes einst als Mensch auf Erden gewandelt, dürftig fanden gegen die immer neu sich wiederholenden Incarnationen des Wischnu. Auch Müller bemerkt, Strauß hätte so ehrlich sein sollen, zu gestehen, daß er mit den Resultaten seiner historisch-dogmatischen Kritik nicht bloß einer besondern Form des Christenthums, sondern dem Christenthum selbst den Krieg erklärt, wenn anders der Begriff desselben ein irgendwie historisch bestimmter ist und nicht etwa Jeder Christus und Christenthum nennen kann, was ihm beliebt. Als die gefährlichste Abirrung von dem Wesen des Christenthums und die totalste Verkehrung seiner größten Verkündigung ist die Lehre Strauß's bezeichnet, daß die Einheit mit Gott als eine dem menschlichen Geiste immanente betrachtet wird. Ergreifend ist es, wie Müller darauf hinweist, daß, wenn diese Ansicht bei den Zeitgenossen siege, wie früher die rationalistisch-ebionitische, ein alles Gute zerstörender pantheistischer Naturalismus herrschen werde, die christlichen Grundtugenden Glaube, Demuth, Hoffnung gänzlich vorübergegangene Entwicklungsstufen würden, „auf deren Trümmern ein pantheistisches Geschlecht hauste, welches nur sich selbst vertraute, und in sich selbst die nie versiegende Quelle alles Heils und aller Befriedigung gefunden hätte.“ Er erklärt sich selbst gegen die Rücksichtslosigkeit der wissenschaftlichen Forschung, ihre Gleichgültigkeit gegen Resultate, wie sie Strauß aufstellt. Verflüchtigte sich das Geschichtliche in ein Mythisches, so verwandelten sich die freien Thaten Gottes in menschliche Gedanken! Das Christenthum sei als die Offenbarung Gottes in Christo, als die vollkommene Offenbarung göttlicher Wahrheit und göttlichen Lebens, wesentlich das Ende der Mythologie! Aus dem vorherrschend geschichtlichen Charakter der ersten apostolischen Verkündigung ist klar nachgewiesen, daß, wenn die evangelische Geschichte als solche zerstört werden kann, auch die Lehre

vernichtet ist. Auch dieser Theologe spricht das wahre, gewiß nicht aus Zelotismus oder Bornirtheit hervorgehende Wort aus, daß um zu verstehen, was Christus ist, wir die Sünde und ihre Macht und den furchtbaren Ernst des göttlichen Mißfallens daran erkannt haben müssen, und jede leichtfertige Beseitigung des Bösen, jede oberflächliche Beruhigung über den durch das Böse entstandenen Zwiespalt nothwendig eine unerschöpfliche Quelle von Irrthümern in der Christologie ist! — Ihrer innersten Tendenz nach sei die Strauß'sche Schrift das Produkt eines gewissen Fanatismus der Spekulation, welche in ihrem Streben nach Alleinherrschaft nichts mehr über oder neben sich dulden will. Beachtenswerth ist die Hindeutung, daß wohl durch dieselbe in der Hegelschen Philosophie ein bedeutender Wendepunkt eintreten werde im strengsten Gegensatze mit dem, welcher durch die göschelsche Schrift: Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, eingetreten war.

In dem zweiten als dem Haupt-Abschnitte sucht Dr. Müller den Begriff des Mythus mit Rücksicht auf die Forschungen Kreuzer's, Herrmann's, Weiße's und Ottfried Müller's zu bestimmen und in seinen Hauptmomenten zu erörtern. Er scheidet denselben klar und gründlich von der Geschichte einerseits, von Mährchen, Allegorie, Parabel anderseits. Die Form des Mythus ist immer Darstellung einer Geschichte, einer einzelnen Begebenheit in der Zeit. Sein Inhalt kann zum Theil Historisches sein, aber der wesentliche Stoff desselben ist die religiöse Idee, doch so, daß in der Bildung des Mythus die geschichtliche Form und der ideale Inhalt innig und unzertrennlich in einander sind und im Bewußtsein des ihn Bildenden nicht aus einander gehalten werden. Der Mythus ist nämlich nicht eine willkürliche Dichtung eines Einzelnen, sondern ein auf einer gewissen Entwicklungsstufe des Geistes innerlich nothwendiges Erzeugniß der Gesammtheit. Als diese Stufe, auf der er sich bildet, bezeichnet der Verfasser den Punkt im Leben einer Nation, wo das polytheistische Prinzip der Vergötterung des Natürlichen und Menschlichen, die Tendenz das Göttliche in der unmittelbarsten Nähe zu haben, mit Unterdrückung des tiefern Bewußtseins von dem Mißverhältnisse des sündigen Menschen zum Göttlichen herrschend geworden ist. Diese Untersuchung stellt klar heraus, daß der Begriff des Mythus, den Dr. Strauß zwar unentwickelt anstellt, „geschichtartige Einkleidung urchristlicher Ideen, gebildet in der absichtslos dichtenden Sage" allerdings an sich ganz richtig ist. Von dieser richtigen Ein=

sicht in das Wesen des Mythus weise Strauß auch mit Recht mehrere Einwürfe zurück, die auf der Verwechselung des Mythischen mit den Erzeugnissen bewußter Dichtung eines Einzelnen beruhen. Aber bei der Anwendung dieses Begriffs auf die Evangelien trennt Müller sich nun von Strauß. Zuerst sind in reichhaltigen, zum Theil neuen Gedanken die Menge neuer auch historischer Schwierigkeiten, in die sich die mythische Ansicht verwickelt, der Evangelien angedeutet, indem sie die Ursachen wegläugnet, ohne doch die Wirkungen wegläugnen zu können (siehe auch Ullmann, Steudel, Vaihinger, Klaiber &c.). Aus Allem erhellte bei der Strauß'schen Auffassung die Unerklärlichkeit des Christus der Evangelien. Müller kann daher auch für das Interesse des Verstandes in derselben keinen Vorsprung vor der geschichtlichen sehen, indem sie einen sichern Zusammenhang auflöst, um die dunkelste Nacht der Unbegreiflichkeit an die Stelle zu setzen! Nun aber werden in eingehender Erörterung die allgemeinen Bedingungen der Bildung des Mythus vergegenwärtigt, um zu prüfen, ob Strauß, indem er das mythiche Erklärungsprinzip auf die Evangelien anwendet, auch mit sich selbst und mit dem von ihm anerkannten Begriffe des Mythus in Uebereinstimmung bleibt. Hier wird er nun auf seinem eigenen Standpunkt angegriffen. Mythen können sich nur bilden, ehe Philosophie und Geschichtsforschung im Leben einer Nation hervortreten. Trefflich wird die Sagenwelt, wie sie in einer geschichtlichen Zeit sich gestaltet, von der Mythenerzeugung der Urzeit auf religiösem Boden geschieden. Hiernach fehlt es daher an allen Bedingungen zur Entstehung der Mythen in dem Gebiet und Zeitalter, in welchem die evangelische Tradition als die Grundlage der synoptischen Evangelien sich bildete. Die Skepsis war schon erwacht; die Zeit war schon da, in der mit Bewußtsein Parabeln gebildet werden. — Im strengen Sinne läßt sich daher jener Begriff des Mythus auf diese Zeit nicht einmal anwenden, und wenn er weiter als ein Spiel der Phantasie gefaßt wird, so entstehen neue Schwierigkeiten rücksichtlich des Schauplatzes, der Zeit und des apostolischen Ursprungs eines der Evangelien, die nun alle hervorgehoben sind, um die Unmöglichkeit einer solchen Mythenbildung zu erweisen. Interessant ist es, wie der Verfasser hiebei jedesmal die Voraussetzungen von Strauß zugebend, sich auf einen engern und engsten Kreis zurücktreiben läßt, und da von Strauß's eigenem Standpunkte aus mit großer Gewandtheit die wissenschaftliche Untauglichkeit, um die Entstehung der evangelischen Er-

zählungen zu erklären, auch in Beziehung auf jenen weiter gefaßten Mythusbegriff schlagend darthut. Diese Unzulänglichkeit ist darauf durch die Art, wie sich in der Strauß'schen Schrift selbst diese Erklärung im Einzelnen gestaltet, aufs einleuchtendste bestätigt; indem von Strauß die Ideen, welche zu Grunde liegen sollen, durchaus nicht nachgewiesen, die Entstehung der Erzählungen selbst als höchst bewußte und absichtsvolle dargestellt seien (siehe oben S. 164, damit übereinstimmend Bauer S. 50. Sack 74. rc.), was zugleich mit einigen Beispielen anschaulich belegt ist; ähnlich, wie es Harleß im zweiten Abschnitt seiner Schrift durch alle Hauptmomente des Lebens Jesu thut. Nachdem nun der schreiende Widerspruch, in den sich Strauß bei der Ausführung im Einzelnen zu seinem eigenen Mythusbegriff verwickelt, deutlich herausgestellt worden, entgegnet Müller dem Einwurfe, warum denn alle Einwendungen nur auf jene Bezeichnung gestützt seien, da doch das ganze kritische Unternehmen ungeachtet dieser Unrichtigkeit ein wahres sein könne; aber da erklärt er ernst: „Wenn der mythische Nimbus, den die Einleitung um diese Kritik der evangelischen Geschichte verbreitet, geschwunden ist, dann sehen wir auch das ganze Unternehmen unaufhaltsam hinabsinken auf die Grundlage, auf der die Wolfenbüttelschen Fragmente und ähnliche Angriffe auf die Wahrheit der evangelischen Geschichte ruhen. Denn bewußte Dichtung in vollem Ernste für geschichtliches Faktum ausgeben und ihr zu diesem Zwecke die Form der ruhigsten, ungeschmücktesten Erzählung leihen, dieß nennt man ganz richtig, mag es nun im Morgenlande oder im Abendlande geschehen, lügen, und ein um so gewissenloseres und sträflicheres Lügen, je heiliger und unendlich wichtiger der Gegenstand ist, auf welchen solche Fiktionen sich beziehen." Nach diesem Widerspruch, den der Recensent gegen die positiven Resultate der Strauß'schen Forschungen durchgeführt hat, charakterisirt er das unläugbar bedeutende negative Verdienst desselben Werkes, „viele Schwierigkeiten der evangelischen Geschichte mit ungemeinem Scharfsinn entwickelt, ihren eigentlichen Kernpunkt mit großer Klarheit aufgezeigt und das Ungenügende der bisherigen Lösungsversuche siegreich dargethan zu haben;" doch auch hier beleuchtet er die Einseitigkeit und Unrichtigkeit dieser Kritik, und protestirt noch namentlich „gegen die argwöhnische Befangenheit und ungerechte Willkür, mit der Hr. Strauß den Verfasser des vierten Evangeliums behandelt," besonders zeigt er die völlige Unwahrheit „der argen Beschuldigung,"

daß derselbe den Petrus in Schatten stellen und den Johannes auf dessen Kosten verherrlichen wolle.

In dieser höchst gediegenen Beurtheilung, auf deren Beantwortung von Strauß wir besonders begierig sind, da sie von seinem eigenen Standpunkte, aus dessen Grundsätze und deren Anwendung tief erschüttert, herrscht eine würdige, rein wissenschaftliche immer ernste Sprache. Immer bezeichnet der Ausdruck derselben, was er will und soll. Zuweilen bricht dann der zurückgehaltene Unwille über „die grenzenlose Willkür“ des Strauß'schen Verfahrens hervor, der Unwille eines vom Geiste des Evangeliums durchdrungenen, durch solche Forschungen aber verletzten Herzens, doch ohne je die ruhige Haltung des wissenschaftlichen Bewußtseins zu verlieren; wie auch der sehr bedeutungsvolle Schluß zeigt: „Erwägen wir die ganze Gestalt des geistigen Lebens unsrer Zeit, wie tief in ihm gewisse Grundansichten wurzeln, die in einem fundamentalen, wenn auch Unzähligen unbewußten Widerspruche mit dem Christenthume stehen, wie diese Ansichten zum Theil von den größten Geistern dieses und des vorigen Jahrhunderts vertreten worden sind, so können wir uns wohl vorstellen, wie die Macht des Zweifels auch einen ernsthaft Forschenden allmählig so sehr in Besitz zu nehmen vermag, daß er zu den negativen Resultaten dieses Werks gelangt. Eines aber gesteht er nicht zu begreifen, wie dieser in einem oft so heitern, leichten, ja scherzenden Tone an der Zerstörung eines Gebäudes zu arbeiten vermag, von welchem er selbst das Bewußtsein hat, daß Millionen darin den einigen Grund ihres Heils erkennen. Ja, nicht einmal von ganz frivolen Aeußerungen und höchst unwürdigen Scherzen hat Strauß, wiewohl er sich dessen in der Vorrede zum ersten Bande rühmt, seine Darstellung rein zu erhalten gewußt.*)

*) Dr. Müller citirt mehrere Stellen solcher Art aus Strauß's Werk, die leicht noch vermehrt werden könnten. Wir setzen nur eine derselben aus. Nachdem die Verklärungsgeschichte Jesu als ein Mythus dargestellt worden, fügt Dr. Strauß noch folgende Anmerkung hinzu: „Auch Plato im Symposion verherrlicht seinen Sokrates dadurch, daß er auf natürlichem und kosmischem Grunde eine ähnliche Gruppe veranstaltet, wie die Evangelisten hier auf tragischem und übernatürlichem. Nach einem Trinkgelage überwacht Sokrates die Freunde, welche schlafend um ihn liegen: wie hier die Jünger um den Herrn; mit Sokrates wachen nur noch zwei großartige Gestalten, der tragische Dichter und der komische, die beiden Elemente

Oder wäre es, was allerdings die bisherige Geschichte der Angriffe auf die historische Grundlage des Christenthums zu bestätigen scheint, wirklich nicht möglich, einen solchen Angriff mit rücksichtsloser Konsequenz durchzuführen und dabei die Würde der Darstellung streng zu bewahren, wie sie die Größe des Gegenstandes, die unermeßliche Bedeutung der Fragen, um die es sich hier handelt, von Jedem fordert?" —

Eine Freude ist es daher, wenn unsre Kirche Männer, wie dieser letzte Beurtheiler und einige der oben Genannten, hat, die selbst in den Geist der heutigen Bildung und der neuen Philosophie eingeweiht, früher vielleicht denselben mit ganzer Seele ergeben, durch den christlichen Glauben aber von der überwältigenden Macht des Zeitgeistes entbunden und auf den Boden der rechten Freiheit und einzigen Wahrheit geführt, mit denselben Waffen des Talentes, mit noch gründlichern Kenntnissen jenen anti-christlichen Bestrebungen sich entgegensetzen und das geoffenbarte und doch immer noch unenthüllte Geheimniß der Menschwerdung Gottes in Christo und die Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes mit demüthig denkendem und anbetend dankendem Geiste betrachten und auslegen, die unermeßliche Bedeutung jener Lebensfragen erkennen, und ein solches Wort zur Ehre unsers Herrn reden, das auch von den Gegnern beachtet werden muß, weil es ein gediegenes Wort christlicher Wissenschaft ist. —

---

des frühern griechischen Lebens, welche Sokrates in sich vereinigte: wie mit Jesu der Gesetzgeber und der Prophet sich unterreden, die beiden Säulen des alttestamentlichen Lebens, welche Jesus in höherer Weise in sich zusammenschloß; wie bei Plato endlich auch Agathon und Aristophanes einschlafen, und Sokrates allein das Feld behält: so verschwinden im Evangelium Moses und Elias zuletzt, und die Jünger sehen nur noch Jesum allein." — Dieser Hohn denn also an der Stelle der Verklärung, bei der die Stimme aus der Höhe sprach: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!—

Schlußwort.

Beim Rückblick auf die Urtheile über das Strauß'sche Werk, welche hier durchaus ohne Rücksicht darauf, ob sie für oder gegen Strauß sich aussprechen, mitgetheilt sind, muß es allerdings auffallen, daß die Zahl der mit Strauß befreundeten Stimmen so gering ist in Vergleich zu der der theilweisen oder entschiedenen Gegner. Fast möchte man denken, der Verfasser des Lebens Jesu hätte sich geirrt, indem er sein Werk als ein nothwendiges Produkt und somit auch als ein Bedürfniß der neuen fortgeschrittenen Bildung bezeichnete und dadurch also alle, welche den Ruhm dieser Bildung in Anspruch nehmen, und mit den Grundansichten der Bibelreligion in Widerspruch treten zu müssen glauben, zu Freunden und Bundesgenossen haben werde. Gewiß mit Recht ist aber schon gewarnt worden, sich dadurch über die wahre Lage der Sache nicht täuschen zu lassen, mag das bisherige Schweigen und leise Beistimmen der Befreundeten zu erklären sein, wie es immer wolle, so ist der Letztern Zahl doch jedenfalls sehr groß nnd ziemlich sicher ist vorauszusehen, daß jenes Schweigen nicht immer, nicht lange mehr dauern wird. Der Anstoß ist gegeben, die Wirkung wird sich zeigen. Die auflösenden Tendenzen unserer Zeit werden sich in der Philosophie und Theologie immer offener noch herausstellen und von da aus — was ja eben das Verderbliche ist — ins außerwissenschaftliche Gebiet, in die Ansichten und das Leben der Gebildeten und selbst der Ungebildeten eingreifen, wo der Auflösungsprozeß nicht leicht durch eine geistige Gegenkraft zu hemmen ist. Der Unglaube hat durch dieß Werk neue Waffen und auch neuen Muth bekommen; es ist daher noch kein Sieg, was bis jetzt gegen Strauß genommen ist. Dieser selbst sagt uns, er rüste sich, um die Gegner zu widerlegen; wobei nun auch sich immer besser zeigen wird, ob das, was einige seiner Beurtheiler sagten, wahr oder unwahr sei, daß Strauß nämlich noch nicht d e r Gegner des Christenthums sei, welchen man zu fürchten habe, weil er mit zu schwachen Waffen kämpfe. Jedenfalls aber je würdiger er von nun an den Kampf führen wird, je weniger in der ihn nicht ehrenden Weise, die er bisdahin in den Vorreden seiner Schrift eingeschlagen hat, desto

ernster wird der Kampf werden, desto schöner wird der reine Gewinn dabei sein. Mag aber auch der Gegensatz gegen das Christenthum immer kräftiger und gerüsteter sich aussprechen, mögen auch die irreligiösen Bestrebungen in unsern Tagen sich noch als die vorherrschenden zeigen, so ist doch immerhin diese bisherige in sich selbst so vielgestaltete Opposition gegen Strauß ein hinlängliches Zeugniß, daß ein wirksames Element unsers Zeitgeistes eben auch wieder das Religiöse, oder bestimmter das Christliche ist. Zählen wir oder wägen wir diese Stimmen, wie ja dieß letztere bei der Charakteristik der Einzelnen zum Theil geschehen ist, so erscheint doch wohl die Hoffnung nicht unbegründet, daß dieß gute Element der Zeitbildung den nun sich immer offener entwickelnden Kampf werde bestehen können mit dem andern, welches von der Welt ist, und als solches zwar keineswegs vernichtet, sondern gezüchtigt uud geheiligt werden muß. Fürwahr die positiv christliche Theologie stirbt noch nicht, ungeachtet Strauß dieß von ihr ausgesagt, sondern sie lebt von neuem auf. Sie ist in sich wieder kräftig, und wird auch immer stärker nach außen. Innere Lebenskraft hat dieselbe, weil sie eben wieder eine christliche geworden ist; sie stützt sich wieder auf das rein und ursprünglich Göttliche des Christenthums, als ihren Fels, und aus dieser Gottesoffenbarung wird sie fortan eine unversiegliche Fülle des Lebens schöpfen. Immer stärker aber wird diese neue christliche Theologie auch nach außen werden, weil sie ihre Aufgabe erkennt, daß sie das Göttliche, dessen Bewahrerinn sie ist, nicht starr dem natürlichen Geistesleben gegenüber in sich abschließen, das letztere nicht feindselig von sich abstoßen und in seinem Nerv verletzen, sondern in dasselbe eingehen, dessen Kräfte in sich aufnehmen soll, um somit eine lebendige, wesentliche Versöhnung, eine gegenseitige Durchdringung beider Lebensgebiete zu bewirken, und das natürlich Menschliche zum göttlich Menschlichen, d. h. dadurch erst zum wahrhaft Menschlichen zu machen. Wie einst der Sieg des Christenthums über das Heidenthum ganz vollständig wurde, als die Kirche durch die Alexandriner, besonders aber durch die großen Kappadocier und Antiochener die Bildung der griechisch-römischen Welt in sich aufnahm, und hiemit mit deren eigenen Waffen ihren Widerspruch gegen das Christenthum überwinden konnte, so wird auch jetzt die christliche Wissenschaft das Heidnische und Antichristliche in der jetzigen Bildung überwinden können, wenn sie theils, was natürlich die nothwendige Bedingung ist, um nicht selbst von den falschen und verderblichen Tendenzen dieser letztern überwältigt zu wer-

den, immer kräftiger und inniger eindringt in das große Geheimniß der Offenbarung Gottes in Christo, theils aber auch, was eben zum Siege nach außen nöthig ist, die edeln Elemente der modernen Bildung anerkennt, die gesunden Bewegungen derselben gewähren läßt, und die wesentlichen Kräfte des natürlichen Geistesleben sich selbst aneignet, um sie zu heiligen. Nebst mancher andern hier nicht erwähnten Erscheinung auf theologischem und homiletischem Gebiete zeugt nun eben auch der bessere Theil dieser Opposition gegen Strauß, daß zu solcher wesentlichen Durchdringung der menschlichen Natur mit dem Göttlichen des Christenthums ein viel versprechender Anfang gemacht ist. Die hier sich zeigende Theologie ist sich im Ganzen ihres heiligen Berufes bewußt, aufrichtige und treue Pflegerinn und Auslegerinn der göttlichen Werke und Worte zu sein, zugleich aber fürchtet sie das spekulative Denken nicht, sondern nimmt es in sich auf und beurkundet schon ihre Vertrautheit mit demselben (Sack, Lange, Hoffmann, Kern, besonders Müller), sie faßt das Christenthum im Zusammenhang mit der Geschichte und dem natürlich sittlichen Bewußtsein auf (Ullmann), sie nähert sich selbst dem natürlich ästhetischen Geistesleben, um Funken des höhern Lichtes in dasselbe zu werfen (Lange); kurz es zeigt sich hier ein mächtiges Ringen dieser Theologie nach der höhern Wissenschaftlichkeit. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die größere Energie und Gewandtheit in Handhabung dieser natürlichen Kräfte des Menschengeistes durchaus noch auf der Seite des Zeitgeistes sich findet, welche dem Wesen des Christenthums völlig entfremdet ist und dasselbe in seiner niedrigen Kreuzesgestalt verachtet und wegen seiner still wirkenden, doch siegreichen Kraft haßt; daher denn noch immer hier die außerordentliche Produktionskraft, die unsere Zeit auszeichnet, mit dem Scheine und Ruhm der größern Wissenschaft und Lebensfrische auftritt, durch welche die unbefestigten Gemüther fortgerissen werden. Vielleicht ist auch in der Entwicklung dieser weltlichen Bildung und der wesentlich nur auf sie gestützten Theologie noch nicht, auch durch Strauß noch nicht die letzte tiefste Stufe der Entfesselung von dem Christlichen erreicht, so daß wir auch auf wissenschaftlichem Gebiete noch Verwerflicheres hören müssen, als das bisherige; aber immerhin ist es wichtig, daß gerade die Wissenschaft dieser neuen Bildung das Göttliche des Christenthums wieder anerkennt, wenn sie es auch nicht richtig auffaßt und darstellt; will ja selbst Dr. Strauß, der Herold dieses gottentfremdeten Theils derselben, welcher sich der innern Befreiung seines Gemüths und Denkens

von gewissen religiösen und dogmatischen (den gemein-christlichen) Voraussetzungen rühmt, den Namen des Christen nicht aufgeben und die christlichen Grundideen als durch seine kritischen Resultate unverletzt wissen, — ein bedeutungsvolles Zeugniß, daß nicht mehr, wie vor 50 Jahren der entschiedene Bruch mit dem Christenthume als das betrachtet wird, was der Bildung gezieme, sondern daß selbst die negative Tendenz eine Vermittlung mit demselben zu suchen genöthigt ist. Klarer aber tritt natürlich auf positiver Seite das Bedeutungsvolle unserer Zeit hervor, indem einerseits angesehene Stimmführer, die auf dem Boden des natürlichen Geistesleben stehen, mit Aufrichtigkeit sich dem eigenthümlich Christlichen als dem wahren, ewigen Lebensquell zuwenden, anderseits vom Standpunkte des Christlichen aus auch jenes in seinem Wesen anerkannt und in sich aufgenommen wird; so daß nach einer Reihe von Versuchen beide Bestrebungen versöhnend zusammentreffen und das Göttliche im Menschlichen verwirklichen werden. Allerdings hat dabei die christliche Wissenschaft sich zu verwahren vor Vermischung mit den unreinen Elementen der Weltbildung; und wenn diese letztere mit dem Anspruche der Christlichkeit auftritt und ihren Vermittlungsversuch, in dem sie denn doch immer nur das Menschliche vergöttert und das objektiv Göttliche des Christenthums verkennt, als den absolut richtigen ausgibt, soll sie von jener Theologie in ihrer Selbsttäuschung enthüllt, oder in der bewußten Lüge, mit der sie Andere täuschen will, unerbittlich offenbart werden, daher denn auch die ausschließende Polemik, die nur das Gefährliche einer Zeit ins Auge faßt, nothwendig und segensreich ist, wie sie z. B. im Kampfe gegen Strauß zugleich gegen die unchristlichen Elemente der Wissenschaft und Lebensansicht unserer Tage überhaupt von der evangelischen Kirchenzeitung in Berlin und in Harleß's Schrift furchtlos geübt wird, — als ernste Warnungsstimmen für Alle, dienend zur Befestigung der Schwachen und zum Aufwecken der Sichern.

Außer dieser allgemeinen Beziehung auf die Entwicklung der neuern Theologie bietet die bessere Hauptmasse dieser Opposition gegen Strauß dem Beobachter noch mehrere bemerkenswerthe Seiten dar, die hinwieder zum Beweis dienen können, daß wir wieder eine christliche Theologie haben. Ein gewiß nicht unbedeutendes Moment derselben ist es, daß kaum noch eine Spur von der Mattigkeit sich findet, mit welcher sonst über das Wichtigste geredet worden; überall begegnet uns Ernst und ein inniges Bewußtsein von der Wichtigkei des Kampfes; die meisten dieser Theologen arbeiten an dem großen

Bau der Wahrheit als an einer Gewissenssache. Ebenso ist aber in diesem Widerspruch gegen Strauß keine Spur von jener verabscheuungswürdigen Polemik, die man aus frühern Zeiten und jetzt noch in gewissen Gebieten der theologischen Welt kennt, in welcher der Widerspruch als Haß der Person sich zeigt, und in Schmähungen gegen diese, nicht in Widerlegung der Sache sich ausspricht. Hier finden wir keine einzige Schmähung gegen den Verfasser des Lebens Jesu, wie sie noch immer in vielen rationalistischen Journalen gegen Andersdenkende zu lesen sind; überall wird auf die Sache eingegangen und wo von der Person geredet ist, so geschieht es eben, weil sie von jener nicht immer zu trennen ist; immer aber ist die Person nur beurtheilt nach dem Charakter und der Tendenz ihrer Schrift, nicht nach Fremdartigem. Freilich gibt es nicht wenige Freunde Strauß's, welche in jedem Widerspruch gegen diesen gefeierten Mann Intoleranz und Feindschaft gegen die Weltbildung, in jeder ernsten und mißbilligend urtheilenden Sprache unwissenschaftliche Befangenheit und Verketzerung sehen; die Geschichte aber wird es einst anerkennen müssen, daß seit langem wohl nie eine würdigere Polemik geführt worden, daß jene Intoleranz meistens nichts als der christliche Ernst ist, den der Weltsinn nicht begreifen kann; sie wird zeigen, daß in den auf die gediegendste Weise Widersprechenden der Keim der wahren Bildung ist, welche, eben weil sie auf christlichem Boden gepflanzt, stark werden und siegreich allen Glanz der Scheinbildung überwinden wird.

Wenn nun auch ferner dieses Bruchstück der theologischen Literatur, ungeachtet alle diese Stimmen durch den Widerspruch gegen Strauß eine gewisse Einheit von außen her erhalten, wegen des unter ihm innerlich vorhandenen Gegensatzes von Manchem als ein neuer Beweis der Zerrissenheit der Kirche mag aufgefaßt werden, so ist doch gerade diese Mannigfaltigkeit der Stimmen, wenn auch nicht jede derselben für sich wohlthuend ist, beim Blick auf die wahrlich noch nicht lange hinter uns liegende Vergangenheit ein nur erfreuliches Zeichen der Zeit. Kaum zwanzig Jahre sind es, seit die ersten mächtig eingreifenden Weckstimmen in der deutschen Kirche sich erhoben, um jene Siegesperiode der flachsten Aufklärung abzukürzen und zum Schluß zu bringen, in welcher diese eine solche Alleinherrschaft übte, daß kaum von einigen Stimmen der Stolz jener die reiche Gnade Gottes in Christo verachtenden Armuth mit dem Wort Gottes gezüchtigt worden ist. Damals bildete sich auch neben der natürlichen, gerade die mythische Ansicht der biblischen Geschichte aus, und zwar in einzelnen

Versuchen selbst beinahe mit der Ausdehnung, in der sie jetzt bei Strauß auftritt, aber ohne daß ihr kräftig widersprochen worden wäre, ja nur ohne, daß dieß irgend Aufmerksamkeit erregt hätte. Jener Friede war eine schmähliche Gleichgültigkeit, eine völlige Entfremdung vom christlichen Glauben. Ist denn nun die jetzt von allen Seiten sich zeigende Bewegung nicht viel besser, als jenes stille Zusehen und Schweigen? — unläugbar, und auch wenn anfangs diese vielfachen Stimmen noch etwas verworren durch einander tönen. Uebrigens näher betrachtet zeigt sich ja, daß dieselben wohl zu ordnen sind, und das bemerkenswerthe dabei ist eben, daß diejenigen, welche einst allein dominirten, jetzt immer seltener und matter, die hingegen, deren Grundton wieder der des christlichen Glaubens ist, aus allen Theilen der deutschen Kirche und immer frischer sich vernehmen lassen.

Doch, möchte man hier noch zum Schluß fragen, woher kommt es denn, daß dieses Werk von Strauß so großes Aufsehen macht und aller Augen auf sich zieht? — Ist es allein der Geist desselben, mit welchem so Viele sympathisiren? ist es die ausgezeichnete Darstellung, der Scharfsinn, mit welchem Alles gleichsam durchsichtig gemacht und faßlich durchgeführt ist? ist es seine Wissenschaftlichkeit, durch die es den Denkenden beschäftigt? — Jede dieser Fragen ist nach dem oben Mitgetheilten schon beantwortet. Durch dieß Alles aber ist eine solche Bewegung auf dem Gebiete der theologischen Literatur noch immer nicht erklärt, denn wir haben theologische Schriften, die mit gründlicherer Wissenschaft verfahren und doch unbemerkt blieben, wir haben Schriften, in denen sich derselbe Scharfsinn, eine noch durchgebildetere Form und eben solche Gewandtheit des Ausdrucks auch bei den schwierigsten Gegenständen sich findet und doch blieben sie auf den Kreis beschränkt, für den sie unmittelbar bestimmt waren. Der Gegenstand der Schrift ist es allein, welcher dieses Aufsehen erklärt und dieß ist mitten in dem Schmerz, der in jedem Christen durch das Erscheinen einer solchen Schrift im Innern der Kirche erregt wurde, das Beruhigende. Jesus Christus ist der Name, an dem man nicht gleichgültig vorübergehen kann; entweder für oder wider ihn muß jeder sich im Innern entscheiden. Der Zweifel der Philosophie und der entarteten Theologie mußte im Gegensatze zu dem neu erwachten christlichen Glauben, der sich seinem Wesen nach nothwendig immer inniger an die Person Christi anschloß, endlich unmittelbar auf ihn selbst eindringen, als das Herz des Christenthums, und um sich seiner zu entledigen, ihn selbst antasten. Alle Hauptmomente der Regeneration der

Theologie und des christlichen Lebens in unserm Jahrhundert hatten die Gemüther nun so zubereitet, daß in allen Theilen und Ständen der deutschen Kirche ein unmittelbarer Angriff auf Jesum selbst die regeste Aufmerksamkeit erwecken mußte, doch waren sie selbst noch nicht geeignet, eine solche umfassende Theilnahme auf sich zu ziehen, eben weil sie einen Gegenstand hatten, der bei aller Wichtigkeit doch nicht so wichtig war, daß ein Jeder ohne Ausnahme in irgend ein Verhältniß zu demselben sich setzen mußte, wie es hier geschehen muß von Jedem, der nicht völlig für alle geistige Interessen erstorben ist. Diese Vorbereitung zu der jetzigen Bewegung und den Unterschied zwischen diesem und den frühern Entwicklungspunkten kurz anzudeuten, ist wohl hier noch am Ort.

Das erste reformatorische Wort, welches im Anfang dieses Jahrhunderts in die Nacht der falschen Aufklärung, als Aufforderung zum Erwachen hineingerufen wurde, die gewaltigen Reden Schleiermachers über die Religion (1799. 1805.), waren nur an die Hochgebildeten unter deren Verächtern gerichtet und verlangten von den durch ihre Begeisterung Gewonnenen nur Anerkennung der Frömmigkeit als eines der menschlichen Natur wesentlichen Elementes, aber noch nicht christlichen Glauben. Sie weckten in manch edlerm Gemüthe wieder die Ahnung des Höchsten, eine Sehnsucht nach Gott, aber auf die Theologie hatten sie noch keinen Einfluß, noch weniger aufs Volk. Vorbereitend wirkte auch die Schellingsche Philosophie. Auf theologischem Gebiete selbst wurde durch Reinhard der Kampf zwischen Rationalismus und Supranaturalismus wieder erneuert (1810), aber nicht mit Wärme und Geist durchgeführt. Mehr that das Leben, als die Lehre. Die Leiden der deutschen Nation bereiteten den Boden, daß er das Wort Gottes wieder in sich aufnehme; die Errettung aus der Noth richtete Vieler Herz nach oben, um von dem starken Gott noch eine andere Erlösung zu suchen, als die zeitliche. So kam der Gegenstand der Theologie und das religiöse Bedürfniß der Gemeinde in immer nähere Berührung; aber noch konnte sich diese für die selbst auf wissenschaftlichem Gebiete ohne Wärme geführten Kämpfe nicht lebhaft interessiren; es schienen ihr die Fragen über die verschiedenen Erkenntnißweisen der göttlichen Wahrheit, und die verschiedenen Auslegungen der heiligen Schrift nur Sache der Schule. Doch bald sollten sich jene beiden lebendig ergreifen und von da an in immer mächtigerer Bewegung durchdringen. Das Reformationsfest (1817) predigte laut allen Gliedern der protestantischen Kirche, daß sie von dem Glauben der

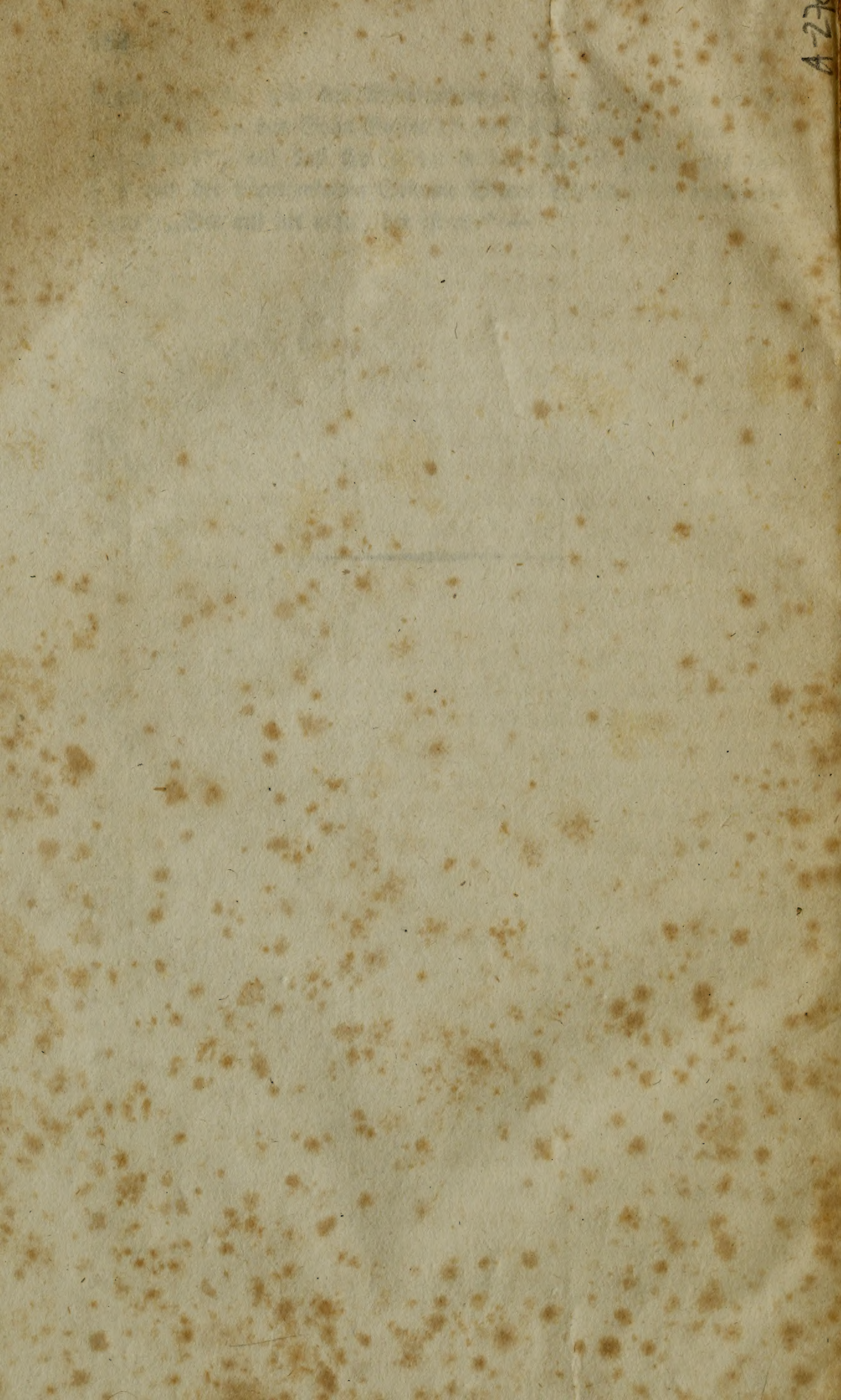
Väter abgefallen seien und diesen nun wieder in sich neu beleben sollten. Die Harmsischen Thesen ergriffen die Gemüther des Volks wie der Theologen. Der Streit zwischen Vernunft und Offenbarung wurde immer mehr als ein solcher zwischen Unglauben und Glauben aufgefaßt. Die kurz vorher noch so arme deutsche Wissenschaft war bereits im Stande, eine Glaubenslehre wie diejenige Schleiermachers ist (1821) hervorzubringen, die durch Form und Gedankenreichthum den Forderungen der Bildung entsprach, zugleich aber den Rationalismus der Aufklärungszeit gründlich erschütterte, den Glauben wieder mehr zu Ehren brachte, und selbst vielfach versöhnend gegen den sonst ganz für abgethan betrachteten symbolischen Lehrbegriff sich zeigte; gewiß schon als Zeichen für den großen Umschwung jener Zeit auf wissenschaftlichem Gebiete höchst beachtenswerth. Immer mehr gewann aber der bestimmte symbolische Kirchenglaube wieder Ansehen; natürlich nicht ohne den lebhaftesten Widerspruch der Gegner, aber eben durch seine Leidenschaftlichkeit bezeugte dieser, daß seine Kraft geschwunden sei. Von neuem wurde Vieler Aufmerksamkeit durch die Leipzigerdisputation (1827), bei welcher die Rationalisten aufgefordert wurden, aus der protestantischen Kirche zu treten, weit Mehrerer aber durch die Jubelfeier der Augsburgischen Konfession (1830) auf jene große Zeit hingewendet, zu der wir als einer reichlich fließenden Quelle göttlichen Segens zurückgehen sollen. Die früher fast vergessenen Schriften der Reformatoren wurden aufs Neue zum Behuf der Erbauung und Wissenschaft allgemein verbreitet, die deutsche Kirche lernte den Schatz der Lieder und Gebete, welche sie besitzt, wieder kennen und lieben, übte in weit sich verzweigenden Privatvereinen die Werke der christlichen Liebe. Bereits zeigten sich im wissenschaftlichen und kirchlichen Leben wieder Erscheinungen, die einige Jahrzehnde vorher nicht mehr für möglich gehalten wurden. Röhrs Glaubensbekenntniß (1832) blieb von Seite der Wissenschaft unbeachtet. Die konfessionelle Differenz der christlichen Kirchen traten wieder lebendig hervor. Der Gegensatz zur katholischen Kirche wurde, angeregt durch Möhlers Symbolik (1832), so klar und tief von der Lehre aus in dogmatischer und geschichtlicher Beziehung aufgefaßt und erörtert, wie vorher nie in diesem Jahrhundert. Gerade auch die Vergleichung dieser schönen Blüthe unserer Theologie (siehe die protestantischen Beantwortungen der Symbolik durch Baur, Marheinecke, Nitzsch, Sartorius) mit der Oberflächlichkeit der rationalistischen Kämpfe gegen den Katholicismus kann den Unterschied des frühern und des jetzigen

christlichen und protestantischen Bewußtseins ins Licht stellen. Selbst der ein Jahrhundert lang ganz in Hintergrund tretende Konfessionsunterschied zwischen Reformirten und Lutheranern trat wieder unter den großen Massen der Protestanten hervor. An vielen Orten ist die christliche Erkenntniß und Lebensweise so individuell ausgebildet, daß bereits für ganze Theile der deutschen Kirche ein Wort über „Zwiespalt und Einung der Gläubigen an der Zeit ist. Und jetzt mitten in diesen Bewegungen zum Christlichen hin, erscheint in Strauß's Schrift eine vollendete Frucht der dieser entgegengesetzten Tendenzen, der Wissenschaft ohne Glauben, welche immer noch vorhanden war, und der weltlichen Bildung, die vom Christenthum kaum äußerlich angehaucht ist. Die negative Kritik der biblischen Bücher, die Auslegung der heiligen Schrift ohne Beistand des heiligen Geistes, der nach Strauß eine „populäre Vorstellung“ ist, die spekulativ pantheistische Weltansicht, die Durchbildung der Form, alles vereinigte sich, um die historische Grundlage des wieder stark gewordenen Christenglaubens, den Fels, Jesum Christum unsern Erlöser, zu erschüttern. Fürwahr, so ist die große Aufregung beim Erscheinen dieses Werks leicht verständlich und die Aeußerung der mit Strauß Befreundeten, welche sagen, nur durch das voreilige laute Schreien der zuerst dagegen Auftretenden sei die Aufmerksamkeit so allgemein auf diese Schrift gewendet worden, verdient wahrlich keiner Widerlegung. — In ein dazu vorbereitetes Geschlecht wurde also durch jene Schrift laut die Frage hineingeworfen, die ein Jeder beantworten muß, wobei keine Entschuldigung dient, wobei auch keine Vorurtheile mehr den Weg versperren dürfen. Es ist die Frage, die der Herr selbst uns vorlegt: „Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er?“ Wer etwa bei den frühern Bewegungen ohne Theilnahme blieb, weil er sie für Sache der Schule hielt, oder sich durch das orthodoxe Gepräg des neu erwachten christlichen Glaubens und Lebens abgestoßen fühlte und damit seine Abneigung gegen das Christenthum überhaupt gleichsam rechtfertigte, hat jetzt diese Vorwände verloren; denn hier verschwinden alle Unterschiede der Bekenntnisse und der Bildungsgrade, hier muß Theologe und Laie, hier muß der bereits im christlichen Glauben Eingelebte, wie der ihm noch Entfremdete antworten, weil es die unmittelbar christliche Lebensfrage ist. Immer lauter und lauter wird sie nun an unsere Herzen dringen. Christus ist wieder zu einem Zeichen gesetzt, dem widersprochen wird. Vielen wird es zum Fall, Vielen aber auch zum Auferstehen gereichen.

Es ist nothwendig, daß Aergerniß komme, wehe dem aber, durch den es kommt. „Selig ist, spricht der Herr, der sich an mir nicht ärgert.“ Immer mehr wird es auch die Wissenschaft begreifen, daß die Erlösung aus der Sünde nicht nur ein schöner Gedanke, sondern wirkliche Thatsache ist, das thatsächliche Heil aber nicht ein Werk des einzelnen Menschen oder der ganzen Menschheit, sondern allein in Jesu von Nazareth ist, daß aber Jesus nicht nur ein Mensch sündig wie wir, noch ein bloßes Gebilde der menschlichen Phantasie, sondern der Sohn des lebendigen Gottes, das Wort ist, welches Fleisch ward. — Darum aber um in den Kämpfen des Lebens und in den Irrthümern des menschlichen Denkens einen festen Grund zu haben, müssen wir halten am Bibelwort, denn in ihm haben wir „das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten, in der heiligen Schrift, von seinem Sohne, der geboren ist von dem Saamen Davids nach dem Fleisch, und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, nämlich Jesus Christus, unser Herr.“ (Röm. 1, 1 — 4.) Die Evangelien aber sind geschrieben, „auf daß wir glauben, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen.“ Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir noch in unsern Sünden, so sind auch die, welche in Christo entschlafen sind, verloren. Immer noch gilt das Wort des Apostels, der an seines Herrn Brust lag: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde, und ist jetzt schon in der Welt.“ Mancher aber, der in diesen Tagen durch das Werk von Strauß zur Sünde des Unglaubens verführt eben dieß läugnet, wird doch noch durch die Barmherzigkeit Gottes dahin gelangen, daß er am Ziele seines Weges das Knie beugt vor Jesu Christo, der heute und gestern und in alle Ewigkeit derselbe ist, und mit Thomas zu Ihm spricht: „mein Herr und mein Gott!“ Heil aber allen Zwei-

felnden, welche, wie der Blindgeborne (Joh. 9.) auf die Frage: „glaubst du an den Sohn Gottes?“ im Gebete fragen: „Herr, welcher ist es?“, auf daß Er Jedem in dem tiefsten Innern des Herzens mit der vernehmbaren Stimme Seines Gottesgeistes antworten könne: „Der mit dir redet, der ist es.“ —






BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22401 8736

Zürich, bei D. Bürkli und E. Höhr. 1837.